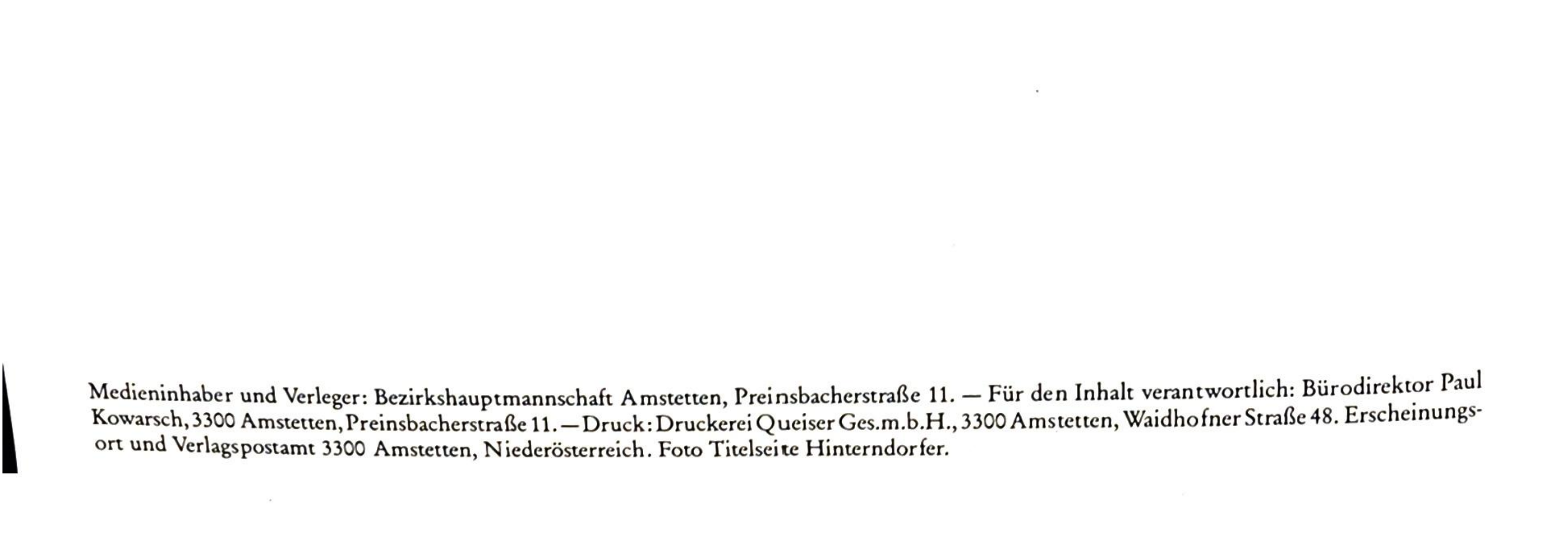

Ausgabe 1992
Heimatkundliche Beilagen
zum Amtsblatt der
Bezirkshauptmannschaft Amstetten

Maier

Heimatkundliche Beilagen

zum Amtsblatt der
Bezirkshauptmannschaft Amstetten

Sammlung der heimatkundlichen Beiträge des Jahres 1991



Medieninhaber und Verleger: Bezirkshauptmannschaft Amstetten, Preinsbacherstraße 11. — Für den Inhalt verantwortlich: Bürodirektor Paul Kowarsch, 3300 Amstetten, Preinsbacherstraße 11. — Druck: Druckerei Queiser Ges.m.b.H., 3300 Amstetten, Waidhofner Straße 48. Erscheinungsort und Verlagspostamt 3300 Amstetten, Niederösterreich. Foto Titelseite Hinterndorfer.

INHALTSVERZEICHNIS

Die LEBENSHILFE NÖ Werkstätte Hiesbach 3363 Ulmerfeld-Hausmening stellt sich vor:

Die Lebenshilfe ist ein Verein, der sich die Betreuung unserer behinderten Mitmenschen zum Ziel gesetzt hat.
Hier, in der Tagesheimstätte Hiesbach, werden derzeit 54 geistig- und mehrfach behinderte Menschen gefördert und betreut.

Werdegang der Werkstätte:

Mai 1978: Bürgermeister OSR Karl Gassner aus Allhartsberg stellt eine aufgelassene Schule in Hiesbach kostenlos zur Verfügung.

Eröffnung der Werkstätte mit 12 behinderten Menschen.

1983 wurde die Werkstätte durch einen Zu- und Umbau erweitert.

Die nunmehr 54 behinderten Menschen im Alter zwischen 16 und 52 Jahren werden morgens mit 7 Lebenshilfe-Bussen vom Elternhaus abgeholt und erhalten in der Tagesheimstätte eine ihrer Behinderung entsprechende Arbeit.

Das Haus bietet 4 Werkstättenbereiche:

KERAMIK: Ein wichtiger Grund, warum gerade behinderte Menschen gerne mit Ton arbeiten liegt sicherlich darin, daß er im wahrsten Sinne des Wortes b e g r e i f b a r ist, also der Tastsinn bei der Gestaltung sehr angesprochen wird. Bei der Herstellung von Schüsseln, Vasen, Töpfen, Bildern, Kräutertöpfen und dgl. ist es möglich, Freude und Motivation zu erleben.

HOLZBEARBEITUNGSWERKSTÄTTE: Dieser Bereich bietet vielfältige Möglichkeit, mit Werkzeugen und Maschinen vertraut zu werden. Gartengarnituren, Spielwaren, Laternen, Vogelhäuser sind die Produkte dieser Werkstätte.





INDUSTRIEWERKSTÄTTE: Hier werden industrielle Lohnarbeiten — einfache Serienarbeiten — für derzeit folgende Firmen ausgeführt:

Fa. Hinterreiter, St.Valentin — Pez-Manderl-Zusammenstellung, Fa. Elektro Gamsjäger, Ybbs — Keramikperlen werden auf Federn gefädelt = Heizspiralen für Elektroherde, Fa. Oldenburg, Waidhofen — Gewinde werden mit Etiketten beklebt = für Surf-Bretter und Snow-boards, Fa. Forster, Waidhofen — Folien abziehen etc., Fa. YO, Kröllendorf — Flaschen etikettieren und verpacken.

WEB-, WOLL- und BASTELWERKSTÄTTE: Das Weben ist für behinderte Menschen besonders geeignet, da der Arbeitsablauf rhythmisch verläuft, das Tempo wird selbst bestimmt. Weben kann zur inneren und äußeren Harmonie, zur tätigen Ruhe und Zufriedenheit führen. Das Knüpfen von Teppichen verlangt Ausdauer und Genauigkeit. In dieser Werkstatt werden auch kunsthandwerkliche Zierstücke, wie Blumengestecke, Oster- und Weihnachtsschmuck hergestellt, dies regt die Kreativität und die Fantasie jedes einzelnen an.





Der Wochenlauf wird unterbrochen durch Turnen, Schwimmen, Musikstunden und nachschulische Förderung.

Im Winter nützen wir unser Hügelland zum Rodeln und Langlaufen. Die Jahresfeste, wie Muttertag und Weihnachten, werden durch Theateraufführungen der Betreuten gestaltet. Dazu werden auch immer die Eltern und Geschwister eingeladen.

Sommerlicher Höhepunkt ist eine Urlaubswoche: Diesmal fährt eine Gruppe auf die Tauplitzalm, die andere Gruppe zum Stubenbergsee in die Steiermark.

Die Lebenshilfe Hiesbach wird sehr rege von der Sektion Waidhofen/Amstetten unterstützt, diese ist mit ca. 1.800 Mitgliedern die größte Sektion von Niederösterreich.

Im Laufe der letzten 11 Jahre ist es 10 behinderten Menschen gelungen, die Werkstätte zu verlassen und einen geeigneten Arbeitsplatz anzunehmen.

Das gemeinsame Ziel der Betreuer der Lebenshilfe ist es, den behinderten Menschen eine sinnvolle Tätigkeit, Lebensfreude, Selbstverwirklichung, Erfolgserlebnisse und Geborgenheit zu vermitteln.

Die LEBENSHILFE-WERKSTÄTTE HIESBACH ist Montag bis Donnerstag von 8 - 15.30 Uhr Freitag von 8 - 11.30 Uhr geöffnet.

Wir freuen uns jederzeit über Ihren Besuch!

Dankeschön an Erwin

mit dir kann ich reden
ohne die Angst vor der
falschen Wortwahl

mit dir kann ich sein
wie ich bin
ohne die Schminke der
Konversation

du suchst nicht nach
Hintergedanken
für mein Lächeln

hast keine Vorurteile
die mich einordnen

deine Welt ist ohne
Hecken und Zäune

dein Schutzwall ist
die Wehrlosigkeit

du bist ein Teil der Welt
wie ich

ich danke dir
daß du meinen
behinderten
Horizont
weitmachst

Ilse Kibgis

Pfarrkirche Sindelburg

Feststellung und Funde anläßlich der Innenrenovierung 1990

(Elmar Tscholl)

Wenn ein altes, traditionsreiches Bauwerk, also z.B. eine Kirche, restauriert wird, besteht für den Denkmalschutz und die Forschung die Möglichkeit, in die Vergangenheit des Bauwerkes und damit in die Geschichte zurückzuschauen.

Dies geschah schon bei der Innenrenovierung 1963. Damals hat Univ.Prof.A.Klaar einen Baualtersplan unserer Kirche erstellt! Aus ihm kann man anhand der verschiedenen Bau-, Zu- und Umbauphasen die Baugeschichte des Hauses verfolgen und in seine Geschichte eindringen.

Die wichtigen Fundstellen der Innenrenovierung 1990 sind in den Baualtersplan eingetragen und kurz beschrieben.

a) Grabplatte des letzten Nachkommen aus dem protestantischen Geschlecht der Reichenburgs, Hans Reinprecht, der am 8. 5. 1570 verstorben ist. Die Grabplatte bedeckte eine gemauerte Gruft, eine sogenannte Erdgruft. Soweit bei den Renovierungsarbeiten beobachtet werden konnte, bestand der Inhalt aus vermoderten organischen Bestandteilen (Holz) und menschlichen Knochenresten. Der Inhalt dürfte von anderen Begräbnisplätzen hier zusammengetragen worden sein.

b) Grabplatte des letzten Besitzers des Geschlechtes der Kölnpöcks, Nimrod, der am 31.12.1620 verarmt in Enns verstorben ist. Er hatte alle seine Besitzungen, darunter das Schloß Salaberg, Wallsee und die Hälfte von Oed verkauft, weil er sich der Alchemie (Goldmacherei) verschrieben hatte. Unter der Fundstelle seines Grabsteines befindet sich weder eine Gruft noch eine andere Art der Bestattung. Er dürfte gar nicht in Wallsee begraben sein, denn in der danebenliegenden Familiengruft, die für drei Bestattungen vorgesehen ist, ist nur der Sarg seiner Frau (Salome) enthalten. Nimrod war Protestant.

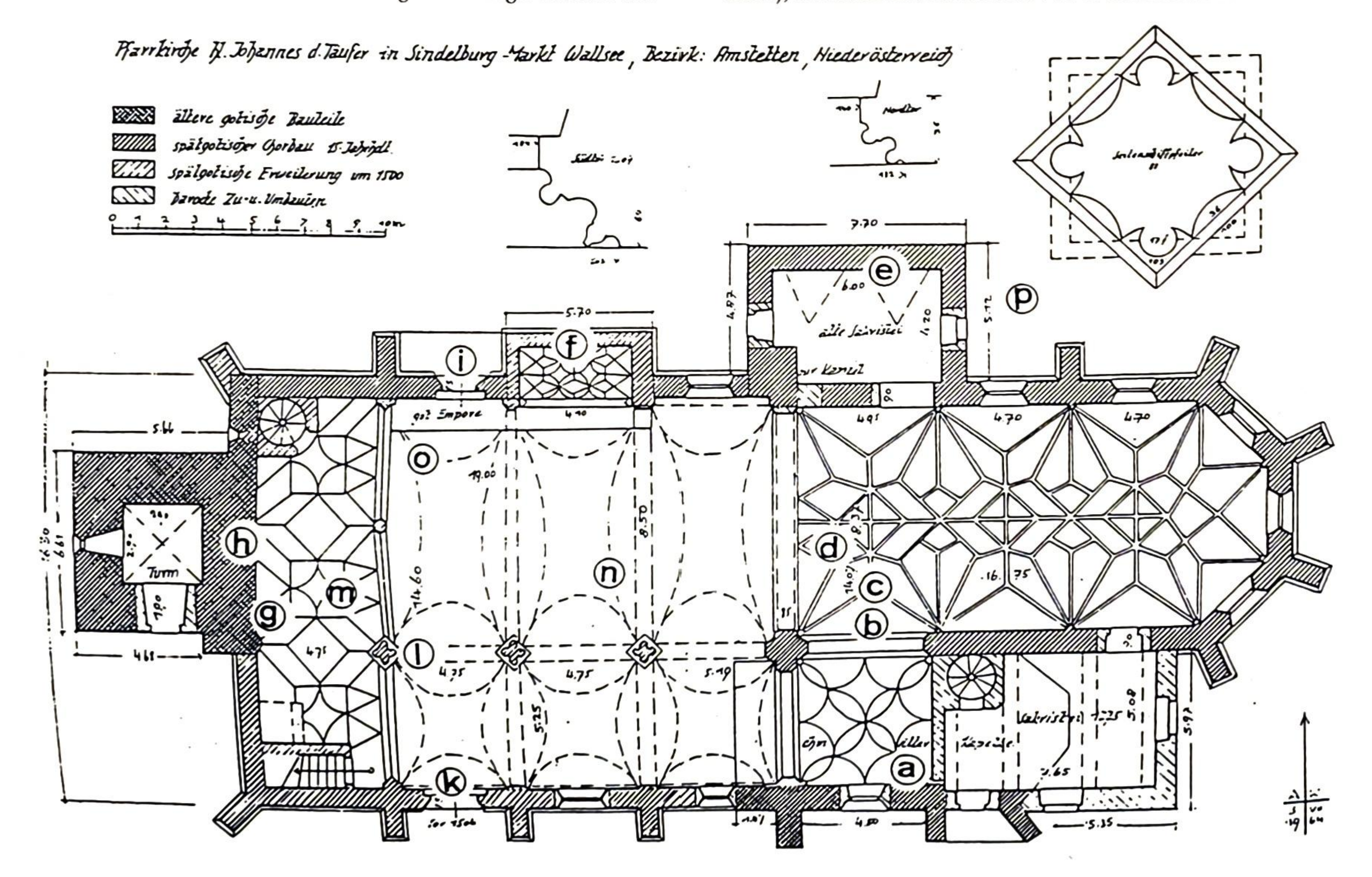
c) Grabplatte der Salome Kölnpöck, geborene Freiherrin von Sinzendorf, die am 25. August des Jahres 1616 in Salaberg verstorben ist. Die Grabplatte deckt eine gemauerte Gruft, die für drei Bestattungen vorgesehen ist. In der Gruft befindet sich nur der Kupfersarg mit der auf der Aufschriftseite vergoldeten Inschrifttafel der Verstorbenen. Hier wäre eigentlich Nimrods Grabplatz gewesen. Nach Entfernung der Grabplatte wurde die Gruft mit Betonplatten abgedeckt und der Kirchenboden darübergelegt.

d) Fundplatz von zwei gotischen Architekturstücken, die von dem Teil der Kirche stammen, der beim Brand von 1750 durch barocken Umbau ersetzt wurde. Aufbewahrung der Fundstücke im Pfarrhof.

e) Aufstellungsort der drei aufgefundenen Grabplatten an der Nordwand der Beichtkapelle, der früheren Sakristei.

f) Beim Abschlagen des Verputzes an der Nordwand der Nische für den Marienaltar wurde in der Wand ein gotisches, mit Ziegeln vermauertes Fenster gefunden. Breite und Fensterleibung waren mit den übrigen Fenstern gleich. Die Spitze des oberen Abschlusses befand sich 70 cm unter dem spätgotischen Netzrippengewölbe der Empore.

g) Fundstelle einer 1,15 m starken Bruchsteinmauer (Fundament), die sich in einem Abstand von 15 cm innerhalb der West-



wand des gotischen Kirchenbaues von der Wendeltreppe bis unter den Stiegenaufgang auf das Chor erstreckt. Da diese Mauer innerhalb der ältesten gotischen Bausubstanz (nach A. Klaar-Baualtersplan von 1964) liegt, wäre sie ein Teil des wahrscheinlich romanischen Vorgängerbaues der Kirche.

h) In der Wand der Kirche gegen den Turm wurde eine Verbindungstür freigelegt und wird benützbar gehalten.

i) Das gotische Nordtor der Kirche zeigt in der Mitte ein großes Wallseer Wappen ohne Jahreszahl. Eigenartig sind die drei sich gegenseitig überschneidenden Ringe. Ob sie mit der religiösen Trinität (Dreifachheit), Vater-Sohn-Hl. Geist, oder Glaube, Hoffnung und Liebe oder aber mit dem Geschlecht der Wallseer (drei Linien) zusammenhängen, ist offen.

k) Das spätgotische Südtor, ebenfalls mit den drei Ringen, aus der Zeit der Erweiterung der Kirche um das südliche Seitenschiff (im Volksmund: lutherische Seite), trägt die Jahreszahl 1504. Flankiert wird es von zwei Wallseer-Wappen. Darunter prangt ein dekoratives »W«.

Die Jahreszahl 1504 dürfte der Abschluß der gotischen Bautätigkeit der Wallseer gewesen sein, da die Letzte des Geschlechtes, Barbara, 1508 verstarb.

l) Dieser Seitenschiffpfeiler trägt an der Unterseite der Platte am oberen Ende in jedem Eck ein kleines Wallseer Wappen. Die beiden anderen Seitenschiffpfeiler tragen je vier zylindrische Noppen an den entsprechenden Stellen.

m) Fundstelle einer reißnagelkopfgroßen, mittelalterlichen Münze (Kupfer?) mit einseitiger Prägung und Jahreszahl 1692.

n) Fundplatz einer gleich großen Münze (Silber?) mit Wappenprägungen auf beiden Seiten, mit der Jahreszahl 1526.

o) Unter den dort bisher aufgestellten Kirchenstühlen befand sich als runde Aussparung im Steinpflaster offensichtlich der ehemalige Standplatz des Taufbeckens. Vor der jetzigen Renovierung befand sich das Taufbecken rechts seitlich der Ostwand des Seitenschiffes, etwa bei a).

p) Die neue Heizung wird eine Elektroheizung unter den Kirchensitzen sein, da sich die Warmluftheizung nicht bewährt hat. Deshalb werden der östlich an die Beichtkapelle angebaute Heizraum und der westlich davon in der Erde liegende Heizöltank wieder entfernt.

Die Niederösterreichische Eisenstraße

(Ing. Bertl Sonnleitner)

Am 28. September 1990 wurde in Ybbsitz der Verein »Niederösterreichische Eisenstraße — Interessensgemeinschaft zur Förderung montanhistorischen Kulturgutes« gegründet. Er soll — in Ergänzung zu den Vereinen »Steirische Eisenstraße« mit dem Sitz in Eisenerz sowie dem Verein »Eisenstraße« in Oberösterreich mit dem Sitz in Steyr — nun auch das Gebiet der niederösterreichischen Eisenwurzen in das Projekt der geplanten gesamtösterreichischen Eisenstraße einbringen und entsprechende Aktivitäten setzen. Sein Bereich umfaßt Teile zweier politischer Bezirke (Amstetten und Scheibbs) und wird von ca. 45.000 Einwohnern getragen. Absicht der 13 Gründungsmitglieder (Gaming, Göstling/Ybbs, Gresten, Gresten/Land, Hollenstein/Ybbs, Lunz a. See, Opponitz, Purgstall/Erlauf, Reinsberg, Scheibbs, St. Georgen/Reith, Waidhofen/Ybbs und Ybbsitz) ist es, neben den in den Statuten verankerten montanhistorischen Zielen auch die Aufbereitung und Präsentation des Naturraumes Ybbstal und Erlauftal so durchzuführen, daß Möglichkeiten für einen sanften Tourismus geschaffen werden.

Derzeit ist St.Georgen/Reith mit 585 Einwohnern die kleinste und Waidhofen/Ybbs mit 11.300 die größte Gemeinde. Das jüngste und zugleich 14. Mitglied ist die Gemeinde Sonntagberg. Ihr Ansuchen um Beitritt wurde der a.o. Hauptversammlung am 5. Dezember 1990 vorgelegt und dieser durch einstimmigen Beschluß aller anderen Mitgliedsgemeinden vollzogen.

Die NÖ Eisenstraße erstreckt sich im Gebiet der beiden Fremdenverkehrsverbände »Ötscherland« und »Ybbstaler Alpenvorland/Mostviertel«, mit welchen eine fruchtbringende Kooperation gesucht wird. Der Verein ist bestrebt, eine Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Lebens- und Wirtschaftsraum zu erreichen. Als wesentliche Perspektive wird eine starke Integration aller Beteiligten innerhalb der NÖ Eisenstraße bei den jeweiligen Projekten erwartet.

Um dies im Sinne einer Interessensgemeinschaft gestalten zu können, hat der Verein seit 1. Feber 1991 in Ybbsitz ein Büro eingerichtet, dessen Aufgaben Mag. Johannes Roßbacher, ein Volkskundler und Touristikfachmann, als hauptamtlicher Geschäftsführer gemeinsam mit einer Sekretärin wahrnimmt. Ihm obliegt es, das vom Vorstand skizzierte, auf sechs Jahre ausgerichtete Grobkonzept im Detail auszuarbeiten und durchzuführen. Die folgende Auflistung der Gemeinden und ihrer Projekte soll — abseits aller geplanten touristischen Vorstellungen — lediglich seine montanhistorische Komponente erläutern.

Die Gemeinden des Ybbstales

Insgesamt bildete das Gebiet der niederösterreichischen Eisenwurzen einst eine bemerkenswerte wirtschaftliche Einheit. Während jedoch im Ybbstal die Aufbereitung und Verarbeitung des Eisens überwog, spielte das Erlauftal zusätzlich bei der Versorgung der am Erzberg tätigen Menschen eine große Rolle. Dementsprechend prägten dort eher der Handel, das Treiben auf den Märkten, die schöne Kleidung, eben das Festlichere, das Leben der Bewohner. Diese Tatsache soll auch für das Gesamtkonzept der NÖ Eisenstraße bestimmend sein. Unter Bedachtnahme auf das überregionale Konzept einer gesamtösterreichischen Eisenstraße ergeben sich somit thematische Schwerpunkte, die einander nicht konkurrenzieren, sondern ergänzen sollen, um beim Besucher letztlich den Wunsch zu wecken — etwa in Form eines Aktivurlaubes —, die ganze Region kennenzulernen.

So plant WAIDHOFEN AN DER YBBS die Öffnung eines ehemaligen Schleifsteinbruches und die Errichtung eines Schaustollens. Weiters soll hier schwerpunktmäßig Wissen und Dokumentation vermittelt werden (z.B. Schaffung einer zentralen Studienbibliothek sowie Archivdokumentation für die gesamte NÖ Eisenstraße). Ein bereits ausgearbeitetes Teilprojekt »Die NÖ Eisenstraße im Bereich der Stadtgemeinde Waidhofen an der Ybbs« nennt weitere Zielvorstellungen, wie Anlegen eines Flößerweges oder Abhaltung eines jährlichen Buchmarktes mit montanistischer und volkskundlicher Fachrichtung.

Eine besondere Ergänzung zum Thema »Schleifsteinproduktion« bietet das YBBSITZER Teilprojekt »Erloschene Arbeitswelt — Hämmer und Schleifen am Bach«. Es beinhaltet u.a. die Errichtung einer Schauschleife und möchte mit dem Schwerpunkt »Schneidende Werkzeuge — Schleifen, Polieren und Färben der Metalle« auf die einstige Bedeutung des Ortes als Zentrum der Hackenerzeugung hinweisen.

In mehreren Hämmern, die es zu erhalten gilt, findet sich aber genügend Platz, daneben noch die Herstellung einfacher Werkzeuge nach alten Vorlagen und Methoden ins Auge zu fassen. Zumindest erfreuen sich die im »Fahrngruber-Hammer« laufend abgehaltenen Schmiedekurse schon heute regen Zuspruchs.

OPPONITZ, dessen beispielhaft renovierter »Hammer am Bach« bereits für Besucher geöffnet ist, präsentiert den interessanten Zweig der Sichelerzeugung. Es birgt aber noch andere Kleinode, deren Einbindung in das Konzept der NÖ Eisenstraße, auch in volkskundlicher Sicht, durchaus wichtig erscheint. So gibt das zum Hammer gehörende Herrenhaus mit Biedermeiergarten und Pferdeschwemme Einblick in den ehemaligen Wohn- und Wirtschaftsbereich der Schmiede — ein Ensemble, das bei entsprechender Restaurierung zu einem der Höhepunkte im Besichtigungsprogramm werden könnte.

Ein viel befahrener Eisenweg führte von ST. GEORGEN AM REITH über die Prolling nach Ybbsitz. Am Fuße des Frieslings erinnert ein heute vergessener Teil dieser alten Straße, aber auch ein immer noch tätiger Köhler an zwei frühere Erwerbsquellen der Bauern in dieser Gegend: an den Beruf des Eisen- und Kohlenführers und den des Holzkohlenbrenners. Auch ihre Darstellung wäre überaus wichtig. Über den Ort der Präsentation bedarf es aber erst grundsätzlicher Überlegungen. In St.Georgen am Reith sebst zeugen eine noch vorhandene Esse und ein Herrenhaus von dem auch hier einst ansässig gewesenen ehernen Gewerbe.

HOLLENSTEIN/YBBS, mit seiner direkten Verbindung über Hof nach Lassing, birgt ebenfalls aus montanhistorischer Sicht wertvolle und erhaltenswerte Objekte. Die Ruine des »Wentsteinhammers«, Herrenhäuser, Essen und Werksgebäude sowie ein von privater Hand bereits renovierter ehemaliger Pfannenhammer machen die Gemeinde zu einem wichtigen, bezüglich des Schwerpunktes allerdings noch nicht festgelegten Glied im Rund der NÖ Eisenstraße.

In GÖSTLING/YBBS prägen ebenfalls schöne Häuser das Ortsbild. Auf dem Weg nach Lassing — mit Anschluß an die Steirische

Eisenstraße — zweigt vorher jene Straße ab, die über H o f hinter dem langgezogenen Rücken des Königsberges zurück nach Hollenstein führt (siehe oben). Hier sowie im Steinbachtal, einem dem Dürrenstein vorgelagerten, weiter östlich gelegenen Teil des Gemeindegebietes, befinden sich noch eindrucksvolle Zeugen einer regen Eisenverarbeitung. Ihrer einstigen Funktion würde es entsprechen, dabei den Schwerpunkt auf das Z e r r e n n e n, d. h. auf die Herstellung des für die Schmiede notwendigen Weicheisens zu legen.

Eindeutiger Schwerpunkt in der Gemeinde LUNZ AM SEE und ein Juwel innerhalb der gesamten Eisenwurzen ist das sogenannte A m o n h a u s. Eingerichtet als Museum, birgt es viele Schätze, insbesonders auch montangeschichtlich wertvolle Stücke. Erinnerungen an Andreas Töpper, den großen Hammerherrn und späteren Industriellen, gibt es ebenfalls: Die von ihm erbaute B r ü c k e mit Figuren aus Eisenguß sucht ihresgleichen weit und breit.

Von dort zum Grubberg und hinüber ins Erlauftal führt heute eine breite, ausgebaute Straße. Kaum jemand denkt mehr an den langen, beschwerlichen Weg der in Lunz vielleicht noch einmal nächtigenden Fuhrleute und Händler, die, bevor sie ihr Eisen drüben an den Mann brachten, noch einmal nächtigten und ein paar Tage später, beladen mit Lebensmitteln und Leinen, wiederkamen. Nur der Ausdruck »Dreimärktestraße« erinnert noch an die Bedeutung dieser ehemals wichtigen Verbindung. Ihr Verlauf, erst zurück über den Berg, dann erlaufabwärts bis zum sogenannten »Dreimärktebezirk«, eröffnet den zweiten, nicht minder interessanten Abschnitt im Bereich der NÖ Eisenstraße mit neuen, das Bisherige ergänzenden und für den Besucher attraktiv aufbereiteten Projekten.

Die Gemeinden des Erlauftales

Die Stadt SCHEIBBS, einst Sitz des gleichnamigen Eisenbezirkes, wird sich im Rahmen der NÖ Eisenstraße auf die Persönlichkeit und das außergewöhnliche Wirken des Hammerherren A n d r e a s T ö p p e r konzentrieren. Dieser gründete 1817 die »Erste Österreichische Eisen- und Walzblechfabrik« in Neubruck. Das architektonisch einzigartige Ensemble von Schloß, Kapelle, Fabrikantengruft, Park und Fabrik sucht seinesgleichen. Um 1848 beschäftigte Töpper zwischen 330 und 350 Arbeiter in seinen Fabriken, Holzschlägen, Köhlereien und Bergwerken. Die Bezirkshauptstadt hat innerhalb ihrer Mauern auch zahlreiche alte »Herrenhäuser«. Auf der Fassade des ehemaligen Griessler-Hauses, zum Beispiel, ist vermerkt, daß dieses Gebäude seit 1593 als Eisen- und Provianthandlung bekannt ist. Eine beliebte Beschäftigung der damaligen Bürger war das Schießen. Hier besitzt die Stadt eine bedeutende Sammlung von S c h ü t z e n s c h e i b e n — ein wichtiger Punkt zum Thema Freizeit und Vergnügen.

PURGSTALL, zusammen mit Gresten und Scheibbs einer der drei unierten Märkte — zwischen 1623 und 1773 waren hier fünf bis elf Eisen- und Provianthändler ansässig — will in seinem neuen H e i m a t m u s e u m diesen wichtigen Teilbereich innerhalb der Eisenwurzen besonders betonen. Im Purgstaller Heimatmuseum soll es aber noch einen zweiten Schwerpunkt geben, die G o l d h a u b e. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebte nämlich hier Theresia Adler, die erste im Erlauftal bekannt gewordene Goldhaubenstickerin.

In GRESTEN gab es durch mehrere Jahrhunderte viele eisenverarbeitende Betriebe. Eine Erhebung aus dem Jahre 1775 nennt aber auch 7 Eisen- und Provianthändler — und 25 Weber! Hier bildet ebenfalls das H e i m a t m u s e u m mit vielen Exponaten den Mittelpunkt. — Die Straße durch den Unteren und Oberen Markt säumen Häuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert, von denen viele mit der Eisenvergangenheit des Ortes in Verbindung zu bringen sind. Besonders sehenswert ist der »Spörkenhof«, das Wohnhaus der Hammerherren bzw. Sichel- und Sensenschmiede Johann Schönauer des Älteren und Jüngeren. — Entlang des künftigen »Meridian-Radwanderweges« liegt zwischen Gresten und Ybbsbach ein Sägewerk (einst ebenfalls ein Hammer), dessen riesiges Wasserrad an die ehemalige Nutzung der Wasserkraft erinnert.

Die Streusiedlungsgemeinde GRESTEN-LAND will im Gasthaus Luftwirt einen Schauraum anmieten, in dem der Weg des Roheisens vom Steirischen Erzberg bis zur Verladung der Produkte in Pöchlarn auf Schiffe nachvollzogen werden wird. Außerdem soll in diesem sogenannte » E i s e n w u r z e n - S t ü b e r l « eine kartographische Darstellung einen Überblick vermitteln, wo in und um Gresten einst Schmieden, Hammerwerke bzw. Eisen- und Provianthändler seßhaft waren. In diesem Schauraum wird auch jene hochwertige Steinkohle aus der Grube am Goganzberg gezeigt, einst Besitz des Scheibbser Hammerherrn Töpper und im vorigen Jahrhundert bei der Pariser Weltausstellung mit einer Goldmedaille ausgezeichnet.

Auch REINSBERG gehört zu den Eisenstraßengemeinden. Durch sein Gebiet wurde bis zur Errichtung der 3-Märkte-Straße — über den Grubberg bzw. der Beseitigung des Engpasses bei Peutenberg — das Roheisen durch den Pockaugraben über den Buchberg in mühevoller Weise nach Scheibbs und Purgstall gebracht. Jetzt will die Gemeinde einen H o l z k o h l e n m e i l e r errichten, die noch vorhandenen Reste der R u i n e R e i n s b e r g sichern und die sog. »Stöckl-Gruft« renovieren.

In GAMING — hier gibt es 1991 die große Landesausstellung — werden der bereits renovierte » G r a b n e r - H a m m e r «, die heimatkundliche Schau in den Arkaden des Rathauses, die Fassade eines Hammerherrenhauses und die Fabriksfassade der Gießerei der Fa. Heiser im Rahmen der NÖ Eisenstraße präsentiert. Nach näherer Prüfung wäre auch daran gedacht, einen aufgelassenen Steinkohlen-Bergbau in die NÖ Eisenstraße einzubeziehen.

Das Thema der letzten und jüngsten Gemeinde im Verlauf der NÖ Eisenstraße, SONNTAGBERG, schließt den Kreis vom Erlauftal zurück an die Ybbs. Wie zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Andreas Töpper das vorhandene Energiepotential sowie das schmiedetechnische Wissen der hier ansässigen Handwerker erkannte und zu nutzen verstand, taten es am Ende des Jahrhunderts die G e b r ü d e r B ö h l e r. Ihr Erfindergeist, ihr Organisations- und Verkaufstalent begründeten den Aufstieg der nach ihnen benannten BÖHLER-WERKE und damit den Übergang zur Industrialisierung heutiger Prägung. Allein was bisher Ausdruck der Arbeit, des Fleißes, aber auch der Lebensfreude vergangener Tage war, erfährt hier einen ganz wesentlichen zusätzlichen Aspekt: Die Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg, die »Gottesburg der Eisenwurzen«, manifestiert den G l a u b e n der Bewohner dieser Region. Aus ihm schöpften sie Kraft, auch als Träger einer Kultur, deren Zeugen noch allerorten anzutreffen sind. In Kirchen, Klöstern und Herrenhäusern, in der einfachen Bauernstube ebenso wie in der Hammerschmiede. Die eigenartige Landschaft der Eisenwurzen hat ihr ganz spezifisches Flair; es wiederzuentdecken, zu erhalten und zugänglich zu machen ist Ziel der Niederösterreichischen Eisenstraße.

Adresse: Verein NÖ Eisenstraße, Markt 24, 3341 Ybbsitz, Tel. 07443/478 (600)

Öffnungszeiten: Mo - Do 7.30 bis 12.00 Uhr, 12.30 bis 16.30 Uhr; Fr 7.30 bis 13.30 Uhr

---

Dieser Beitrag verwendet Auszüge aus der Schrift »Die Niederösterreichische Eisenstraße — Eine Herausforderung für 13 Gemeinden des Erlauf- und Ybbstales« (Ybbsitz 1990), wofür den beiden Mitautoren Dipl.Ing. Horst Weinek und Hans Karner herzlichst gedankt sei.

Re… ung in Niederösterreich … der ersten vier Jahre

(Theodor Krendelsberger)

Einsetzung der Regionalisierung in Niederösterreich

Im Juli 1986 hat der NÖ Landtag die Errichtung der NÖ Landeshauptstadt in St. Pölten beschlossen. Gleichzeitig erging auch der Beschluß über ein Regionalförderungsprogramm, das der Notwendigkeit einer polyzentralen Entwicklung des Landes und der Förderung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Dynamik der Regionen, insbesondere struktur- und entwicklungsschwacher, Rechnung trägt. Im Rahmen dieser Regionalförderung werden jährlich auf 20 Jahre 500 Mio S zur Verfügung gestellt. 150 Mio S fließen direkt an die Gemeinden, 350 Mio S werden zur gezielten Projektförderung in den Regionen vergeben.

ECO PLUS

Mit der Umsetzung des Regionalisierungsprogrammes wurde die Landesgesellschaft ECO PLUS, zusätzlich zu ihren Leistungsbereichen Betriebsansiedlung in den Regionen und Management der Industriezentren, betraut.

Grundsätze der Regionalisierung

Das Programm der Regionalisierung fördert die »regionale Entwicklung aus eigener Kraft«. Das Förderinstrumentarium hat dabei unterstützende Funktion. Die Regionalisierungsstrategie besteht nicht darin, »regionale Problemlösungen« anzubieten, sondern Impulse für die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung der Regionen zu geben. Regionalisierung will zur Eigeninitiative ermuntern und stellt die Vielfalt der regionalen Kräfte und Begabungen und die Besonderheiten der Region in den Mittelpunkt.

Dimensionen der Projektbeurteilung

Die Regionalisierung stellt eine konsequente Fortsetzung einer Landespolitik dar, welche die Entwicklung und damit Stärkung der einzelnen Regionen als Ganzheiten zum Ziel hat. Das Selbstverständnis dieses Programmes findet seinen Ausdruck in den drei Grunddimensionen der Projektbeurteilung:

— Qualität des Projektes und seine Auswirkungen auf die Region

- Erhöhung der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Dynamik in der Region
- weitreichende, nachhaltige und vielseitige Ausstrahlung
- mittel- und langfristig selbsttragend
- Beitrag zur Eigenständigkeit der Region
- Nutzung regionaler Ressourcen

— Raumordnungspolitischer Zielbeitrag

- Orientierung an den regionalpolitischen Zielsetzungen der NÖ Raumordnung
- Beitrag zum Abbau von Disparitäten

— Beziehung der Region zum Projekt

- regionale Initiative
- breite Trägerschaft in der Region
- Projekt ist Ausdruck der Eigenständigkeit der Region
- Entfaltung regionaler Entwicklungspotentiale
- zumutbarer Eigenleistungsanteil.

Im Rahmen der Regionalisierung werden nicht nur bestimmte Sektoren und Sachbereiche forciert, sondern es wird versucht, sektoren- und sachbereichübergreifende Förderungsmaßnahmen zu setzen. Entsprechend der Regionalisierungsphilosophie finden daher Projekte des High touch-Bereiches (i.e. die Erstellung hochrangiger, personenbezogener Dienstleistungen in den Bereichen Kunst, Kultur, Tourismus, Freizeit, Gesundheit, etc.) gleichermaßen Berücksichtigung wie Projekte des High tech-Bereiches.

Dem High touch-Bereich werden große Wachstumschancen prognostiziert. Hier bieten sich für die Regionalisierung Möglichkeiten, neben der Förderung des High tech-Bereiches in innovative Bereiche vorzudringen und eine Vorreiterrolle zu übernehmen. Die einschlägige Literatur verweist zunehmend auf Themen wie »der Kultur- und Unterhaltungssektor als Wachstumsbranche«, »die Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft«, »der expandierende Freizeitbereich« u.ä. Das Programm der Regionalisierung impliziert in seinen Förderrichtlinien diese neuen Entwicklungen/Tendenzen. Innovative Projekte haben in der Förderungspraxis der Regionalisierung Priorität. Innovation wird aber nicht nur verstanden als technologische Innovation. Bedeutende Innovationspotentiale sind auch in den Bereichen Organisation, Marketing, Vertrieb, Logistik und Finanzierung vorhanden.

Förderungsarten

Im Rahmen der Regionalisierung stehen monetäre und nicht monetäre Projektförderungsarten zur Verfügung.

Die monetäre Projektförderung kann in Form von
- Darlehen
- Zinsenzuschüssen und
- Verlorenen Zuschüssen

gewährt werden.

Die nicht monetäre Projektförderung umfaßt:
- Beratungs-, Vermittlungs- und Koordinationsleistungen
- Projektinitiierung
- Projektvernetzung

ECO PLUS bietet bei außergewöhnlich interessanten Projektideen Unterstützung von der Startphase des Projektes über dessen Entwicklung bis zur Realisierung.

Erste Erfahrungen — Qualitative Gesichtspunkte

Das erste Jahr der Regionalisierung war durch eine Sondersituation gekennzeichnet. Einerseits mußten die Leistungsstruktur erst aufgebaut und die Förderungsgrundsätze und -richtlinien festgelegt werden, andererseits war von den Abteilungen der NÖ Landesregierung schon eine Projektliste erstellt worden, die der ECO PLUS zur Bearbeitung, d.h. zur Begutachtung der Projekte, vorgelegt wurde. Erst die folgenden Jahre 1988, 1989 und 1990 können daher als Regeljahre der Regionalisierung bezeichnet werden. Folgende Entwicklungslinien und Schwerpunkte sind festzustellen:

- Die in den letzten drei Jahren geförderten Projekte entsprechen in hohem Ausmaß den Förderrichtlinien. Die Zielvorstellung, daß Regionalisierungsprojekte die Besonderheiten bzw. die Individualität der Region nützen und fördern sollen, konnte in allen Förderbereichen verstärkt erfüllt werden.
- Der Mobilisierungsgrad der eingesetzten Mittel (Verhältnis Regionalisierungsmittel zu Investitionsvolumen) lag 1990 zwar

mit 1:3,6 deutlich unter dem Wert des Vorjahres (1:5,5), jedoch über jenen der ersten beiden Jahre (1987: 1:1,8; 1988: 1:3,3).

- Die regionale Verteilung der bisher geförderten Projekte zeigt ein ausgewogenes Bild: 88 Projekte wurden im erweiterten Industrieviertel (Ind.Viertel u. südl. Wr. Umland), 55 im erweiterten Weinviertel (Weinviertel u. nördl. Wr.Umland), 63 im Waldviertel, 53 im Mostviertel, 45 im Zentralraum, 3 NÖ-übergreifend gefördert. Sieht man sich die Verteilung nach dem Mitteleinsatz an, steht wieder das erw. Industrieviertel an erster Stelle mit 594 Mio Fördervolumen, bei einem Investitionsvolumen von 2,1 Mrd., an zweiter Stelle das erw. Weinviertel mit 540 Mio Fördervolumen, aber nur halb so großem Investitionsvolumen wie im erw. Industrieviertel (1,1 Mrd.) Die Erklärung dafür ist, daß weniger Wirtschaftsprojekte unterstützt wurden. Im Waldviertel löste ein Fördervolumen von nur 463 Mio. ein Investitionsvolumen von 1 Mrd. aus. Im Mostviertel wurden Projekte mit 264 Mio unterstützt, bei einem Investitionsvolumen von 952 Mio und im Zentralraum war das Fördervolumen 241 Mio, bei einem Investitionsvolumen von 503 Mio.

- Zur sektoralen Verteilung der bisher geförderten Projekte ist anzumerken, daß rd. 2/3 der Projekte dem Wirtschaftsbereich zuzuordnen sind. Zur Förderung dieses Sektors wurden rd. 1,2 Mrd. oder 60 % der bisher eingesetzten Regionalisierungsmittel vergeben. Gliedert man die Projekte nach den erstellten Leistungen, befaßt sich ein Drittel der Projekte mit der Erzeugung von Produkten im Bereich Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie, zwei Drittel mit der Erstellung personenbezogener Dienstleistungen: dazu zählen der Fremdenverkehrs-, Kultur-, Gesundheits- und Sozialbereich. Handelt es sich dabei um hochrangige Dienstleistungen, wird dafür der Begriff High touch-Bereich verwendet.

- Im besonderen jedoch hat sich in den letzten vier Jahren der Regionalisierung ein Entwicklungstrend gezeigt: die Regionalisierungsarbeit wird zunehmend beratungsintensiver:

1) hinsichtlich der Verbesserung der bei ECO PLUS eingereichten Projekte und der Vernetzung der Projekte in der Region. So konnten Anregungen für die Zusammenarbeit sich gegenseitig ergänzender Einrichtungen und Veranstaltungen gegeben werden;

2) hinsichtlich der Initiierung begleitender Maßnahmen und der Projektentwicklung. Häufig sieht sich ECO PLUS mit der Situation konfrontiert, daß von engagierten Personen Projektideen vorgestellt werden, die aus der Sicht der Regionalisierung zwar sehr interessant erscheinen, jedoch einerseits sehr komplex, aber andererseits zu wenig konkret sind. Bei all diesen Projekten sind mehrere Gemeinden betroffen oder sogar in der Projektträgerschaft verankert. Aufgrund der Vielzahl der Akteure kommt der Moderation und Beratung des Projektentwicklungsprozesses seitens ECO PLUS besondere Bedeutung zu. Derartige Projektberatungen benötigen erfahrungsgemäß einen Zeitraum von 1 bis 1,5 Jahren und erfordern einen besonders hohen Arbeitseinsatz des Regionalisierungsteams. In Einzelfällen ist auch eine begleitende Beratung in der Realisierungsphase des Projektes notwendig. 1990 sind zu 3 Projekten, das sind die »NÖ Eisenstraße«, der »Kulturpark Kamptal«, die »Entwicklung des Piestingtales«, umfassende Beratungen angelaufen.

3) Neben den Projektentwicklungsaufgaben übernimmt ECO PLUS auch Sonderaufgaben im Zusammenhang mit den NÖ Vorbereitungen auf die EXPO 95. Der konkrete Auftrag lautet, daß die Gesellschaft Abklärungen hinsichtlich der Durchführung von Habsburg-Ausstellungen in den Marchfeldschlössern vornehmen soll.

4) Weiters wird ECO PLUS zukünftig verstärkt in die Entwicklung innovativer, regionaler Fremdenverkehrsprojekte miteinbezogen.

Entwicklungsgesellschaft ECO PLUS

Mit der Erweiterung des Aufgabengebietes trat auch die Funktion der ECO PLUS als »Entwicklungsgesellschaft« immer stärker in den Vordergrund. Als 1987 ECO PLUS die Regionalisierung als neuen Leistungsbereich erhalten hat, stand dieser in keiner so engen Verflechtung mit den beiden anderen Leistungsbereichen Betriebsansiedlung und Management der Industriezentren, wie dies heute der Fall ist. Zielsetzungen und Instrumente differierten voneinander bzw. waren noch nicht entwickelt, weil zwei Leistungsbereiche erst aufgebaut werden mußten. Im gemeinsamen vierjährigen Entwicklungsprozeß hat sich jedoch gezeigt, daß sich die Einzelziele einem Gesamtziel unterordnen lassen und daß, trotz der Vielfalt der Leistungsbereiche, eine Entwicklungsrichtung klar festzumachen ist: alle drei Leistungsbereiche haben letztendlich ein gemeinsames Ziel: die Stärkung der NÖ-Regionen. Ob es sich um die Errichtung neuer Industriezentren, um selektive Betriebsansiedlung, oder die Förderung von Wirtschafts-, Kultur- und Tourismusprojekten in der Regionalisierung handelt, ihre Intention ist es, wesentliche Beiträge zur polyzentralen und regionalen Landesentwicklung zu leisten.

Leistungsbilanz

Seit Einsetzung der Regionalisierung im Februar 1987 wurden 307 Projekte mit einem Fördervolumen von rd. 2,1 Mrd. S, bei einem Investitionsvolumen von rd. 5,8 Mrd S gefördert (Stand März 1991). 750 Förderanträge wurden seither bei ECO PLUS zur Begutachtung eingereicht.

Im Jahr 1990 waren es 40 Projekte mit einem Investitionsvolumen von rd. 470 Mio S und einem Fördervolumen von rd. 131 Mio S, die aus Mitteln der Regionalisierung unterstützt wurden. Unter den 40 Projekten befanden sich 7, für die bedingte Beschlüsse gefaßt wurden, 33 Projekte wurden schon von der Landesregierung beschlossen. Je nach Projekt wurde die Förderung in Form Verlorener Zuschüsse, begünstigter Darlehen oder Zinsenzuschüssen gewährt.

Modellprojekte

Die Intentionen der Regionalisierung lassen sich am besten an Hand der Darstellung von bisher geförderten Modellprojekten veranschaulichen:

Feriendorf Litschau

Am Herrensee in Litschau entstand das Hoteldorf »Königsleitn« mit 100 Appartementeinheiten und ca. 400 Betten. Das für Niederösterreich einzigartige an diesem Projekt liegt in der gewählten Bauform. Unter Verwendung bäuerlicher Stilelemente wird ein ganzes Dorf, das aus unterschiedlich gestalteten »Bauernhäusern« besteht, errichtet. Die Feriengäste erwartet aller Komfort eines modernen Hotelbetriebes in Verbindung mit einem intakten landschaftlichen Umfeld, mit dem Angebot bodenständiger Produkte und mit einem vielseitigen regionalen Freizeitangebot.

Archäologischer Park Carnuntum

Die Ruinenfelder Carnuntum im östlichen Niederösterreich zeugen von der größten, überwiegend nicht überbauten Römerstadt nördlich der Alpen (50.000 Einwohner, 10 km² Fläche). Sie eröffnen die Möglichkeit zur Schaffung eines archäologischen Parks nach internationalen Maßstäben, der zu einem Besichtigungs- und damit Tourismusziel ersten Ranges entwickelt werden könnte. Neben der Kultur- und Bildungsfunktion läßt die Errich-

tung des Archäolog[illegible] starke wirtschaftliche Impuls[illegible] [illegible]en Grenzbezirk Bruck/Leitha e[illegible]

Indu[illegible]

Mit der Errichtung der In[illegible] [illegible] Süd ist geplant, Industriedenkmäler (z.B. die Walz[illegible] [illegible]anstalt in Guntramsdorf, das Industrieviertelmuseum in Wr. Neustadt, das »Alte Herrenhaus« und die ehemalige Kammgarnspinnerei in Pottenstein) des Viertels unter dem Wienerwald miteinander zu verbinden. Wirtschaftsgeschichte soll erlebbar gemacht werden. Für Information und Werbung wurde auch ein Industriestraßenführer erstellt. Mit der Bündelung von Aktivitäten — es werden nur Einzelprojekte im Rahmen eines Gesamtkonzeptes gefördert — wird versucht, bestmöglich regionalwirtschaftliche Impulse zu nutzen.

Möbeldesignzentrum Pöchlarn

Im Nibelungenhof in Pöchlarn wird ein Kommunikations-, Ausbildungs- und Seminarzentrum für Tischler errichtet. Durch praxisnahe Dokumentation und Information sollen Ästhetik und Funktionalität im Design und in der Ausführung von Tischlereiprodukten gesteigert werden — ein vorbildlicher Weg, die Qualität von Tischlereierzeugnissen mittels der Verbindung von Kunst und Wirtschaft zu erhöhen.

Ergänzt wird das Möbeldesignzentrum durch ein Tischlereimuseum und eine Kokoschka-Knapp bzw. Nibelungendokumentation.

Designcenter Waldviertel

Seit 1985 ist in Kottinghörmanns bei Schrems das Team der Porzellanmanufaktur »Vienna Collection« erfolgreich in Entwurf, Entwicklung und Produktion hochwertiger Produkte aus Porzellan tätig. Im Laufe der Zeit wurden auch für andere Gewerbebetriebe, wie Tischler, Steinmetz und Textilverarbeitung, auf deren Wunsch Designvorschläge erstellt.

Auf Basis der Erfahrungen der Mitarbeiter der »Vienna Collection« in Design, Produktion und Vertrieb hochqualitativer Produkte auf den weltweit wichtigsten Design-Messen, werden im neugegründeten »Designcenter Waldviertel« die Entwicklung und das Design neuer Produktgruppen, die Fertigung von Mustern und Prototypen, die Koordination der Erzeugung in regionalen Handwerks- und Gewerbebetrieben und das Assembling der Fertigprodukte durchgeführt.

Die Produktion umfaßt schwerpunktmäßig hochwertige Wohnaccessoires (z.B. Kleinmöbel, Leuchten, Porzellan, Wohntextilien) unter Verwendung regionaler Ausgangsmaterialien (Holz, Keramik, Granit, Glas). Als Standort für das Designcenter wird im Zentrum von Schrems eine seit Jahren leerstehende Fabrik revitalisiert, die den notwendigen Platz für Ateliers, offene Werkstätten, Schau- und Seminarräume bietet.

Waldviertler Handwerksbetriebe sind aufgrund jahrzehntelanger Erfahrung in der Lage, aus den von ihnen verarbeiteten Materialien Endprodukte hoher Qualität herzustellen. Mit Unterstützung des Designcenters haben diese nun die Chance, in Design und Vertrieb konkurrenzfähiger und international zu werden.

Fastenzentrum Rapottenstein

Mit der Realisierung des Projektes »Fastenzentrum Rapottenstein« wird eine Marktnische im Gesundheitstourismus genützt. Das besondere touristische Angebot dabei sind regelmäßige Fastenwochen, die Installierung einer Ernährungsberatungsstelle, Vortragstätigkeit, sowie eine Bibliothek und Videothek.

Verarbeitungsanlage für Sonderkulturen in Zwettl

Das Projekt umfaßt den weiteren Ausbau der Anlagen zur Verarbeitung und Verpackung von Sonderkulturen wie Kümmel, Mohn, diverse Gewürze usw. Breite regionale Basis, innovative Nutzung von Marktnischen, qualitativ hochwertige Produkte und ein durchdachtes Organisationsschema zeichnen die Tätigkeit des Vereins zur Förderung der Sonderkulturen im Waldviertel aus.

Die verstärkte Einbindung der Bauern in die Wertschöpfungskette erhöht zwar die Arbeitsintensität, führt jedoch auch zu höheren Erlösen je Hektar Anbaufläche. Besonders hervorzuheben ist, daß Bauern Erzeugnisse von hoher Qualität mit entsprechend guten Marktchancen herstellen und Weiterverarbeitung und Vermarktung ihrer Produkte nicht von Dritten übernommen werden.

Ökodieselprojekt Asperhofen

Rund 300 Landwirte haben unter Federführung der Bezirksbauernkammer von Neulengbach eine Genossenschaft gegründet, um unter Verwertung eines österreichischen Patents aus den in den Betrieben der Mitglieder erzeugten Ölfrüchte (derzeit Raps und Sonnenblumen) Treib- und Heizstoff herzustellen.

Mit einem Investitionsaufwand von rund S 10,7 Mio sollen pro Jahr 442.000 l Ökodiesel und 806.000 kg Ölkuchen erzeugt werden. Die Abnahme dieser Produkte ist durch die Mitglieder gesichert.

Dieses Projekt wird sowohl wegen seiner Organisationsform als auch im Hinblick der darin enthaltenen grundsätzlichen Idee von vielen österreichischen, aber insbesondere auch ausländischen Interessenten als sehr vorbildliche Lösung angesehen. Zum einen gelingt es damit, eine echte Alternative aufzuzeigen, die zum Abbau des Getreideüberschusses beiträgt, zum anderen wird damit die Idee, daß der Landwirt einen Großteil seines Energiebedarfes selbst erstellen soll, weitgehendst entsprochen. Darüberhinaus gelingt es damit, eine Substituierung von Energieimporten, aber auch von Importen pflanzlichen Eiweißes zu erreichen.

Betriebsansiedlungen im Rahmen der Regionalisierung

Um die Wettbewerbsfähigkeit der NÖ Wirtschaft zu stärken, wird auch im Rahmen der Regionalisierung die Ansiedlung bzw. Gründung von Betrieben unterstützt. Im folgenden drei erfolgreiche Beispiele:

AMADA

Für den Standort Ternitz konnte der japanische Betrieb AMADA gewonnen werden. Die Fa. AMADA errichtete eine Produktionsstätte für Bandsägeblätter für Metallschnitte und Stanzwerkzeuge auf einem 25.000 m² großen Areal. Mit der Aufnahme der Produktion wurden 131 wettbewerbsfähige Arbeitsplätze geschaffen.

DÜRR

Dieses Unternehmen gehört zur deutschen DÜRR-Gruppe, beschäftigt beinahe 90 Mitarbeiter und war ursprünglich im Bereich Planung, Projektierung, Konstruktion, Herstellung und Montage von Industrieanlagen für Oberflächentechnik (z. B. Lackiereinrichtungen für die Automobilindustrie) tätig.

Vor zweieinhalb Jahren hat die Fa. DÜRR beschlossen, in einen für sie neuen Markt, und zwar in die Umwelttechnik, einzusteigen und Einrichtungen dafür, z.B.: für die Luftreinigungstechnik, zu produzieren. Aufgrund der mittlerweile außerordentlich guten Entwicklung in diesem Bereich und wegen der sehr guten Auftragslage beabsichtigt die Fa. DÜRR, zu expandieren und deshalb an der bestehenden Halle an- sowie umzubauen und neue Maschinen für den neuen Tätigkeitsbereich anzukaufen. Mit der Pro-

jektsrealisierung werden am Standort Zistersdorf weitere 20 Arbeitsplätze geschaffen.

»PRO OVO«

Die PRO OVO HandelsgmbH und acht Frischeierproduktionsgesellschaften haben gemeinsam die Fa. PRO OVO HandelsgmbH & Co.KG gegründet. Gegenstand dieses Unternehmens ist der Handel mit Eiern und die Produktion von und der Handel mit Eiprodukten.

In Biberbach wurde ein Betrieb errichtet, mit umfangreichen Lagerräumen, die eine Übernahme einer Lagerfunktion ermöglichen, ferner ein Produktionsbetrieb, der die Herstellung von Produkten aus Rohei auf effizienter Basis erlaubt. Im einzelnen ist die Herstellung von verschiedenen Gemischen aus Eiklar, Dotter, Salz und Zucker vorgesehen. Die vorhandenen Kühlräume erlauben, Rohware tiefgefroren über einen längeren Zeitraum zu lagern.

Die wirtschaftlichen Perspektiven dieses Projektes ergeben sich zum einen aus der Substituierung von Importen und zum anderen aus der Möglichkeit einer rationelleren Verwertung der Eieranlieferungen. Ferner gelingt es mit diesem Projekt, einen zeitlichen Ausgleich zwischen der Eieranlieferung und dem Eierbedarf vom Markt her durch Lagerung zu schaffen (Ausgleich der saisonalen Schwankungen).

Förderung von Kleingründungen

Um den Sprung in die Selbständigkeit zu erleichtern bzw. zu unterstützen, wurde ein Rahmen zur Förderung von Kleingründungen bereitgestellt. Neu-Unternehmern werden Beratungs-, Informations- und Koordinationsleistungen im Rahmen der Gründung angeboten.

Radwege im Mostviertel

Wie bereits in den Vorjahren wurde auch 1990 der Ausbau des Radwegenetzes in NÖ gefördert. Neben qualitativen Verbesserungen im Bereich des Donauradwanderweges wurde auch die Förderung der Errichtung eines Radweges entlang der Großen Tulln beschlossen.

Einen Förderungsschwerpunkt stellte in diesem Jahr der Ausbau des Radwanderwegenetzes im Mostviertel dar. Der Ötscherland-Radweg wird über Scheibbs hinaus bis Gaming weitergeführt, weiters wird im Ybbstal bis Waidhofen/Ybbs ein Radweg errichtet. Damit besteht für Radfahrer die reizvolle Möglichkeit, sich auf einer großen Rundschleife das reizvolle Gebiet des Mostviertels zu »erradeln«.

Die regionale Initiative, das Mostviertel für Radtouristen zu erschließen, entspricht in hohem Maß den Intentionen der Regionalisierung. Der Radfahrboom der letzten Jahre sollte auch in diesem Gebiet zu entsprechenden regionalwirtschaftlichen Impulsen führen. Da Errichter und Betreiber der Radwanderwege selbst nicht direkt von dieser Fremdenverkehrsentwicklung profitieren, jedoch durch ihre Aktivität wesentlich durch die Umwegrentabilität von Radwanderrouten dazu beitragen, wurden Förderungen aus Mitteln der Regionalisierung gewährt.

Neben dem breitgefächerten, familienfreundlichen Freizeit- und Kulturangebot sind nicht zuletzt die regionalen kulinarischen Spezialitäten und der landschaftliche Reiz als Angebotselemente der Radwege im Mostviertel hervorzuheben. Diese Attraktionen gewährleisten, daß jeder Radwanderer im Mostviertel voll auf seine Rechnung kommen wird.

Kaiser Franz Museum im Schloß Luberegg

Im ehemaligen Sommerschloß von Kaiser Franz wird ein Museum errichtet, das in einer ständigen Ausstellung über die Zeit des Kaisers »Von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongreß« informiert und damit ein ergänzendes Angebot zu der Ausstellung »Auf den Spuren der Habsburger« im Schloß Artstetten darstellt.

Neben dem Museum wird Schloß Luberegg noch weiteren Nutzungen zugeführt werden, wobei das Nutzungskonzept auf den Erfahrungen mit dem Betrieb von Schloß Artstetten basiert: Restaurant, Incentive-Aktivitäten und Fremdenverkehrsinformationsstelle mit Reisebüro und Reservierungszentrale. Während der Schließzeiten wird das Museum für Incentive-Aktivitäten genutzt werden (Empfang, Cocktail...). Aus Mitteln der Regionalisierung wird nur die Errichtung des Museums gefördert.

Die Realisierung des Projektes ist nicht nur aus kulturell-wissenschaftlicher, sondern auch aus fremdenverkehrswirtschaftlicher Sicht interessant: Die Vernetzung von musealer Einrichtung, Gastronomie und Incentive-Aktivitäten beschreibt neue Wege in der Angebotsgestaltung. Damit wird ein kulturtouristisches Angebot geschaffen, das durchaus geeignet scheint, die Attraktivität der Region weiter anzuheben. Hervorzuheben ist, daß der laufende Betrieb des Museums ohne weitere öffentliche Hilfestellung gewährleistet wird.

Ausblick

Die Regionalisierung hat sich in den letzten Jahren als neues regionalpolitisches Förderprogramm schon sehr gut profilieren können. Jedes Jahr wurde dazu genützt, das Instrumentarium neu zu überdenken und weiterzuentwickeln. Hauptaufgabe wird es auch zukünftig sein, hochqualitative Projekte zu unterstützen. Ein Schwerpunkt dabei wird die verstärkte Öffentlichkeitsarbeit sein, um engagierte Menschen in den Regionen zu ermuntern, ihre Ideen in konkrete Projekte umzusetzen. Damit sind auch wieder die Beratungsleistungen der ECO PLUS angesprochen, die in immer stärkerem Maß nachgefragt werden und im Sinne einer Verbesserung bzw. Weiterentwicklung der eingereichten Projekte auch entsprechend angeboten werden.

Weitere Informationen:

ECO PLUS Betriebsansiedlung und Regionalisierung in Niederösterreich GesmbH, Lugeck 1/6, 1011 Wien, Tel. 0222/5137850, Fax: 0222/5137850-44.

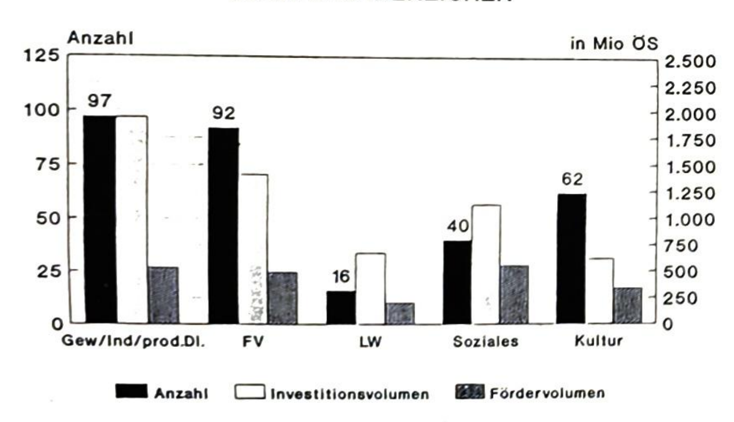
REGIONALVERBÄNDE
gemäß NÖ-Landesentwicklungsprogramm

REGIONALVERBAND	POL. BEZIRKE
1 Südliches Wiener Umland	Baden; Bruck/Leitha; Mödling; Schwechat (Gerichtsbezirk)
2 Nördliches Wiener Umland	Korneuburg; Gänserndorf *); Tulln; Wien-Umgebung **)
3 Südliches Industrieviertel	Neunkirchen; Wr. Neustadt
4 NÖ Zentralraum	Krems; Lilienfeld; St. Pölten
5 Westliches Mostviertel	Amstetten; Melk; Scheibbs; Waidhofen/Ybbs
6 Oberes Waldviertel	Gmünd; Horn; Zwettl; Waidhofen/Thaya
7 Nördliches Weinviertel	Hollabrunn; Mistelbach; Zistersdorf (Gerichtsbezirk)

*) ohne Gerichtsbezirk Zistersdorf
**) ohne Gerichtsbezirk Schwechat

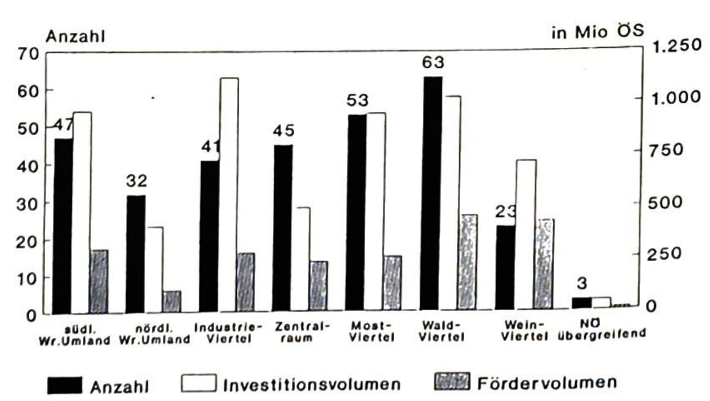
Grafik: ECO Plus

REGIONALISIERUNGSPROJEKTE 1987-90
ANZAHL, INVESTITIONS- UND FÖRDERVOLUMEN NACH SACHBEREICHEN



Grafik und Quelle:
ECO PLUS

REGIONALISIERUNGSPROJEKTE 1987-90
ANZAHL, INVESTITIONS- UND FÖRDERVOLUMEN NACH REGIONALVERBÄNDEN



Quelle und Grafik:
ECO PLUS

Wissenschaftliche Landesakademie für Niederösterreich:

Der Lohn harter Arbeit — die Donau-Universität Krems für postgraduale Aus- und Weiterbildung

(Mag. Alberich Klinger)



LH Siegfried Ludwig eröffnet das internat. Symposium »Wandel in Mitteleuropa«.

Zwei Jahre nach der Eröffnung der Landesakademie am 7. Oktober 1988 wurde der Lohn harter Arbeit schriftlich niedergelegt. Landeshauptmann Siegfried Ludwig war maßgeblich dafür verantwortlich, daß im Arbeitsübereinkommen der Bundesregierung für die XVIII. Gesetzgebungsperiode des Nationalrates die Schaffung eines universitären Zentrums für postgraduale Aus- und Weiterbildung mit dem Titel »Donau-Universität Krems« eingebracht wurde:

»Die beiden Regierungsparteien anerkennen die sachliche Berechtigung, universitäre Einrichtungen in Niederösterreich zu situieren. Diesem Zweck soll die Errichtung eines universitären Zentrums für postgraduale Aus- und Weiterbildung mit dem Titel "Donau-Universität Krems" dienen, dessen Aufgaben den Auftrag zur Weiterbildung von Universitätsabsolventen in zu bestimmenden Bereichen umfassen wird. Die Regelung der Organisation dieser Einrichtung wird durch Bundesgesetze festzulegen sein. Die Finanzierung und die Zusammenarbeit des Bundes und des Landes Niederösterreich in dieser Frage ist zwischen den Gebietskörperschaften zu regeln.«

Dies ist der vorläufige Höhepunkt eines langen Weges vom Beginn der öffentlichen Diskussion um die Notwendigkeit einer Universität neuen Stils in Niederösterreich über die Errichtung der Wissenschaftlichen Landesakademie für Niederösterreich im Jahr 1988 bis zum historischen Durchbruch bei den Regierungsverhandlungen 1990.

Die wichtigsten Stationen dieses Weges sollen hier nachgezeichnet werden:

Die Diskussion um eine Universität für Niederösterreich hat ihre Initialzündung in der Willenserklärung des Landeshauptmannes vom 14. Feber 1984, eine Landeshauptstadt für Niederösterreich zu schaffen und damit die zentralen Strukturen des Landes neu zu ordnen. Im Juni 1984 wurde auch ernsthaft die Debatte um eine eigene Universität für Niederösterreich eröffnet, im selben Jahr ein Arbeitskreis der Akademie für Umwelt und Energie in Laxenburg für diese Frage eingerichtet und im Jahr 1985 ein Sammelband mit dem Titel »Donauuniversität mit Sitz in Niederösterreich — Vision und Realität« von eben dieser auf den Markt gebracht. Der wissenschaftliche Leiter der Landesakademie, Univ.Prof.Dr. Peter Kampits, hat in diesem Band der Niederösterreich-Reihe bereits grundgelegt, was im langfristigen wissenschaftlichen Konzept der Landesakademie bindende Realität geworden ist: »Niederösterreich ist wissenschaftlich gesehen wie kein anderes Bundesland für eine Universität der Zukunft mit

neuen Org[illegible] [illegible]ionen von Fachgebieten [illegible] [illegible] an eine alte historische Verg[illegible] [illegible] Vision der Donauuniversität [illegible]

1986 richtete das Lan[illegible] [illegible]ojektgruppe »Universitäre Einrichtun[illegible] [illegible]« beim Amt der NÖ Landesregierung ein, [illegible] Vertreter der Österreichischen Rektorenkonferenz [illegible]. Diese Projektgruppe steckte die ersten Richtungspfeiler der künftigen Entwicklung ab. Die Empfehlung auf Errichtung eines interuniversitären Zentrums für Agrarbiotechnologie in Tulln und der Vorschlag, eine Wissenschaftliche Landesakademie für Niederösterreich in Krems a.d. Donau mit der Aufgabe der Entwicklung postgradualer Programme aufzubauen, waren die wichtigsten Ergebnisse dieser Vorbereitungsarbeit.

Am 17. Dezember 1987 wurde in der Folge das Gesetz über die Errichtung der wissenschaftlichen Landesakademie mit Sitz in Krems a.d. Donau vom NÖ Landtag beschlossen. In den ehemaligen Räumen der Austria-Tabak-Werke im Kremser Stadtteil Stein eröffnete Landeshauptmann Siegfried Ludwig dann am 7. Oktober 1988 die jüngste wissenschaftliche Institution Österreichs, die Wissenschaftliche Landesakademie für Niederösterreich. In der Stunde Null begannen zwei Wissenschaftliche Leiter und zwei Geschäftsführer mit der Aufbauarbeit: Ein Universitätslehrgang für Tourismusmanagement, die Ausbildung zum Facharzt für Psychiatrie, Dissertantenseminare für Pädagogen und postgraduale Kurse für Juristen und Absolventen verwandter Studienrichtungen waren das Lehrangebot der Geburtsstunde.

1989 wurde dann ein langfristiges wissenschaftliches Konzept vom Kuratorium der Landesakademie beschlossen, das 6 Fachbereiche vorsieht:



Information für alle, die in ihre Weiterbildung investieren wollen — der neue LAK-Messestand.

— Geistes- und Kulturwissenschaften
— Natur- und Umweltwissenschaften
— Rechtswissenschaften
— Technische Wissenschaften
— Wirtschafts- und Managementwissenschaften
— Angewandte Humanwissenschaften und Medizin

In diesen Feldern sollten vernetzte Postgraduale-Lehrangebote geschaffen werden. In der kurzen Zeit von 2 Jahren seit Gründung der Landesakademie hat sich das Lehrangebot im Jahr 1990 auf 10 Lehrgänge erweitert:

1. Österr. Universitätslehrgang für Fremdenverkehr der Wirtschaftsuniversität Wien an der Landesakademie gemeinsam mit ITM-Two Years Programm für Tourismusmanagement
2. Österr. Hochschullehrgang für Automatisierungstechnik
3. Postgradualer Lehrgang für psychiatrische Aus- und Weiterbildung
4. Kurs für Tropenmedizin
5. Postgraduales Aus- und Fortbildungsprogramm Zahn- und Kieferheilkunde — Schwerpunkt Teilprothetik
6. Hochschullehrgang zur Ausbildung zum Supervisor
7. Postgradualer Lehrgang für Juristen und Absolventen verwandter Studienrichtungen
8. Postgradualer Lehrgang zur Ausbildung von Kuratoren für Kunstmuseen und Kunstausstellungen
9. Seminare zum Erwerb des philosophischen Doktorgrades im Studienbereich der Pädagogik (Universität Wien)
10. Lehrgang für Wissenschaftsjournalismus

Für 1991 laufen Vorbereitungs- bzw. Realisierungsarbeiten zu folgenden Lehrgängen:

1. Master of Business Administration, Austria-Programm/ MBA(A)/
2. Technik-Recht-Wissenschaft, EG-Postgraduales Studium
3. Universitätslehrgang für Transport - Verkehr - Logistik
4. Hochschullehrgang zur Ausbildung zum Bewegungstherapeuten
5. Hochschullehrgang für Sonder- und Heilpädagogik
6. Hochschullehrgang für Gerontologie und Geriatrie
7. Universitätslehrgang für Pflegewissenschaften
8. Universitätslehrgang für effizientes Umweltmanagement

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch die rege Veranstaltungstätigkeit der Landesakademie: Knapp 150 Veranstaltungen mit etwa 4000 Teilnehmern signalisierten in den beiden letzten Jahren vor allem einer akademischen Öffentlichkeit die Ernsthaftigkeit des wissenschaftlichen Anspruches der Landesakademie. Nur wenige Beispiele seien zur Illustration angeführt:

Wissenschaftsminister Busek und der ungarische Reform- und Staatsminister Imre Poszgay diskutierten in Krems Probleme der mitteleuropäischen Entwicklung.

Der weltbekannte Gründer der Motivforschung und Werbepsychologie, Prof. Ernest Dichter, war ebenso Gast in Krems wie Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker oder der sowjetische Fremdenverkehrsminister Wladim Stepanov.

Der an der Landesakademie durchgeführte europäische Kongreß der Wissenschaftsjournalisten und das internationale Symposion »Revolution und Massenmedien — Die Rolle der Medien im Demokratisierungsprozeß Osteuropas« waren internationale Ereignisse.

Gerade in Zusammenhang mit den Veranstaltungen und Lehrgängen muß noch ein Blick auf die rechtliche Situation und auf den rechtlichen Status der Landesakademie geworfen werden: Die Landesakademie wurde 1987 durch ein Landesgesetz als Einrichtung öffentlichen Rechts geschaffen. Eine landesgesetzliche Einrichtung wie die Akademie hat aber keinen bundesrechtlichen Status. Dies hatte zur Folge, daß die Landesakademie bisher keinen Hochschullehrgang und keinen Kurs aus Eigenem durchführen durfte, es sei denn mit einem universitären Partner, das heißt zusammen mit einer der bestehenden Universitäten. Denn nur von einer Universität ausgestellte Zeugnisse genießen bundesrechtliche Anerkennung und sind österreichweit gültig.

Diese Situation änderte sich aber mit der Novellierung des Allgemeinen Hochschulstudiengesetzes und des Universitätsorganisationsgesetzes vom Sommer 1990. Diese Novellen sehen vor, daß auch außeruniversitären Einrichtungen in Österreich künftig das Recht zuerkannt wird, Hochschullehrgänge und Hochschulkurse aus Eigenem durchzuführen. Eine Verordnung des Ministeriums erkennt auf entsprechendes Ansuchen den universitären Charakter. Entsprechende Anträge hat die Akademie bereits gestellt. Zusätzlich werden diese rechtlichen Fragen im kommenden Bundesgesetz über die Kremser Donau-Universität zu regeln sein.

Alle Hoffnung konzentriert sich nun auf die Verhandlungen, die zwischen der Republik und dem Land Niederösterreich geführt werden. Grundlage der Niederösterreicher für diese Verhandlungen ist das Konzept »Donau-Universität Krems für postgraduale Aus- und Weiterbildung«, das der Wissenschaftliche Beirat der Landesakademie im Juli 90 beschloß.

Die Tatsache, daß die Weiterbildung der Universitätsabsolventen gesetzlich niedergelegt ist (§ 1 des Allgemeinen Hochschulstudiengesetzes) verpflichtet den Bund, Einrichtungen zur Erfüllung dieser Aufgaben zu schaffen. Dementsprechend hat die Donau-Universität Krems für postgraduale Aus- und Weiterbildung postgraduale Studien und angewandte Forschung in wissenschaftlichen Nischen in neuen Organisations- und Unterrichtsformen vor allem zur Erfüllung berufsbegleitender Erfordernisse anzubieten.

Dieses Konzept für eine Donau-Universität Krems verkörpert die gemeinsam mit dem Wissenschaftsminister vereinbarte Marschroute, die inhaltlich auch von der Österr.Rektorenkonferenz akzeptiert wird. Der Schatten, über den Rektorenkonferenz und Bund noch nicht zu springen vermögen, ist ein finanzieller. Die bundesgesetzliche Einrichtung einer postgradualen Universität würde auch Bundesgeld und nicht nur Landesgeld kosten. Alles in allem hat das Land bereits rund 264 Mio. S in seine richtungsweisenden Wissenschaftspläne gebuttert. Mittel- und langfristig kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, daß die Hauptlast von der Republik getragen werden muß, wie in den anderen Bundesländern auch.



Anregende Diskussion in moderner Studienatmosphäre: LAK-Studenten im Tourismus-Kurs.

Im Wissen um den Nutzen der Universitäten als Wirtschaftsfaktor sollte dies beiden Teilen leichter fallen. Je stärker die Vernetzung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, je stärker Wissen durch Anwendung und Übertragung in der Wirtschaft als Produktivkraft eingesetzt werden kann, desto größer wird die Umwegrentabilität sein, durch bessere regionale Einkommenschancen, durch erhöhtes Steueraufkommen und durch eine stärkere finanzielle Beteiligung privater Betriebe und der Konsumenten der postgradualen Studien selbst.

Die Donau-Universität Krems für postgraduale Aus- und Weiterbildung wird bald keine Utopie mehr sein. Und sie wird auf lange Sicht für alle gesellschaftlichen Institutionen von Nutzen sein: für die Wissenschaft, die Wirtschaft, für den Bund und für das Land.

Das [illegible] der Marktgemeinde Ferschnitz

(Gottfried Langeder)

Am südlichen [illegible] liegt etwa 300 Meter rechts an der [illegible] Senftenegg, eingebettet in eine reizvolle [illegible] und umgeben von einem gepflegten Park, das sogenannte »Gut Edla«. Der Ort Edla scheint erstmals als »Erlach« in einem Wallseer Urbar 1449 mit drei Höfen auf. Im Bruderschaftsbuch der Pfarre heißt es 1460 »zu Erlach« (Erlengehölz). Das »Gut Edla« gleicht heute mit seinen 2 Stockwerken und seiner ansprechenden Fassade eher einem kleinen Landschloß. Dieses heutige Aussehen erhielt es um die Jahrhundertwende, wo ein bewegter Besitzwechsel stattfand und »adelige Herrschaften« den Hof in wechselnder Folge besaßen. In kaum 100 Jahren, von 1844 bis 1938, gab es 19 Besitzer.



In fünf Generationen saßen ab dem Jahre 1700 die Familien der Kaltenbrunner (Kaltenprunner) als Bauern auf dem der Herrschaft Hainstetten gehörenden Bauernhof. Unter Michael Kaltenbrunner und seiner Frau Katharina (geb. Heindl, Fuxlug) gab es 1823 56 Grundparzellen zu bewirtschaften. Das Wohn- und Wirtschaftsgebäude war mit dem Hofraum 260 Quadratklafter groß.

Wolfgang Krames (1844), Leopold Mauerer (1847), Anton Hiebl (1858) und Johann Lebhardt (1863) wirtschafteten nur wenige Jahre auf dem Hof. Die nachfolgenden Besitzer, die Familie Pekarek, Anton/Katharina und die Tochter Theresia verkauften die Liegenschaft 1892 an den pensionierten Girobeamten Hugo Hossner, einem Menschen, dem kein Gott und kein Teufel, wie er selber formulierte, Furcht einflößen könne. Er veräußerte den Besitz schon nach vier Jahren an Hans Lorbeer, der seinerseits kaum Geld, dazu aber einen äußerst schlechten Leumund besaß und von seinen Kindern und seiner Frau getrennt lebte. Zu seinem Glück lernte er beim »Radfahren« die reiche Fabrikantenwitwe Melanie Porak kennen, die 400 fl Rente Einkommen hatte. Lorbeer versprach ihr die Ehe, und sie zahlte ihm alle Schulden. Das Gut wurde mit dem Geld der Frau elegant eingerichtet. Auch das Haus in Amasödt Nr. 16 (heute Hülmbauer/Augsten) wurde zugekauft. Der Mann spielte den Kavalier. Nach einem Jahr erfuhr die Frau von der früheren Ehe ihres Mannes, kränkte sich sehr und starb im Alter von 35 Jahren. Sie wurde in der Familiengruft in Trumau in O. Böhmen beigesetzt.

Über die nächsten zwei Besitzer, Otto Wichner und Johanna Jany, die das Gut kurzfristig 1899 besaßen, ist nichts bekannt. Ludwig Schulz übernahm 1900 die schwer verschuldeten Gebäude und den herabgewirtschafteten Grund, wollte sofort wieder verkaufen, fand aber so schnell keinen Käufer. Jedenfalls nicht für das leere (ohne Grundbesitz) dastehende Haus Amasödt Nr. 16. Auch die Familie Haberzettl gab nur ein kurzes Gastspiel 1902 in Edla.

Erst Dr. Ritter von Limbeck, ein Advokat aus Prag, erwarb das Gut Edla im Jahre 1903. Die Wirtschaft wurde durch einen Maier verwaltet. Die Familie verbrachte hier nur ihren Sommerurlaub.

Etwas länger, 6 Jahre, blieb Theodor Ritter von Jarsch, kaiserlicher Rat, Generallegat i.R. der Donauschiffahrtsgesellschaft, österr. Lord usw. Als dieser in jungen Jahren in Wien 1912 starb, verkaufte die Witwe alles einem »reichen Herrn« aus Sarajevo, namens Beg Biscevec. Dieser war Mohammedaner. Er kaufte auch das Nachbarhaus Nr. 17 (heute nicht mehr bestehend). Biscevec wurde im Krieg an der Ostfront ausgezeichnet und zum Hauptmann befördert, verkaufte den Besitz am Ende des Krieges 1918, nicht aber ohne der Pfarrkirche eine Spende von 200 Kronen zu hinterlassen. Neue Besitzer wurden Dr. Emil Widmer und seine Frau Marianne. Dr. Widmer war Dir. Stellvertreter der k.k. Bodenkreditanstalt und machte sich bald sehr verdient um die Elektrifizierung des Marktes.

Nach 10 Jahren zog Dr. Widmer von Edla weg, verkaufte die Liegenschaften Nr. 17 und 18 und kam nach St. Gallen in die Schweiz, wo er eine Villa um 7 1/2 Milliarden erwarb. Oberstleutnant Franz Wanke wurde 1928 neuer Besitzer von Gut Edla.

Stabile Besitzverhältnisse beginnen 1938 (Einheitswert 1940: 42.900,-RM für 24,64 ha) mit der Familie Friedrich Schaafgotsche; sie blieb bis 1976. Anschließend folgten Johann Heinrich Tinti (Irene Starhemberg) und seit 1989 Michael Hülmbauer und Theresia, die aber die Landwirtschaft schon seit 1971 durchgehend gepachtet hatten.

* * *

1989 wurde der Golfclub Amstetten-Ferschnitz gegründet, welcher das heutige »Gut Edla« samt den umliegenden Gründen von Familie Hülmbauer pachtete. Im ersten und zweiten Jahr wurde intensiv an der Neugestaltung des Golfplatzes mit seinen schönen Fairways und Greens, mit Bunkern und zahlreichen Biotopen, und an der Pflanzung vieler heimischer Gehölzer und abwechslungsreicher Buschgruppen gearbeitet. Heuer wurden notwendige Renovierungen an der Bausubstanz, wie Gewölbe und Fundamente, sowie eine Generalsanierung des alten Stadls vorgenommen. Im Zuge der Innenausbauten wurde der Klubraum neu eingerichtet. Gemeinsam mit der Errichtung eines Parkplatzes, bei dessen Planung auf viel Grün Wert gelegt wurde, wurde auch die Zufahrt zum Haus neu gestaltet, sodaß nun zur bevorstehenden Eröffnung das »Gut Edla« mit seinem Golfplatz in neuem Glanz erstrahlt.

Die Schleifsteinbrüche in Waidhofen an der Ybbs und Umgebung

(Dipl.Ing. Horst Weinek)

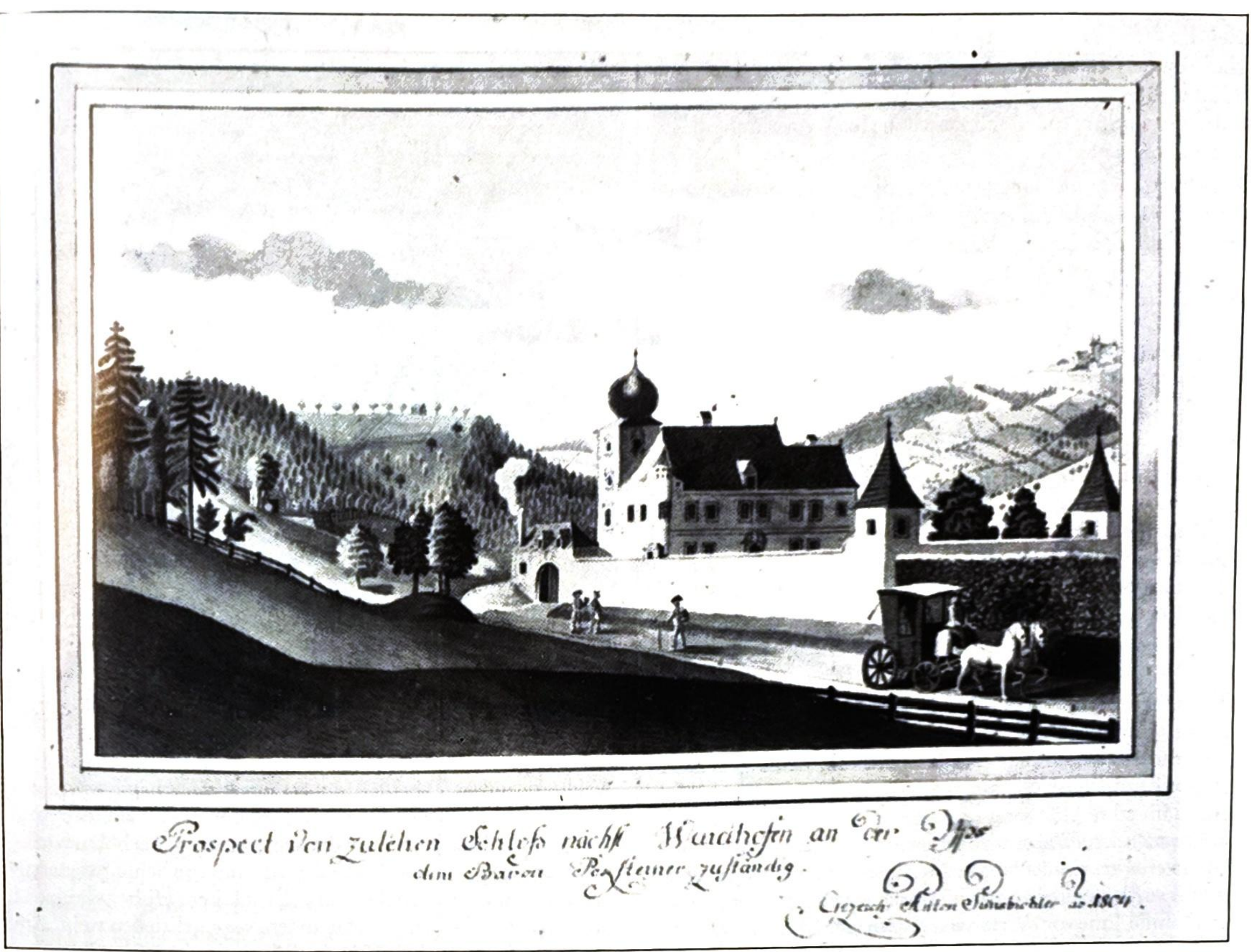


Bild 1

Die Gründe für die Niederlassung der Kleineisenindustrie in Waidhofen an der Ybbs ca. ab dem 13. Jahrhundert dürften nicht nur die strategisch günstige Lage des Ortes — die relative Nähe zum Steirischen Erzberg sowie die vorgeschalteten Hammerwerke u. a. — im Ybbstal gewesen sein, sondern auch das Wissen um das Sandsteinvorkommen in Waidhofen an der Ybbs und Umgebung, welches sich hervorragend zur Herstellung von Schleifsteinen eignete. Es ist daher anzunehmen, daß es bereits um diese Zeit Steinbrüche gegeben hat, die die umliegenden Schleifen belieferten, welche den Kleineisenwaren den »letzten Schliff« gaben, bevor sie auf den Markt gelangten. Laut den Ausführungen in F. Eppels Buch »Die Eisenwurzen, Land zwischen Enns, Erlauf und Eisenerz« gab es bereits um 1300 Messerer, Klingenschmiede, Panzerstricker, Schleifer und andere Berufsgruppen, und der Minnesänger Neidhart von Reuenthal lobte in seinen Winterliedern (um 1236) die Qualität der Waidhofner Eisenklingen. Wie sich herausstellte, finden die Schleifsteinbrüche sowie die von ihnen belieferten Schleifen in der montangeschichtlichen Literatur nur sporadisch Erwähnung; ja, man könnte sagen, daß dieser Industriezweig beinahe in Vergessenheit geraten sei, obwohl Schleifsteinbrüche und Schleifen eigentlich den letzten Bearbeitungsschritt in der Eisenwarenerzeugung ermöglichten. Sie sind es, die den Kreis der Eisenerzeugung schließen und unerläßlich für die Vervollkommnung der Niederösterreichischen sowie Österreichischen Eisenstraßen sind. Die Gründe, warum Schleifsteingewinnung und Schleifen in Vergessenheit geraten sind, dürften einerseits in den selbst für damaligen Zeiten schlechten Arbeitsbedingungen (Wasser, Kälte, Staub) gelegen haben, andererseits in der wenig spektakulären Ausübung dieses Gewerbes zu suchen sein. Die Schleifsteine wurden im Grubenbetrieb aus einem bestimmten Schichtpaket des »Flyschsandsteines oder Wiener Sandsteines« herausgebrochen. Dieser Sandstein beinhaltet als Bindemittel kieselige Mineralkomponenten, die bei der Gewinnung des Schleifsteines bzw. bei dessen Einsatz in den Schleifen freigesetzt wurden und die gefürchtete Silikose (Staublunge) verursachten.

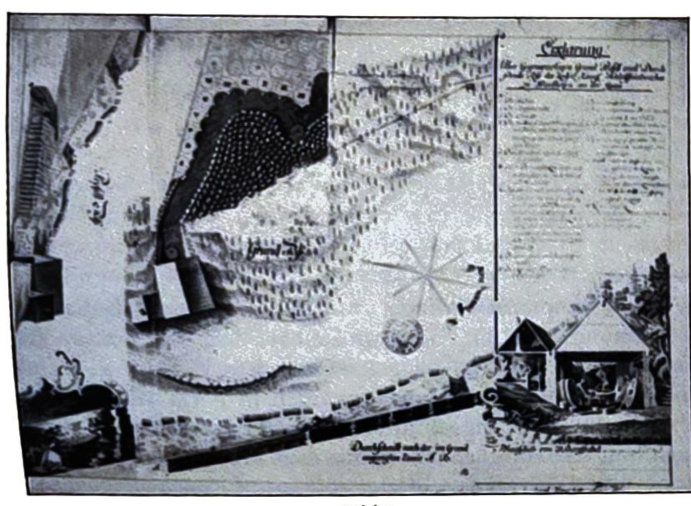
Wörtlich genommen, würde man unter »Schleifsteinbrüchen« Gewinnungsstätten in Form von Steinbrüchen, also Betrieb im Tagbau, verstehen, was im gegenständlichen Fall jedoch nicht zutrifft. Die Schleifsteinbrüche wurden in Form von Grubenbauen, also untertägig geführt. Der Begriff Bruch leitet sich demnach vom Verb »brechen« ab. Warum diese Erzeugung der Schleifsteine untertägig erfolgte, darauf soll später kurz eingegangen werden.

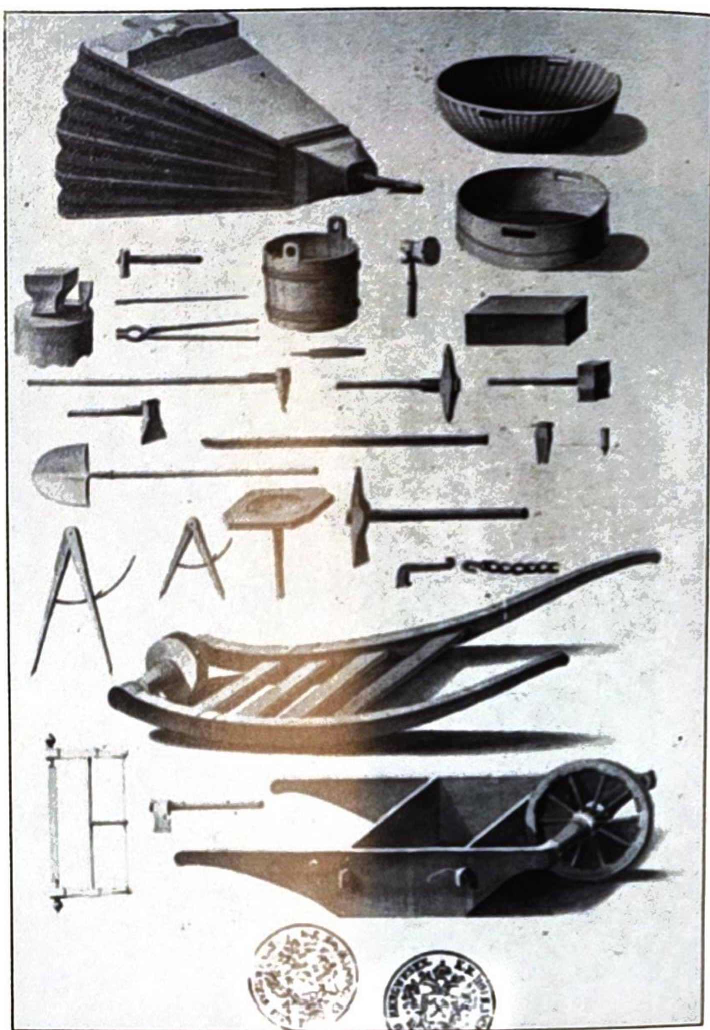
Die Schleifsteingew[illegible] westlichen Abhanges de[illegible] Wühr bis hin zur Rott[illegible] in Unterzell. Diese Betrie[illegible]rschaft Gleiß, welche auch die [illegible]and man auch auf dem Herrschafts[illegible] am linken Ybbsufer, Sandsteinschichte[illegible]brüche zuließen. Diese Brüche, u. a. in der Rotte Kien, standen jedoch unter Gleißscher Vogtherrschaft. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß der ältere Bergbau ausschließlich auf Gleißschem Gebiet umging und Gleiß eine Art von Monopolstellung für Vermarktung dieser Schleifsteine hatte.

Bevor auf die Entwicklungsgeschichte dieses Bergbauzweiges eingegangen wird, soll die untertägige Schleifsteingewinnung begründet werden. Jedes Gestein/Mineral besitzt eine sogenannte Bergfeuchte, die bei obertägiger Lagerung verdunstet. Diese natürliche Feuchtigkeit verhindert aber ein ungewolltes Zerbrechen der Steine. Darüber hinaus wäre ein Tagbau/Steinbruch wesentlich arbeitsintensiver gewesen, da sich nur eine bestimmte Sandsteinqualität für die Gewinnung von Schleifstein eignete. Es hätte somit ein vielfaches an Gestein herausgebrochen werden müssen, um an die benötigte Qualität heranzukommen.

Mit dem freigelegten Gestein, das im Grubenbau untertägig anfiel und sofort als Versatzmaterial (Verfüllmaterial) eingebracht wurde, konnte das Gleichgewicht des Gebirges (Auffüllen der entstandenen Hohlräume, um einen Einsturz zu verhindern) wieder hergestellt werden. Wie bereits angeführt, dürfte die Entwicklungsgeschichte des Schleifsteinbergbaus in Waidhofen und Umgebung in engem Zusammenhang mit der Entstehung der Kleineisenindustrie in diesem Gebiet stehen. Schlüssige Beweise dafür konnten jedoch noch nicht gefunden werden.

Die Erwähnung von Klingenschmieden und Messerern im 13. Jahrhundert sowie in der 1938 erschienenen Mitteilung der geologischen Landesstelle Wien, wonach für den Waidhofner Schloßausbau im Jahre 1407 Sandsteine verwendet wurden, rundete die Sache unter dem Wissen ab, daß früher meist lokal vorhandenes Baumaterial verwendet wurde. Alle diese Fakten lassen daher den Schluß zu, daß man die Sandsteinvorkommen um Waidhofen bereits kannte. Eine vom Verfasser im Eisenerzer Museumsarchiv gefundene Notiz über die Schleifer zu Waidhofen belegte die seinerzeit ausgeprägte Bedeutung des Schleifergewerbes, welche jedoch nur durch eine lokale Versorgung mit Schleifsteinen begründet werden kann. Die Notiz lautet: »Sehr merkwürdig ist auch die Ordnung, welche der Freisinger Bischof Nikodemus für seine Unterthanen, die Klingenschmiede, die Messerer und Schleifer zu


Bild 2


Bild 3

Waidhofen an der Ybbs (9. III. 1442) aufgerichtet hatte, worin unter Anderem alles Anführen von Rauchklingen an Waidhofen und aller Verkauf derselben seitens der Schleifer streng verboten wird.« Ein gesicherter Hinweis für die Gewinnung von Schleifsteinen in der Umgebung von Waidhofen auf Gleißschem Hoheitsgebiet ist im »Rauchpuech« von Steyr zu finden, wo geschrieben steht, daß Ferdinand I. am 21. VII. 1521 die Erlaubnis, die er den Klingenschmieden, Messerern und Schleifern von Passau erteilt hatte, aus der Herrschaft Gleiß Steine zu beziehen, widerrufen hat. Ein Hinweis im Ratsherrnprotokoll Nr. 1/6 aus dem Jahre 1555, vorgefunden im Stadtarchiv Waidhofen, untermauert bereits die Tatsache, daß Schleifsteine auf dem Gleißschen Gebiet in der Umgebung von Waidhofen erzeugt worden sind. Dort ist die Entsendung eines Reiters zum Pfleger von Gleiß zur Entrichtung der Schleifsteinmaut dokumentiert. Der erste fundierte Hinweis auf die Existenz eines Schleifsteinbruches in Waidhofen stammt aus dem Jahre 1559 und bestätigt die vorangegangenen Vermutungen. In einem Protestschreiben der Schleiferhandwerker von Waidhofen, Steyr, Wels, Enns, Steinbach und Raming, gefunden im Stadtarchiv Waidhofen/Ybbs, wird der Waidhofner Schleifsteinbruch dezidiert erwähnt. Ab dem Jahre 1559 sind dann laufend Hinweise auf Brüche in der Herrschaft Gleiß in Unterzell zu finden (siehe E. Mayer: Geschichte des Marktes Ybbsitz, 1928, und A. Kieslinger: zur Geschichte der Wiener Sandsteine in: »Unserer Heimat«, Jahrgang XI; 1938). Auch P. Stepanek, R. Malyjurek und B. Sonnleitner haben sporadisch auf diese Schleifsteinbrüche und Schleifen hingewiesen. Erst durch einen Hinweis von A. Weiss, Ministerialrat in der Obersten Bergbehörde, auf Originalzeichnungen eines Schleifsteinbruchs in Waidhofen/Ybbs aus dem Jahre 1810, aufgefunden in der Bibliothek der Montanuniversität Leoben,

nnte die Existenz eines solchen Bergbaus bildlich dokumentiert rden. Diese Blätter zeigen einen Situationsplan des Bergbaus, rkzeuge und einen Teil des Arbeitsablaufes bei der Steingewin- ung (Bild 2, 3, 4). Intensive Archivarbeit im Hofkammerarchiv Wien führte zu dem Schluß, daß der dargestellte Bergbau gegen- über dem Zulehnerschloß zu suchen wäre. Als Zufall kann an- sehen werden, daß O. Fitz anläßlich einer Mineralienbörse in Miskolc/Ungarn in der Schemnitzer Gedenkbibliothek, ange- schlossen an die Bibliothek der Technischen Universität für Schwerindustrie, eine Beschreibung in Wort und Bild gefunden hat, mit dem Titel »Die Schleifsteinbruch Manipulation nach al- Theillen der vorkommenden Arbeiten In 12 Tabellen verfaßt nd gezeichnet von Johann Engleitner k.k. Schleifsteinbruch, Verwalter zu Waidhofen an der Ypps 1806«. Sie war auf der Liste für jene Werke, die im Jahre 1990 neu gedruckt werden sollten. Diese Beschreibung wurde nun von Waidhofen gemeinsam mit der Schemnitzer Gedenkbibliothek neu gedruckt und unter anderem auch in Waidhofen aufgelegt.

Im Jahre 1799 kaufte das Ärar einen Schleifsteinbruch gegenüber von Schloß Zulehnen (siehe Bild 1) und betrieb diesen für die Waffenfabrik in Neuberg an der Mürz, wo diese Schleifsteine u.a. Verwendung fanden. Neben diesem ärarischen Schleifsteinbergbau gab es noch andere, die in der bereits erwähnten Rotte umgingen. Um 1840 ging dieser Industriezweig nieder und fand eine Fortsetzung in der Wetzsteinindustrie. Der sogenannte »Sonntagberger Wetzstein« war bald ein begehrtes Erzeugnis und wurde von den Sonntagberger Bauern — auch »Stoabauern« genannt — bis um die Jahrhundertwende herauf in einer Art Heimindustrie erzeugt. Durch die Erfindung des Carborundums dürfte dann dieser Produktionszweig den Stillstand gefunden haben. Zufällig konnte nun ein solcher ehemaliger Bergbau entdeckt werden, der sich so darstellt, als ob die Bergleute gerade die Grube verlassen hätten. Wohl sind einige Schäden, u.a. durch Wassereinbrüche und durch die Nähe der Tagesoberfläche, im Laufe der Zeit entstanden. Trotzdem ist dieser für ein paar beherzte Männer befahrbar gewesen.

Die Möglichkeit, für die Stadt Waidhofen dort ein Schaubergwerk mit angeschlossenem Schleifsteinmuseum zu errichten, würde vor allem im Hinblick auf die NÖ Eisenstraße große Perspektiven eröffnen. Dieses Schaubergwerk, verbunden mit allen angeführten Fakten, wäre der Beweis, daß Waidhofen an der Ybbs neben seiner bereits fest verankerten Bedeutung als alte Eisenstadt auch Bergbautradition besitzt, und das lange vor der Zeit des Kohlenbergbaues, den R. Malyjurek in einigen Aufsätzen versucht hat in Erinnerung zu rufen. Der Bergmannsbrunnen in der Durstgasse erfährt so eine Berechtigung, wieder errichtet worden zu sein, und kann als Sinnbild für die Tradition von Waidhofen an der Ybbs als alte Bergbaustadt angesehen werden.

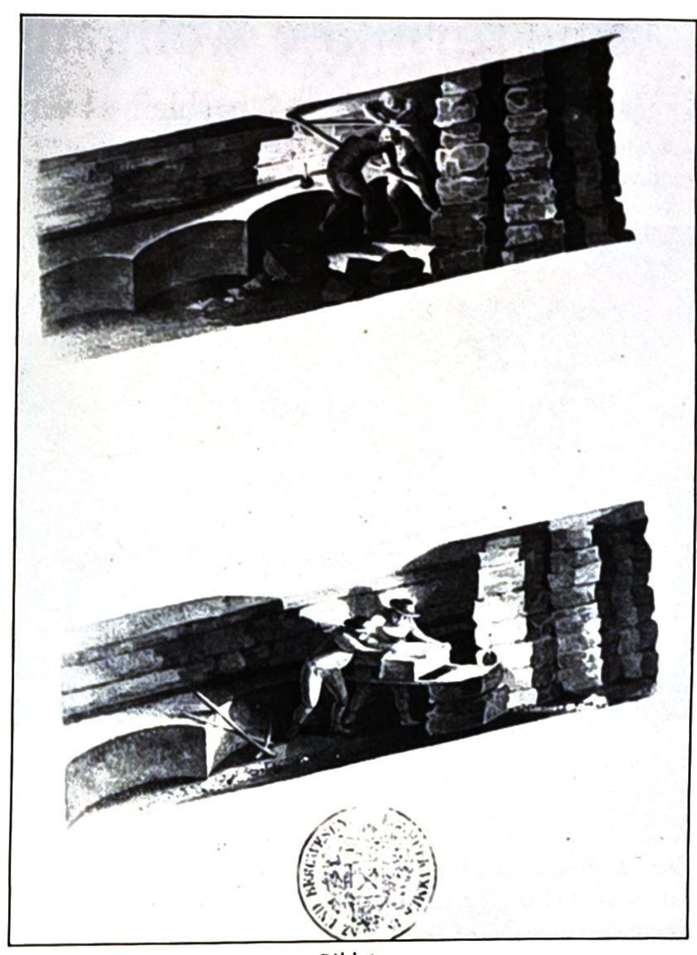


Bild 4

Die turm[illegible]skirche von Kanning –

bau[illegible]gangener Zeiten mit Zukunft?

([illegible]te Mayrhofer)



St. Wolfgang-Kirche in Kanning

Das Dorf Kanning, Gemeinde Ernsthofen, liegt an einer alten Straße am Erlabach. Dieser Weg führte einerseits zu einem Ennsübergang bei Gaissing, gegenüber Kronstorf, andererseits weiter über die Anhöhe nach Seggau, auf die Strengberge zu. Kanning zählte im 18. Jahrhundert ganze 6 Häuser und hatte eine außerordentlich große Kirche (23,5 Meter lang).

Sagen, Legenden und Geschichtliches zum Kirchenbau

Unweit der Kirche befand sich der Wolfgangsbrunnen, dessen Wasser heilende Kraft bei Augenleiden zugeschrieben wurde. Zwei Sagen ranken sich um die Entstehung der Kirche. Die eine, mit allen Attributen der Wolfgangslegende ausgestattet, leitet die Erbauung eines Kirchleins vom Heiligen selbst, also aus dem 10. Jahrhundert, her. Das Fehlen des Turmes ist durch mehrmaliges Eingreifen des Teufels verursacht. Die andere Sage stellt einen Zusammenhang mit dem unweit der Kirche nördlich gelegenen ehemaligen Schloß Waasen her und nennt uns drei adelige Fräulein als Stifterinnen. Damit ist die »Überlieferung« zur älteren Geschichte erschöpft.

Die Kirche zum hl. Wolfgang war eine herrschaftliche Eigenkirche, deren Vogtei 1653 bei der Mühlviertler Herrschaft Reichenstein, dann bei St.Pantaleon und bald darauf, 1659, bereits bei Ennsegg lag. Sie unterstand zuerst als Filialkirche dem Pfarrer von St. Valentin, und dieser dem Benediktiner-Nonnenkloster Erla. Dessen Besitzungen und Rechte gingen 1583 an das Wiener Königinkloster der Klarissen über, wo sie bis zur Aufhebung 1782 verblieben. Dann wurden die Rechte vom Staat bzw. den folgenden Besitzern wahrgenommen. Nach der josefinischen Reform kam Kanning als Filialkirche zum Vikariat Ernsthofen. Über die Herrschaft Ennsegg, zu der die Häuser des Dorfes gehörten, führt die Geschichte zurück zur Herrschaft Waasen und damit zur Erbauung der Kanninger Kirche, wie wir sie heute kennen.

1224 bezeugte Heinrich von Waasen einen Gütertausch für das Kloster Gleink, 1333 ist erstmals von einer Befestigungsanlage die Rede. Und in der Zeit um 1400 dürfte auch mit dem gotischen Bau der Kanninger Kirche begonnen worden sein. 1449 wird der Ort Kanning im Wallseer Urbar erstmals genannt. Um 1500, so berichtet der Steyrer Chronist Valentin Preuenhuber recht genau, brach über die Häuser an der Erla eine zweifache Katastrophe herein: Von 1485 bis 1490 plünderten die Ungarn, die sich auf der Loderleite verschanzt hatten, die Gegend aus. 1532 kamen die Türken. Waasen wurde dabei zerstört — warum nicht auch das Langhaus von Kanning? Vielleicht war das aber auch ein Grund, daß der Kirchenbau (Turmlosigkeit) zum Stillstand kam und das gotische Langhaus keine gewölbte Decke mehr erhielt.

Im Urbar der Herrschaft Ennsegg, an die die Besitzungen von Waasen 1666 gekommen waren, ist nur noch der Meierhof, aber kein Schloß in der Waasenau mehr verzeichnet. Zur gleichen Zeit stellen aber die lückenlos erhaltenen Rechnungsbücher der Herrschaft Ennsegg die Kirche von Kanning ins Licht der Geschichte: Die ältesten Hinweise auf eine für Kanning gemachte Stiftung und damit auf die Wertschätzung der Kirche geben zwei Wappen auf einem kleinen, schwarzgoldenen Holzaltar, der im Jahr 1964 für die bischöfliche Hauskapelle in St. Pölten erworben wurde. Um 1640 ließen die Besitzer von Ennsegg, Otto Ludwig von Kirchberg und Regina Freyin von Hoyos, den Altar anfertigen.

Kirchengebäude und Ausstattung

Aus der Erbauungszeit der Kirche stammen die beiden Sitznischen im Chor und die Kanzel mit abgetrepptem Fuß, Verzierung und einem Steinmetzzeichen. Eine Jahreszahl hat sich nirgends erhalten. Zum Kirchenbau von St. Valentin besteht eine Parallele darin, daß sich an der wetterempfindlichen Nordseite des Langhauses nur ein Fenster befindet. Um 1500 wurde die Statue des hl. Wolfgang angefertigt. Eine gotische Pieta und eine Madonna mit Kind kamen erst später nach Kanning. Die Madonna war wahrscheinlich das alte Gnadenbild von Ernsthofen, für das laut den Rechnungen noch ein Kleid angeschafft wurde. Beide Statuen wurden bei einem Brand in Wien zerstört.

Wallfahrt in der Barockzeit und Neugestaltung der Kirche

Um 1700 erfuhr Kanning im religiösen Leben der Nachbarpfarren eine Aufwertung. Der Brunnen wurde gern besucht. Und von der frommen Einkehr in der Kirche versprach man sich eine erhöhte Wirksamkeit. Im Gasthaus konnten sich die Pilger laben. Alle zwei Jahre wurden die Einnahmen aus dem Opferstock verzeichnet. Sie betrugen ungefähr 20 Gulden. Das Orgelpositiv, das 1729 auf die um 1700 gezimmerte Empore kam und um das ein hölzernes Geländer gemacht wurde, kostete — zum Vergleich — 32 Gulden. Zwischen 1700 und 1737 (Nepomuk-Altar) wurde die gesamte Einrichtung erneuert (Pflaster, Kirchenstühle, Stuckdecke im Langhaus, Paramente, Kirchenfahnen). Auf dem Hochaltarbild ist der hl. Wolfgang dargestellt, der auf ein Dorf zeigt. Alle Arbeiten wurden von lokalen Handwerkern durchgeführt. Das Material — aus dem Waasenholz — stellte oft der Patron zur Verfügung. Am spektakulärsten und sagenumwobensten war zweifellos das Turmbauprojekt des Jahres 1724, das aus unbekannten Gründen wieder verworfen wurde. Nach 1750 geht der Baueifer zurück, und mit ihm wohl das Interesse an der Wallfahrtskirche.

Die Kirche von Kanning erhält die alte Ernsthofener Kircheneinrichtung

. Jahrhundertwende hatten die Pfarrvikare von Ernsthofen .ige Renovierungs- und Umbaupläne im Sinne des Historis-)a man aber die alte Kircheneinrichtung — barocke Altarbil- n Jacob Kohl, die vom Wiener Kloster für Ernsthofen ange- worden waren — offenbar noch immer schätzte, kam vieles Kanning. Darunter befand sich auch die 1767 von Nicolaus ..mmel für Ernsthofen gebaute Orgel.

Versiegen des Wolfgangbründls und Verfall der Kirche

Heute ist die Kanninger Kirche um vieles ärmer als um 1900. Die wundertätige Quelle, an der einst der heilige Wolfgang Rast gemacht haben soll, versiegte in der Nachkriegszeit, die Brunnenkapelle stand, nutzlos geworden, mitten im neu angelegten Feld und wurde 1969 niedergerissen. Die Wolfgangskirche hat ihre religiöse Bedeutung fast ganz eingebüßt und verfällt im sumpfigen Gelände. Nur manchmal läutet der Mesner die prachtvolle Georgsglocke von 1731 auf dem Dachboden zum Gebet.

Quellen zum historischen Teil sind folgenden Büchern zu entnehmen: Stadt St.Valentin, herausgegeben von der Gemeinde St.Valentin, 1983 (S.99-101) Renate Berger: Geschichte von Sakralbauten u. Adelssitzen . . . , Wien, phil. Diss., 1979 S. 200.

Wiederbelebung und Renovierung von Kanning — eine Utopie?

(Christine Doppelmeier)

Bis zum Beginn der achtziger Jahre eine durchaus berechtigte Frage. Im Jahre 1979 wurde jedoch vom NÖ Lehrerquartett das Signal für den drohenden Verfall auf STOP gestellt. Mit der Einführung des Kanninger Kultursommers konnte die Aufmerksamkeit nicht nur auf das erhaltungswürdige Bauwerk, sondern auch auf die wunderbare Raumakustik gelenkt werden.

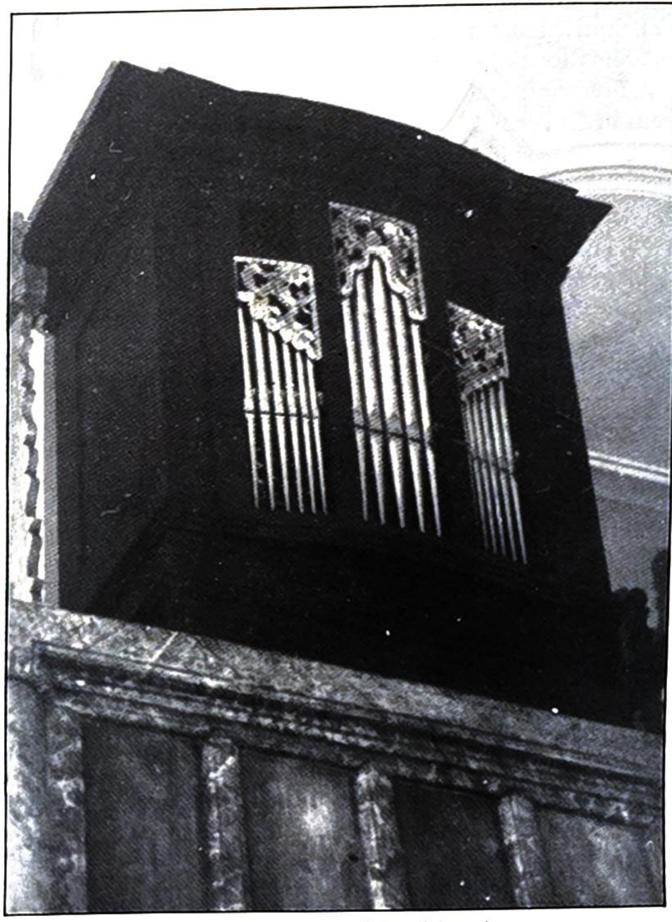
Unterstützungen der Pfarre und der Gemeinde Ernsthofen, des Landes Niederösterreich sowie des Bischöflichen Ordinariates und des Denkmalamtes, schließlich des Lions-Clubs Enns / St. Valentin ermöglichten die Neueindeckung der Kirche und damit den ersten Schritt zur Revitalisierung.

Ein weiterer markanter Pfeiler zur Erhaltung wurde 1990/91 mit der Renovierung der Rummel-Orgel gesetzt. Das kostbare Instrument konnte zum Großteil in derselben Substanz wie zu seiner Entstehungszeit im Jahre 1767 erhalten werden. Das 4registrige Werk (Stimmung Werkmeister) des berühmten Orgelbauers Nicolaus Rummel verfügt auch nach der erfolgten Renovierung über keine elektrische Gebläseanlage. Die Windeinrichtung — mit Zugriemen betätigte Blasbälge — blieb erhalten. Die Restaurierung erfolgte durch Orgelbaumeister Johann Pirchner, Steinach/Tirol, die Fassung des Gehäuses durch Restaurator und Vergoldermeister Friedrich Fuchs, Amstetten. Ermöglicht wurden diese Arbeiten durch eine großzügige private Spende.

Verantwortlich für die kulturellen und gesellschaftlichen Aktivitäten zeichnet die Gruppe »Kanning Aktiv«, die sich zum Ziel gesetzt hat, der Kirche ihren ihr zustehenden religiösen und historischen Stellenwert wieder einzuräumen. Eine Bestätigung, mit ihren Bemühungen auf dem richtigen Weg zu sein, erfuhr die idealistische Gruppe durch eine Zusage von finanziellen Mitteln durch das Diözesanbauamt sowie des Bundesdenkmalamtes. Diese Mittel sind für die Erhaltung bzw. Erneuerung des Mauerwerkes vorgesehen.

Soll die Kirche auch in erster Linie Gotteshaus bleiben, so werden konzertante Aufführungen sowie Brauchtumspflege Interesse und Einnahmen sichern helfen.

Ein großes Anliegen der Initiative »Kanning Aktiv« ist derzeit die Renovierung der wertvollen Statue des hl. Wolfgang sowie die Restaurierung zweier erhaltungswürdiger Prozessionsfahnen und Bilder.



Restaurierte Rummel-Orgel (1767)

Renovierung und Wiederbelebung der Kirche zu Kanning sind heute keine Utopie mehr. Viele Anstrengungen und finanzielle Mittel sind jedoch noch notwendig, um die nächsten Vorhaben realisieren zu können.

Helfen Sie mit Ihrer Spende diese Kulturgüter zu erhalten!

Auskünfte und Informationsmaterial: »Kanning Aktiv« Hr. Günter Bauer, Aigenfließen 106, 4432 Ernsthofen

[illegible]sgabe des »Mostviertler [illegible]nachs«

Festrede [illegible] anläßlich der Vorstellung am 11. April 1991

Es gehört zu den Aufgaben [illegible] kulturellen Äußerungen zu be[illegible] wie jeder sagen, was mir gefällt oder nic[illegible]ge- rade in der Kultur viel häufiger angewand[illegible]der ökonomischen oder technischen Disziplinen.

Wenn ich jetzt versuche, Sie mitverfolgen zu lassen, nach welchen Kriterien ein kulturhistorisch relevantes Werk zu beurteilen sei, dann bitte ich Sie, mich auf diesem Beurteilungsweg — dieser »Diagnosestraße« würde man in der Medizin sagen — auch dann zu begleiten, wenn manche Begriffe vielleicht schwer verstehbar erscheinen.

Merkwürdigerweise gelten die Gesetze der Beurteilung durch Indikatoren für alle Formen der Kultur: von der großen Weltkultur, den Charts der Popmusik beispielsweise oder der Modefotografie bis zu den kontinentalen Kulturen, also der europäischen Architektur beispielsweise, bis zu den nationalen Kulturen (wobei dieser Begriff letztlich nicht haltbar ist und sich bei uns eigentlich nur mehr im Ritual von staatlichen Feiern niederschlägt), bis zur Landeskultur, die in Landgemeinden sehr stark vertreten ist, beispielsweise in der Form des Trachtenanzugs oder der Bauordnung, und bis hin zur Regionalkultur, die für den Ort, ja manchmal für den Platz typische Brauchtums- und Folkloreäußerungen beinhaltet. Bei der Beurteilung des vorliegenden Gegenstandes, des MOSTVIERTLER ALMANACHS, gelten quasi zwei Kategorien von Indikatoren, allgemeine und besondere. Als allgemeine wären anzusprechen: die Authentizität, die Frage nach der Echtheit — ob etwas von dem stammt, von dem es ausgeht —; die immanente Logik — ob ein Werk in sich geschlossenen Zusammenhang bietet oder ob Brüche vorhanden sind —; die Kommunikationsfähigkeit — nämlich imstande zu sein, sich mitzuteilen, uns mitzuteilen, dem Leser, dem Betrachter, dem Rezipienten —; den Funktionsverweis darauf, welche Funktion eigentlich der Gegenstand in unserem Leben einnehmen soll — ob wir ihn im Alltag, am Sonntag, zu ganz seltenen Gelegenheiten oder möglicherweise gar nicht gebrauchen können —, und schließlich die Rezeptionsakzeptanz, jene Eigenschaft, die mißt, mit welcher Intensität ein kulturelles Produkt vom Publikum entgegengenommen, aufgenommen wird.

Im besonderen, im Falle eines Druckwerkes, eines Buches, noch dazu eines künstlerisch ausgestatteten Buches, also wir würden sagen: eines Buches, das mit künstlerisch gestalteten Bildern zu tun hat, geht es natürlich auch noch um einige andere Spezialfaktoren: um die Frage der Originalität, worin besteht sie? Schafft der Künstler Eigenständigkeit oder macht er nur das gleiche, was viele andere machen?

Es geht um die Frage der Problemsensitivität, jene Eigenschaft, die den Künstler befähigt, weit stärker als andere Menschen imstande zu sein, gesellschaftliche Probleme, Probleme, die in der Luft liegen, zu erkennen, so etwas wie eine seismografische Antenne zu haben, und mit dieser Antenne quasi seinen Konsumenten eigentlich eine Vorschau auf die Zukunft zu ermöglichen, sofern diese imstande sind, die Arbeit richtig zu lesen.

Es existiert zweifellos auch die Frage nach der Fluktualität der Ideen. Hat der Künstler überhaupt Ideen oder lebt er nur von einer, die er ununterbrochen widerspiegelt, wie das Beispiel Hundertwasser beweist;

Und es geht um die Frage der Materialtreue. Geht der Künstler richtig mit dem Material um — im vorliegenden Fall dem Papier — oder benutzt er es zweckentfremdet?

Wenn ich diese Fragestellungen, die für alle kulturellen Äußerungen gelten, auf den MOSTVIERTLER ALMANACH von Prof. Steiner anwende, dann muß ich ernsthaft diese Fragen beantworten, mich nicht von persönlicher Bekanntschaft (ich selbst lernte bei Prof. Steiner Gitarre) beeindrucken lassen, die Schärfe des Urteils von keinen anderen als sachlichen Kriterien zu erstellen.

1. Die Authentizität

Die Arbeit schildert — um mit Immanuel Kant zu sprechen — in einer sehr direkten und eigentlich für mich als gebürtigen Amstettner auch sehr gut nachvollziehbaren Form die Betroffenheit der Nähe. Es ist eigentlich das Geheimnis des Mostviertels oder das, was das Mostviertel ausmacht, und das sind nicht nur die Quadratkilometer und das ist nicht nur die Bevölkerungszahl und die Straßenbaudichte und die Größe des Müllabfalls, sondern es gibt auch eine geistige Substanz, und diese geistige Substanz scheint mir hier sehr komprimiert zusammengefaßt. Sie ist komprimiert einerseits in der Anschauung, in der Gleichzeitigkeit quasi der topografischen Verstreutheit der Orte und auch in der historischen Verklammerung. Es ist die Gegenwart ebenso vorhanden von der Landschaft, von der Ansicht her wie die Vergangenheit, wie wir noch an einzelnen Aspekten beweisen werden. Und damit erfüllt dieses Werk auch den anspruchsvollen Titel »Almanach«. Denn »Almanach« war seit jeher im Prinzip eine Abfolge von Kalendertafeln. Wir wissen nicht genau, woher das Wort stammt, die einen meinen, es käme aus dem arabischen Al manach, das bedeutet jenen Ort, wo die Kamele niederknien (ich denke, daß dies für das Mostviertel weniger zutrifft), die anderen meinen, es käme aus dem Koptischen und würde eine Kalendertafel beschreiben. Jedenfalls wissen wir, daß in Europa der Almanach zum erstenmal 1457 auftaucht — in der lateinischen Form pro annis pluribus — und daß eigentlich der berühmteste Almanachmacher der Zeit als Künstler Regio Montanus war, ein Nürnberger Buchdrucker, der in der Nähe von Gutenberg beheimatet war.

Es waren also Kalendertafeln, wobei das Beiwerk zum Kalender — die Sinnsprüche, die Umschmückung, die Umrahmung, die Geschichten, die angefügt waren — immer dominanter wurde, so stark wie heute, daß der Kalender eigentlich gar nicht mehr vorhanden ist, sondern nur mehr der Monatstitel als einzige Reminiszenz.

2. Die immanente Logik

Ich behaupte, dieses Werk hat eine einheitliche Technik mit einer sehr genauen Systematik. Diese Systematik beansprucht die Landschaft als gestalterische Größe, das Detail, den Blick auf das Kleine, eine Art von Menschenabbildung, die aber etwas Besonderes ist, weil nie lebende Menschen abgebildet sind, sondern nur erstarrte Menschen: die verfestigte Gestalt, gleichgültig, ob in der historischen Statue oder als Trägerin der Tracht.

Es gibt eine Systematik in der Titelüberschrift und der Erklärung des Titels, der von einiger Bedeutung ist, es gibt den Sinnspruch, also die Moral, die Botschaft, es gibt das Gedicht, und es gibt

fakt[illegible] Verflüssigung des Gedichtes, wenn Sie so wollen, das Lied [illegible]nstlerische Form.

3. D[illegible]ommunikationsfähigkeit

Man [illegible]e glauben, daß dieser Almanach absolut gegenständlich geba[illegible], aber bei genauerem Hinschauen ist zu entdecken, daß auch [illegible] im Design der Begriff der Abstraktion eine zentrale Rolle spie[illegible]. Die Gegenständlichkeit erzeugt zweifellos Vertrautheit. Jeder von uns erkennt jeden abgebildeten Gegenstand wieder, die Texte entstammen der regionalen Erlebniswelt, es sind keine Texte über Schwerindustrie und keine über die Computermaschinerie, es sind Texte, die mit Landwirtschaft, die mit Natur, die mit kleinstädtischem Erleben zu tun haben, und die Vertonung liegt in der Konvention der von uns meistgehörten Musik, durchaus mit einem kleinen Touch ins Flotte, würde ich sagen, aber im wesentlichen in der Konvention dessen, was wir unter Folklore verstehen.

4. Der Funktionsverweis

Was kann man mit diesem Almanach anfangen? Er ist zweifellos ein Buch, ein Lesebuch, ein Notenbuch und ein Bilderbuch. Das heißt, dem Konsumenten ist die Wahl der Prioritäten überlassen, ein Begriff, der in der Betriebswirtschaft als »Konsumentensouveränität« Eingang gefunden hat. Der Konsument darf sich auswählen, was er mit diesem Buch machen kann. Er kann es als Buch benutzen, er kann es als Bild an die Wand hängen, jede Seite ist gleichzeitig auch ein eigenes Bild, ja darüber hinaus bietet Steiner so etwas wie die geplante Zerstörung des Bildes an: Man kann das Gesamtbild zerschneiden und bekommt dafür 34 Postkarten geschenkt. Dies bedeutet auch eine gewisse Ökonomiegerechtigkeit, die inzwischen ebenfalls zumindest kulturhistorisch hinterfragt werden muß. Ich lade Sie ein, sich 34 beliebige Klischeepostkarten zu kaufen und allein im Gegenwert mit dem Almanach zu messen. Bei jeder Nachrechnung gewinnt der Almanach.

5. Zum schwierigen Terminus der Rezeptionsakzeptanz

Natürlich kommt der Almanach aus der regionalen Tradition. Die regionale Bildtradition ist nicht nur gegenständlich, sondern sie arbeitet oft auch — und das ist ein Unterschied zu ganz anderen Landstrichen — mit Aquarelltechnik. Eine Technik, die Kunsthistoriker nicht so sehr lieben, weil gewöhnlich in der Aquarelltechnik viele Künstler auch ihr Unvermögen der die Wahrheit offenlegenden Zeichnung verbergen. Hier wird die Aquarelltechnik faktisch angewandt, und den Zeichner weist ja Steiner ununterbrochen nach, indem er auch die Aquarelltechnik oft nur mehr als Hintergrund benutzt: Aquarelltechnik als vertraute regionale Größe.

Die projizierte Thematik hat auch mit dieser Region zu tun, ich würde sagen, sie hängt an den Stichwörtern Glaube (was immer man darunter verstehen mag, wahrscheinlich irgendwo christlich orientiert), Natur (uns allen vertraut) und Kulturdenkmal, wobei das Kulturdenkmal für Steiner nicht jenes ist, das die blaue Tafel der Haager Kulturschutzkonvention vor sich herträgt, sondern jenes ist, das von ihm zum Denkmal erklärt wird. Und damit wird ein Scheunentor genauso wichtig wie ein Detail der Stiftskirche von Ardagger.

Auch die gewisse Schlichtheit der Botschaft hängt mit der Region zusammen. Sie ist nicht kompliziert, sie ist einfach, sie ist nachvollziehbar und sie ist auch für jeden erlebbar. Nach diesen allgemeinen Indikatoren müssen wir uns nach den besonderen des Buchgegenstandes fragen.

Der erste davon ist zweifellos die Originalität. Diese Originalität ist ein Entscheidungskriterium des Künstlers von anderen und auch von jenen der Vergangenheit. Dies ist im 20. Jahrhundert schwierig geworden, nicht nur weil jedem Menschen die Fähigkeit, Künstler zu sein, zugesprochen wird, sondern weil auch sehr viele verschiedene Kunstäußerungen gleichzeitig existieren, quasi die gesamte Palette der Kunstmöglichkeiten, in Stilen oder Richtungen aufgegliedert, offen zur Wahl steht. Deswegen haben wir uns angewöhnt im 20. Jahrhundert, oft mit Ausschließungskriterien zu operieren, quasi den Künstler danach abzufragen, welche Fehler er nicht macht. Steiner verletzt nicht die Methode. Er verletzt niemals die historische Konvention der gemalten Technik im Aquarellbereich. Steiner hält die Form. Er hat — und dies merkt man erst, wenn man sich intensiver damit beschäftigt — für jedes der einzelnen Blätter eine ganz spezifische, nach dem Durchblick her nicht mehr veränderbare Form gewählt. Steiner vermeidet den Kitsch, was ziemlich schwierig ist in diesem Genre, weil sehr viele dieser Kriterien auch Ausgangspositionen für sehr kitschige Darstellungen sein können. Die originellste Leistung Steiners sehe ich in der Präsentation eines Schriftbildes. Die Frage, was Schrift im 20. Jahrhundert darstellt, ist eine nach wie vor kunsttheoretisch sehr interessante Frage, denn Schrift ist ja nicht nur Mitteilungsorgan, nicht nur Botschaftsträger, sondern Schrift ist auch immer gleichzeitig ein Bild. In manchen Schriften ist dieses Bild verfestigt (im Chinesischen oder Japanischen), manche junge Visualisationstheoretiker sehen die »Windows«-Modelle der Computerwelt als neue Schriftbilder an, die audiovisuelle Mitteilungsebene als Ersatz für den Buchstaben. Steiner baut die Schrift in die Gestaltung ein, sie ist zwar auch Buchstabe, aber immer auch Bildträger, Orientierungshilfe, Unterstreichung wichtiger Farbflecken, Gegensatz der Vereinzelung gegenüber zusammenhängenden Hintergründen.

Die Problemsensitivität läßt sich an mehreren Nuancen überprüfen. Da künstlerisches Sehen immer anders ist als normales Sehen, definiert Fritz Steiner alle Aussagen auch anders. So singt er das Lob einer Heimatvorstellung, die intakt ist, unbeschädigt, nicht von Bausünden gekennzeichnet und von Vandalismus, nicht vom Sterben der Bäume kündend und vom Tourismus verbraucht. Er »zoomt« das Detail liebevoll zur Feststellung des »small is beautifull«, daß auch im winzigkleinen, unbemerkten Rand noch immer die Fülle des Geheimnisses steckt, daß das Kleine in der Ausführung dem modellhaften Großen entspricht. Steiner vermeidet den Menschen, was nachdenklich machen sollte. Ob er Angst hat vor dem Lebenden als Bedrohung seiner Heimat? Ob er ihn als modernes Zivilisationsgeschöpf entfremdend findet gegenüber der historischen Gewordenheit? Steiner verkündet auch sein »grünes« Bewußtsein, nicht im Sinn parteipolitischer Anteilnahme, sondern als Engagement für die Rettung bedrohter Natur, wobei er den schmalen Grat gegenüber jenem erdigen Fundamentalismus, der damals wie heute einen Teil des Jargons ausmacht, zielsicher überwindet. Er übernimmt schon die germanischen Begriffe der Monatstitel, wie sie auch im Nazi-Jargon üblich waren, aber sensibel, wie er nun einmal ist, erklärt er immer gleich auch den Begriff aus sich selbst heraus, vermeidet den apodiktischen Rückgriff auf eine unselige Formulierung.

Die Fluktualität der Ideen ist quantitativ leicht zu belegen. Es sind 55 Bildvorwürfe mit autonomem Anspruch, die aus fünf Genres gespeist sind und untereinander eine integrale Vernetzung erfahren, wodurch nicht nur inhaltliche, sondern auch kompositorische Einheiten entstehen, die dann die Informationsdichte und auch die Abwechslung der einzelnen Bildtafeln ausmachen.

Zur Materialtreue: Steiners Arbeit auf Papier vergißt niemals jene dieser weißen Fläche innewohnende Würde. Seine Design-

[illegible] der
[illegible] nis
[illegible] ge-
[illegible] Be-
[illegible] gende
[illegible]
We[illegible]
[illegible] ANACH
Mein Fa[illegible]
[illegible] historikers
erfüllt jene K[illegible]
entsprechen, dem die Auf[illegible] historische Artefakte

zu bewerten, in argumentativ überzeugender Weise. Der »Musikantenstadl«, um ein sicherlich bekanntes Sujet österreichischer weltverbreiteter Heimatkunst oder was sich dafür hält zu erwähnen, erfüllt viele dieser Indikatoren nicht, und dies ist der Unterschied einer kulturellen Äußerung von Bedeutung zu einer, die nur massenhaft verbreitet ist. Trotzdem wünsche ich dem ALMANACH nicht nur regionale Verbreitung, sondern auch die Möglichkeit, in weiteren Kreisen als Visitenkarte des Mostviertels mit Zentrum Amstetten zu gelten.



Die tausendjährige Geschichte von Gleiß

(Dr. Anton Pontesegger)

Schon im 10. Jahrhundert wurde das Gebiet um Neuhofen an der Ybbs, [illegible]nerfeld und Gleiß »Ostarrichi« (= Österreich) genannt. Die älteste Erwähnung des Namens enthält die berühmte Neuhofen-Urkunde aus dem Jahre 996, zu der ältesten urkundlich nachweisbaren Besiedlungen des »Ostarrichi« bezeichneten Gebietes gehörte Gleiß. Hier hatte schon vor 993 der Slawe Gluzo zu roden begonnen, und nach ihm wurde die Siedlung »Gluzengisazi«, »Ansitz des Gluzo«, (= Gleiß) benannt. Am 15. Juni 993 schenkte nun Kaiser Otto III. einem deutschen Einwanderer namens Sachso dort Land zur Besiedlung. Die diesbezügliche Urkunde, in der zum erstenmal der Name Gleiß aufscheint, befindet sich heute im Hauptstaatsarchiv in München. Mit der Niederlassung des Sachso und seiner Begleiter begann die sächsische und bairische Landnahme der Gegend. Die friedlichen Slawen wurden zurückgedrängt und ließen sich im heutigen Windberg (= Wenden — d.h. Slawenberg) nieder, während die deutschen Siedler das günstiger gelegene Baichberg (= Baiernberg) in Besitz nahmen. Bis 1250 war dann das Gebiet bis an den Kamm des Sonntagberges (Benezöd, Engelöd) gerodet.

Der am Fuß des Berges (wahrscheinlich nahe dort, wo heute der »Moar z'Gleiß« ist) wohnende Sachso aber war vermutlich der Ahnherr des sächsischen Geschlechts der Grafen von Seeburg und Gleiß, die um etwa 1050 auf einer von der Ybbs umflossenen Insel die erste (wohl noch recht bescheidene) Burg errichteten. Dort lebte am Beginn des 12. Jahrhunderts Graf Gero, der drei Söhne hatte, von denen der letzte als Erzbischof Wichmann von Magdeburg (1152-1192) und Kanzler des Stauferkaisers Friedrich I. Barbarossa einen maßgeblichen Einfluß auf die damalige Weltpolitik nahm. In der Folgezeit fanden die beiden Brüder Wichmanns den Schlachtentod: der eine auf einem Italienzug Barbarossas, der andere bei einem Kreuzzug. Damit war Erzbischof Wichmann der Alleinerbe des Besitzes. Er stattete nun das im selben Jahrhundert gegründete Stift Seitenstetten mit reichen Schenkungen aus (vor allem im Gebiet von Ybbsitz) und übergab den Rest der Herrschaft dem Hochstift Passau. Damit kam Gleiß in den Besitz des Bistums Passau, welches die Herrschaft an Ministerialen weiterverlieh. Mitte des 14. Jahrhunderts verkaufte Bischof Georg II. von Passau Gleiß an Heinrich VI. von Wallsee-Enns, wodurch Passau seinen Einfluß auf das Gleißer Herrschaftsgebiet verlor und später auch nichts dagegen unternehmen konnte, als die Besitzer von Gleiß den Protestantismus tatkräftig förderten.

Ein prominenter Besitzer der Herrschaft Gleiß war Siegmund von Eytzing, der Stifter der Kapelle der heutigen Stadtpfarrkirche von Waidhofen an der Ybbs, wo sein Grabstein beim Kircheneingang noch heute an ihn erinnert. Er war Forstmeister von Österreich und 1475 Schloßpfleger in Waidhofen/Ybbs und gilt als der Gründer der Pfarre Windhag. Durch einen Tausch kam dann Gleiß 1576 in den Besitz Daniel Strassers, des Bürgermeisters der Stadt Steyr. Sein Sohn Wolfgang Strasser behinderte intensiv die Wallfahrt auf den zur Herrschaft gehörenden Sonntagberg und bereitete dem für die Blasiuskapelle in der Burg zuständigen Pfarrer von Allhartsberg große Schwierigkeiten.

Erst unter den Nachfolgern der Strasser — den Angehörigen der ursprünglich auch protestantischen Familie der Geyer von Osterburg — kam es zur Aussöhnung mit dem Stift Seitenstetten, und der Pfarrer von Allhartsberg konnte wieder wöchentlich in der Burgkapelle die Messe lesen. 1649 fertigte Matthäus Merian einen Kupferstich von Gleiß an, 1672 Georg Matthäus Vischer einen weiteren. Die unterschiedliche Darstellung auf den beiden Stichen läßt darauf schließen, daß in der Zwischenzeit die Umgestaltung der Burg in ein Schloß erfolgt war. Nach den Geyer von Osterburg waren die Grafen (später Fürsten) Montecuccoli Besitzer der Herrschaft. Von ihnen ist besonders Raimund Montecuccoli hervorzuheben, der als erfolgreicher Feldherr in den Türkenkriegen (1664 Sieger in der Schlacht bei Mogersdorf) und bedeutender Militärschriftsteller in die Geschichte eingegangen ist. Um 1700 heiratete Ernestine Barbara Montecuccoli einen Grafen Orsini-Rosenberg, und seither war — mit einer kurzen Unterbrechung von 1718 bis 1760 — dieses Geschlecht bis 1895 Schloßeigentümer von Gleiß. Sie waren es auch, die 1751 den Sitz der Herrschaft Gleiß in das neu erbaute barocke Schloß in Zell verlegten, und seit dieser Zeit führte die Herrschaft die Bezeichnung »Gleiß zu Zell«. In den Franzosenkriegen wurde das Schloß Gleiß 1805 mit leichten französischen Kanonen in Brand geschossen und teilweise zerstört. Da es die in Zell residierenden Orsini-Rosenberg nicht für nötig hielten, das Schloß zu restaurieren, begann damit sein baulicher Verfall, und am Palmsonntag 1850 stürzte das Schloßgemäuer in sich zusammen. Als die Gottesdienstbesucher auf dem Sonntagberg die Kirche verließen, konnten sie die dabei entstandene Staubwolke sehen. In der 1840 erbauten neuen Blasiuskapelle wurde aber auch weiterhin die Messe gelesen und am 3. Februar alljährlich unter großer Anteilnahme der Bevölkerung das Fest des heiligen Blasius gefeiert. An diesem Tag (bald aber schon während des ganzen Jahres) wurden die Gleißer Weckerl mit ihren charakteristischen Zipfeln gebacken und erfreuten sich großer Beliebtheit bei den Einheimischen wie bei den Wallfahrern auf den Sonntagberg. Daß Gleiß auch später eine gewisse Rolle spielte, verdankte der Ort den hier wohnenden bürgerlichen Handwerkern. Und der erste Bürgermeister der 1850 neu errichteten Ortsgemeinde Sonntagberg war der Hufschmied Carl Willim aus Gleiß.

Im Jahre 1895 begann dann ein neuer Abschnitt in der Geschichte von Gleiß. Nachdem die Kongregation der Töchter des göttlichen Heilandes die Schloßgründe rund um die Ruine gekauft hatte, errichtete sie ein Jahr darauf ein Kloster. Zuerst waren nur ein Kindergarten und ambulante Krankenpflege geplant, doch schon 1898 eröffneten die Schwestern eine Privat-Mädchen-Schule. Da sich die Blasiuskapelle trotz eines Zubaus in der Folge als zu klein erwies, wurde auf die Initiative der Schwestern und des Sonntagberger Pfarrers P. Pius Strasser eine Klosterkirche erbaut und 1905 feierlich geweiht. 1913 verkauften die Orsini-Rosenberg den Besitz der ehemaligen Herrschaft Gleiß im mittleren und oberen Ybbstal. Seit 1921 führten die Schwestern im Kloster Gleiß neben der Volksschule auch eine Bürgerschule. 1938 wurde der Privatschule das Öffentlichkeitsrecht entzogen, 1945 konnte sie wieder eröffnet werden.

… sich vor: Schulschwestern

(…th Karner)

…ach seit 1898 | **Hainstetten** seit 1931 | **Waidhofen/Ybbs** seit 1871



Institut der Schulschwestern in Amstetten

Ursprung der Kongregation

Maria Theresia Zechner, eine einfache, gläubige Frau aus Hallein, ließ sich von der sozialen Not der Kinder der Salinenarbeiter rühren. Sie nahm die Zeichen der Zeit wahr und folgte dem Anruf Gottes, indem sie sich der herumlungernden, verwahrlosten Mädchen annahm. Mütterlich sorgte sie für die Erziehung und lehrte die Kleinen das Beten, Lesen, Schreiben, erteilte auch Handarbeitsunterricht und bewahrte die weibliche Jugend so vor dem Schicksal der Straßenkinder. Von dieser Idee begeistert, unterstützten gleichgesinnte Frauen das Werk. Sie schlossen sich zu einer Gemeinschaft zusammen, versuchten seit 1723 nach der Regel des Dritten Ordens des heiligen Franziskus das frohmachende Evangelium Jesu Christi zu leben und wurden nach ihrer Tätigkeit »SCHULSCHWESTERN« genannt.

Da Erziehung und Bildung zu jeder Zeit aktuell und an allen Orten gleich bedeutend sind, blieb der Wirkungsbereich der Halleiner Schulschwestern nicht auf den Raum Salzburg beschränkt. Die Kaiserin Karolina Augusta (1792 bis 1873, vierte Gemahlin von Kaiser Franz I.) berief Schwestern nach Wien Erdberg und später nach Judenau. Jede dieser Zweiggründungen wurde eine eigene Diözesankongregation.

AMSTETTEN, eine Filiale von Judenau (1852 gegründet, seit 1855 selbständiges Mutterhaus — 1938 vom politischen Regime beschlagnahmt), wurde 1938 Mutterhaus unserer Gemeinschaft.

Unsere Kongregation wirkte im Zeitraum 1852 - 1938 in den Orten: Judenau, Aschbach, Blumau, Eggenburg, Gmünd, Hainstetten, Heidenreichstein, Hinterbrühl, Hollabrunn, Klein-Pöchlarn, Langenlois, Loosdorf, Marbach, Neulengbach, Persenbeug, Pöchlarn, Pottendorf, St. Peter/Au, St. Pölten (an vier Stellen), Stein/D., Unterwaltersdorf, Waidhofen/Th., Waidhofen/Y., Weitra, Wien-Meidling, Ybbs, Zwettl. Kinderbewahranstalten, später Kindergärten, Waisenhäuser, Volksschulen, Heime für sozial geschädigte Kinder und Jugendliche, eine Taubstummenanstalt, der Handarbeitsunterricht an verschiedensten Schulen — das waren vorerst Hauptarbeitsbereiche. Dienste, die der Mentalität der Frau, ihrer Liebesfähigkeit und ihrer Hingabebereitschaft entsprechen.

AMSTETTEN

Die Wirkmöglichkeit der Schulschwestern in Amstetten geht auf den »Klostervater« Johann Datzberger, geboren 1823, zurück. Dieser Bauer, der Besitzer von Gießhübl Nr. 7 (Gemeinde Schönbichl), wollte, da Erben fehlten, sein Vermögen zur Ehre Gottes verwenden. Nach intensivem Gebet und reiflicher Überlegung entschloß er sich, in Amstetten ein Kloster mit einer Mädchenschule zu bauen; dazu bat er die Kaiserin Karolina Augusta um Unterstützung.

Es schien [illegible]ierig, den geeigneten Bauplatz, der doch in Kirchennähe [illegible]n sollte, zu finden. Herr Johann Rußkäfer, ein Kaufman[illegible] Amstetten, bot zweimal ein Viertel Joch Grund teils zum Taus[illegible]eils als Spende an. 1875 stand ein ansehnliches zweistöckiges [illegible]us in der Rathausstraße, dessen Bekrönung — ein Relief mit de[illegible] göttlichen Kinderfreund — die Bestimmung des Hauses symbolisierte. Die Marienstatue in einer Nische über der Klosterpforte trotzte später dem Bombenanschlag, der 1945 den mittleren Teil der Vorderfront des Hauses zerstörte.

KLOSTERKIRCHE

Bis 1898 erbaten die Schwestern in der Pfarrkirche Kraft und Segen für ihr Wirken an der Jugend. Doch das Bedürfnis, eine eigene Klosterkirche zu besitzen, wurde immer dringlicher. Die Häuser, an deren Stelle die Kirche erstehen sollte, waren schon angekauft worden. Am 13. Juni 1898 wurde an der »Franziskuskirche« mit den Bauarbeiten begonnen, die der protestantische Oberingenieur Heinrich Holzeland kostenlos leitete. Mit der Ausführung waren Herr Schreihofer-Gerlacher und Polier Schimanko betraut. Eine Sammlung im Bezirk Amstetten trug zur Kostendeckung bei. Bauern der Umgebung brachten mit ihren Fuhrwerken das Rohmaterial. Noch im November 1898 konnte der Dachstuhl aufgesetzt werden, im August 1899 war die Feier der Aufsetzung des Turmkreuzes und die Glockenweihe. Allerdings mußten die Glocken bald für das Vaterland geopfert werden. Als Ersatz erhielt der Turm vorübergehend die Rathausturmglocke. 1937 konnten die drei neuen Glocken aufgezogen werden: Es waren die »Marienglocke« mit der Aufschrift: Nos cum prole pia benedicat Virgo Maria, die »Christkönigsglocke«: Es lebe Christus, der König! und die »Franziskusglocke«: Mein Gott und mein Alles! Dieses Geläut wurde von der Stadtgemeinde und vielen Wohltätern gespendet. Leider erlitt es schon 1942 das gleiche Schicksal wie das erste. 1953 konnte ein neuer Dreiklang Einzug halten: Glocken, die der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, dem Unbefleckten Herzen Mariä und dem hl. Franziskus geweiht wurden.

Die Weihe der Klosterkirche erfolgte am 14. Oktober 1899 durch Bischof Johann Rößler. An diesem Freudentag besichtigte auch Kaiser Franz Joseph Kirche und Kloster.

Die Klosterkirche ist im neuromanischen Stil erbaut, der Hochaltar stammt von der Firma Hauser in Wien, Seitenaltäre und Kanzel sind von Stuflesser geschnitzt, einem Künstler aus dem Grödnertal in Tirol. Die Kirchenfenster von einem Wiener Betrieb haben dankbare Familien aus Amstetten gespendet. Die Decke der Kirche, die Betstühle und Fußböden in den Oratorien sind von der Firma Schönthaler in Weyer. Die Orgel stammt von dem Orgelbauer Kaufmann in Wien und ist durch Mauracher — Linz — vergrößert worden. 1904 sind in der Kirche von dem Maler Lorenz unter Leitung des kunstverständigen Paters Benedikt Haberl aus Stift Melk die Malereien auf Metallgrund entstanden: der göttliche Kinderfreund, der zwölfjährige Jesus im Tempel, Mariae Opferung.

Zum weltlichen Dritten Orden des hl. Franziskus haben wir seit seinem Gründungsjahr in Amstetten, 1924, eine gute Beziehung. Monatlich stehen für ihn Kirche und Kloster offen, wir freuen uns an gemeinsamen Feiern.

Das Institut als Lehr- und Erziehungsanstalt 1876 - 1938

Im Frühjahr 1876 zogen vier Schulschwestern von Judenau in Amstetten ein, am 21. September erfolgte die Einweihung des Hauses. Ende September erhielten sie die notwendige behördliche Berechtigung zur Führung der MÄDCHENVOLKSSCHULE und am 1. Oktober 1876 fand die Eröffnung statt.

Geführt wurden drei Klassen: 1. Klasse: 96 Schülerinnen in 2 Abteilungen; 2. Klasse: 80 Schülerinnen (3. u. 4. Schuljahr); 3. Klasse: 54 Schülerinnen (5., 6., 7. u. 8. Schulst.). Im November war noch eine 4. Klasse notwendig geworden; in weiteren Jahren kamen noch Klassen hinzu. Etwa 20 Zöglinge beanspruchten das INTERNAT, 1890 waren es 56 und 1916 bereits 100. Eine Arbeitsschule wurde klassenweise vormittags und nachmittags besucht, die 30 Industrieschülerinnen waren nicht mehr schulpflichtig.

Nicht nur aus Amstetten baten Mädchen um Aufnahme, sondern auch aus den Schulsprengeln Euratsfeld, Winklarn, Ardagger und Viehdorf. Mit Erlaß des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 17. Mai 1882 wurde der Schule das Öffentlichkeitsrecht verliehen.

Mit der Aufnahme von 80 Kleinkindern wurde ebenfalls 1876 eine »Kinderbewahranstalt«, der spätere Kindergarten, ins Leben gerufen.

Am 1. September 1893 wurde die BÜRGER(HAUPT)-SCHULE eröffnet und erhielt das Öffentlichkeitsrecht am 9. Dezember 1895; ihr angeschlossen wurde ein Fortbildungskurs mit Genehmigung vom 15. September 1904.

1914 wurde mit dem Kochunterricht und 1924 mit den landwirtschaflichen Fortbildungskursen für Bauerntöchter begonnen.

Die weitblickende Ordensleitung erkannte die Bedeutung der Ausbildung für erzieherische Berufe und errichtete folgende Schultypen:

Am 15. September 1923 eine BILDUNGSANSTALT FÜR KINDERGÄRTNERINNEN, die am 25.04.1925 das Öffentlichkeitsrecht erhielt und an der ab 1933 auch Hortnerinnen ausgebildet wurden,

am 15. September 1927 eine BILDUNGSANSTALT FÜR HANDARBEITSLEHRERINNEN — ÖR: 16.01.1929

Eine zweiklassige HANDELSSCHULE für Mädchen wurde von 1931 (ÖR: 30. 06. 1932) bis 1938 geführt und nach 1945 nicht mehr eröffnet, da in Amstetten eine kaufmännische Wirtschaftsschule errichtet worden war.

Ab 1925 fanden im Institut Logos-Akademien mit den monatlichen bibelwissenschaftlichen Vorträgen statt. Das Haus stand auch für Kurse, Vorträge, Tagungen, Einkehrtage und Ausstellungen zur Verfügung.

Stellvertretend für all die vielen Schwestern, die sich begeistert der Jugendbildung gewidmet haben, sei auf Frau Schulrat M. Mechtildis Laikh hingewiesen, die ihr reiches Wissen, ihre ganze Persönlichkeit durch fünfzig Jahre der Unterrichtstätigkeit gewidmet hat.

Schwer war die Zeit des Ersten Weltkrieges. Der Kindergarten wurde ein Rekonvaleszentenheim des Roten Kreuzes. Schwestern versahen mit Bürgersfrauen aus Amstetten den Pflegedienst bei den Verwundeten. Für die Verwundeten wurden Näh- und Strickarbeiten angefertigt. In der Nachkriegszeit erkrankten viele Schwestern wegen der großen Nahrungsnot. Durch die Amerikanische Kinderhilfe-Aktion konnten 308 Schülerinnen zwei Jahre lang ausgespeist werden.

1926 errichtete Herr Dörr, ein ehemaliger Astronom der Prager Sternwarte, eine meteorologische Station im Klostergarten. Eine Schwester wurde mit der Beobachtung betraut, die Ergebnisse wurden an das meteorologische Institut nach Wien geschickt.

Das Mutterhaus Amstetten [illegible] 1938 und 1945

Bis 1938 wirkte die Kongregation seg[illegible] der Erziehung und des Unterrichts. Doch [illegible] und es traten bald jene Erlässe und Verordnungen [illegible] geistlichen Personen jeden erziehlichen Einfluß auf die [illegible] verboten und damit die Führung von Schule und Internat. In dem Erlaß vom 19. Juli 1938 hieß es u. a.: »Zur Sicherstellung einer einwandfreien Erziehung im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung entziehe ich allen Privatschulen ... mit heutigem Tag das Öffentlichkeitsrecht ... «

Unsere Schwestern in Judenau mußten »ihre« Waisenkinder verlassen und das Haus räumen. Amstetten wurde als größte Filiale mit Dekret des bischöflichen Ordinariates St. Pölten vom 20.04.1949 rückwirkend auf den 3. September 1938 zum neuen Mutterhaus der Kongregation der Schulschwestern erhoben. Die erste Generaloberin in Amstetten war M.Romana Puhm und die Generalvikarin M. Ludmilla Schmid.

Am 2. Juni 1941 wurde aufgrund einer Vereinbarung mit der Stadtgemeinde von den Schulschwestern die Verpflegung von Kriegsgefangenen und deren Wachmannschaften, von Zivilarbeitern, von Arrestanten und der in Amstetten vorübergehend beschäftigten Juden übernommen (insgesamt 364.163 Tagesverpflegungen). Später wurde die Verpflegung der Beamten und Angestellten der Stadt übernommen bzw. der Heimkehrer und Flüchtlinge.

Amstetten war häufig von der Bombardierung bedroht und hatte einige schwere Großangriffe zu bestehen, die Schrecken und Not auslösten. Am 16.04.1945 um 20.30 Uhr erhielt das Kloster einen Einschlag. Das Stiegenhaus über zwei Stockwerke wurde zerstört, ein Zimmer brannte aus. Die Schwestern feierten an diesem Tag die Gelübdeablegung des hl.Franziskus und waren zum Rosenkranz in der Klosterkirche versammelt. Wären die Schwestern in ihren Wohnräumen gewesen, hätten viele den Tod gefunden. Gott erzeigte ihnen seine behütende Liebe, denn keine einzige Schwester war verletzt worden. Es gab allerdings drei Tote unter den Volkssturmmännern, die im benachbarten Trakt einquartiert waren. Der Aufbau ging schnell vonstatten, alle arbeiteten eifrig mit, sodaß im September der bombardierte Trakt wieder hergestellt war.

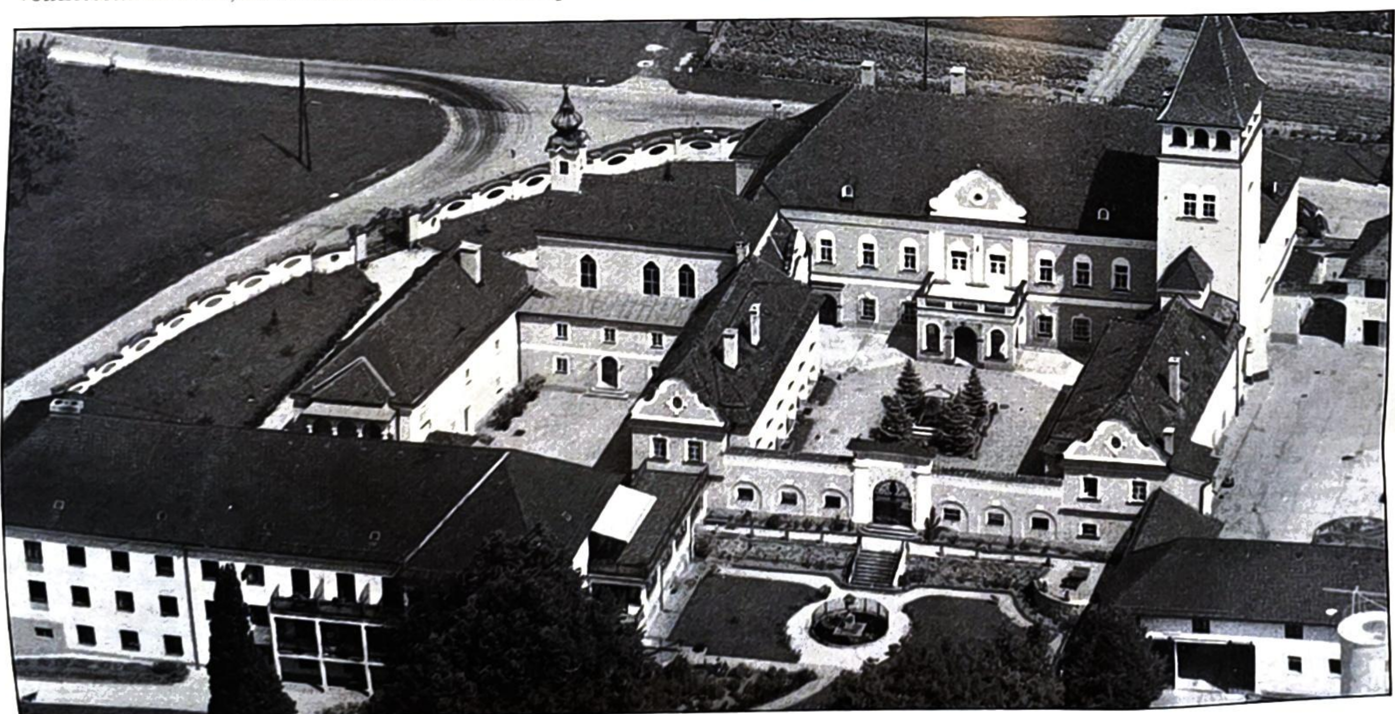
In den Jahren des Dritten Reichs wurden Schwestern zur Krankenpflege in die Spitäler Amstetten, Wien, Wiener Neustadt und Linz gesandt; 15 Schwestern erwarben ein Diplom als Krankenpflegerin. Andere beschäftigten sich mit Näh- und Strickarbeiten, leisteten in Pfarren hauswirtschaftliche Arbeiten, Organistendienst oder nahmen einen Seelsorgehelferinnen-Posten an, andere gaben auch Nachhilfe- oder Musikstunden. Die Erteilung des Musikunterrichts war an die Erlaubnis der Reichsmusikkammer in Berlin gebunden, vor einer Prüfungskommission war ein Zeugnis für Musikerzieher zu erwerben. Auf diese Weise entstanden 18 »Außenstationen«, die Schwestern wurden nach Beendigung des Krieges von diesem Außendienst abberufen, um wieder mit Freude ihrer eigentlichen Berufung leben zu können: dem Dienst an der Jugend!

AMSTETTEN NACH 1945

Die Schulen wurden wieder eröffnet, statt der vor 1938 geführten Handelsschule wurde 1948 eine DREIJÄHRIGE HAUSWIRTSCHAFTSSCHULE errichtet. Auf den Filialen konnten nicht alle Posten übernommen, nicht alle Gebiete besetzt werden, denn durch Erschöpfung, Krankheit und Tod hatte sich die Zahl der Schwestern verringert. Verlorengegangen waren das Mutterhaus wie auch das Waiseninstitut in Judenau mit seinen Schulen, die Filiale Weitra, in St. Pölten das Taubstummeninstitut, die Landeskindergärten in Gmünd-Neustadt, Neulengbach, Hinterbrühl und Klein-Pöchlarn. Die Volksschulen in Pöchlarn und St. Peter/Au wurden nicht mehr besetzt.

Das schwedische Rote Kreuz hatte nach dem Ersten Weltkrieg in Judenau schon für die Waisenkinder gesorgt. Hauptmann Struve setzte sich auch für Amstetten ein und ermöglichte neben vielem anderen durch einige Jahre die Ausspeisung der Schülerinnen. Dankbar sind wir heute noch seiner Tochter verbunden, die uns jährlich besucht.

Ab 1945 war es wieder möglich, Ordenskandidatinnen aufzunehmen.



St. Josef - Hainstetten, Wirtschafts-Expositur der Schulschwestern des Institutes Amstetten

2. Teil

(Sr. Elisabeth Karner)

Aufgabenbereich in Amstetten — heute

Als Schulorden liegt uns in besonderer Weise die Erziehung und Bildung junger Menschen am Herzen. Wir wissen uns als katholische Privatschule natürlich den Zielen der österreichischen Schule verpflichtet, aber darüber hinaus ist es uns ein Anliegen, den Schülern christliche Lebensgrundsätze nach dem Evangelium zu vermitteln.

Im zweigruppigen Landes**kindergarten** können Mädchen und Buben ihre ersten Sozialkontakte außerhalb der Familie knüpfen.



In der **Volks- und Hauptschule** des Klosters wird grundlegende Bildung im Pflichtschulbereich vermittelt. Seit 1945 wirkten hier als Direktorinnen die Schwestern: M. Ludmilla Schmid, M. Canisia Kroglot, M. Bernardine Reithner und M. Klara Traxler.

Vielfältige Zu- und Neubauten sowie die Adaptierung zweier Häuser ließen eine Ausweitung des berufsbildenden mittleren Schulwesens zu. Die Direktorinnen Sr. Raphaela Frieberger, Sr. Margarita Grassinger und derzeit Sr. Berta Wesche sorgten und sorgen für die moderne Ausstattung dieser Bildungsstätten.



Dreijährige Fachschule für wirtschaftliche Berufe: Sie ist allgemeinbildend, kaufmännisch und hauswirtschaftlich ausgerichtet und bietet Gelegenheit zur Ablegung der Handelskammerprüfung. Die Absolvierung dieser Fachschule bedeutet für einige Berufe einen teilweisen Lehrzeitersatz und befähigt zur Ausübung von Bürotätigkeit in Verwaltungs- und Wirtschaftsbetrieben, zur Ausübung von Versorgungs- und Betreuungstätigkeit in Sozial- und Freizeiteinrichtungen. Weiterbildungsmöglichkeiten sind gegeben auf dem Gebiet der Krankenpflege, der Säuglings- und Kinderkrankenpflege, im medizinisch-technischen Fachdienst.

Zweijährige Hauswirtschaftsschule (seit 1989): Sie vermittelt eine Allgemeinbildung, eine verstärkte wirtschaftliche und naturwissenschaftliche sowie eine umfassende hauswirtschaftliche Ausbildung. Die Schülerin wird befähigt zur Führung eines Haushalts, zur Ausübung beruflicher Tätigkeiten im Fremdenverkehr und in Sozialbetrieben.

Einjährige Haushaltungsschule (seit 1973): Die Schüler erhalten eine gediegene hauswirtschaftliche Ausbildung, in der familienorientierte Haltungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber auch kaufmännische Grundbegriffe vermittelt werden. Der Besuch dieser Schultype befähigt zur Führung eines Haushalts, für den Küchen- und Servierdienst in Beherbergungsbetrieben und stellt eine Berufsvorbildung für soziale Dienste dar. Es werden Kurse für Erste Hilfe und Hauskrankenpflege gehalten.

Unserer ursprünglichen Zielsetzung entspricht die Führung von Anstalten der Lehrer- und Erzieherbildung: Die **Bildungsanstalt für Arbeitslehrerinnen** wurde nur bis 1983 geführt, da seither die Ausbildung der Lehrer für Werkerziehung an der PÄDAK erfolgt. Die **Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen und Horterzieherinnen** war zuerst zweijährig, ab 1954 dreijährig und ab 1963 vierjährig.

Direktorin an den Bildungsanstalten war von 1946 bis 1978 die überaus tüchtige Sr. Birgitt Hartl, die von Sr. Waltraud Weichselbraun abgelöst wurde. Seit 1985 ist die Ausbildung an der BILDUNGSANSTALT FÜR KINDERGARTENPÄDAGOGIK fünfjährig. Diese Schule will Berufsgesinnung, Berufswissen und Berufskönnen vermitteln, die für die Erfüllung der Erziehungs- und Bildungsaufgaben in Kindergärten erforderlich sind. Zugleich führt sie zur Hochschulreife. Sie schließt mit einer Reifeprüfung und einer Befähigungsprüfung für Kindergärten ab. Daher ist weiterführendes Studium an allen Akademien, Hochschulen und Universitäten möglich. Kindergärtnerinnen können außer in Kindergärten auch in Kleinkind- und Säuglingskrippen arbeiten. Zusätzlich kann an der Bildungsanstalt in Amstetten die Befähigung für Erzieher an Horten erworben werden. Dazu war es notwendig, einen Übungshort zu eröffnen. Im Hort werden Mittagessen, Lernhilfen, Anregungen zu sinnvoller Freizeitgestaltung geboten.

* * *

Unsere Kommunität weiß sich nicht nur der Arbeit verpflichtet, sondern ist auch eine Gebetsgemeinschaft. Unser religiöses Leben muß genährt werden. So treffen wir einander täglich zu den Laudes, der Mittagshore, der Vesper und der Komplet. Mittelpunkt des geistlichen Lebens bildet die Eucharistiefeier. Auch Betrachtung und geistliche Lesung sind ein wichtiger Bestandteil. Darüber hinaus gibt es Gelegenheit zur Teilnahme an Gebetsrunden, Wüstentagen und Exerzitien ... es werden auch überregionale Schwesterntreffen, spezielle Tagungen und Kurse zur Anregung und

zum Austausch besucht. ... einandersetzung mit dem Zeit... auch von der Not der Welt ber... Kräften, in Katastrophenfällen ... den, Sammeln von verschiedenen ... entsprechender Werkstücke zu helfen ... viele freundschaftliche Beziehungen ... Polen, Rumänien oder Ungarn. Kontakt... Missionaren und Missionshelfern in versch... Bolivien, Afrika, Indonesien, Indien ... Meh... Schwestern aus Tansania bei uns zu Gast und kehrten ... keiten und Kenntnissen bereichert in ihre Heimat zurück. Wir wollen in ideeller und materieller Hinsicht die Missionsarbeit fördern und unterstützen.

Geleitet wird unsere Kongregation von der jeweiligen Generaloberin. Seit 1945 haben diese verantwortungsvolle Aufgabe die Schwestern M. Romana Puhm, M. Majella Wagner, M. Canisia Kroglot (1956-1974) und M. Solana Kerschbaumer (ab 1974) übernommen.

ST. PETER/AU

Durch eine Unterstützung von seiten der Kaiserin Karolina Augusta war in St.Peter der Ankauf eines Hauses möglich geworden. Es wurde im Laufe der Geschichte vergrößert, umgebaut und vom Herrn Grafen Alfred Segur, dem Schloßbesitzer und Obmann der Ortsgruppe des Katholischen Schulvereins, der den Schwestern mit Rat und Tat zur Seite stand, mitfinanziert. Am 13.02.1888 hielten die ersten zwei Schwestern Einzug, um einen **Kindergarten** und die **Mädchenvolksschule** zu führen. Dort erhielten die Schüler nicht nur »geistige Nahrung«, sondern für die ärmeren Kinder wurde eine Suppenausspeisung geschaffen.

Unter Pfarrer Weikersdorfer wurde die Filiale mit einem eigenen Vereinssaal ein Zentrum für Exerzitien, zu denen sich auch Leute aus den benachbarten Orten einfanden. Oft nahmen bis zu 80 Mädchen teil, die voll Begeisterung für das religiöse Leben in ihre Familien zurückkehrten. Der Saal diente auch für Theateraufführungen, Kinovorstellungen, verschiedene Versammlungen ...

Nach den Kriegswirren 1945 führten die Schwestern im Kloster nur mehr den Kindergarten weiter, der 1977 in den von der Gemeinde errichteten Neubau übersiedelte. Sr. Katharina versieht hier ihren Dienst an den Kindern.

Schwestern erteilten seit 1945 Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterricht an der öffentlichen Volks- und Hauptschule. Sie lehrten auch Schüler der landwirtschaftlichen Fortbildungskurse.

Mit Besinnung auf unsere Gründung und Aufgabenbereiche eröffnete sich ein neues Betätigungsfeld: 1978 besichtigten Beamte der NÖ Landesregierung das Haus und überlegten mit der Ordensleitung die Schaffung eines **Behindertenheimes.** Weitreichende und kostspielige Umbauarbeiten waren nötig. Am 1. Mai 1979, dem Jahr des Kindes, konnte das Werk seiner Bestimmung übergeben werden. In einem Vertrag mit der Landesregierung verpflichtet sich die Kongregation, bis zu 12 geistig oder mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche ab dem 9. Lebensjahr aufzunehmen, die nicht fähig sind, in eine Spezialschule eingegliedert zu werden, und sie im praktischen Bereich so weit wie möglich zu fördern. Diese Menschen finden hier Heimat und Betreuung. Die Oberin des Hauses, Sr. Salvatora, und einsatzfreudige Mitarbeiter wechseln sich in der mit viel Liebe und Geduld erbrachten pädagogischen Führung der ihnen Anvertrauten ab. Sr. Adelheid, die langjährige Oberin und pensionierte Arbeitslehrerin, sorgt dafür, daß die finanzielle Basis stimmt. Sr. Bertila leistet noch nach Kräften ihren Beitrag in Küche und Haus.

In allen Zeiten stand dem Kloster die gut gesinnte Bevölkerung aus St. Peter zur Seite. Im Laufe der Jahre traten aus angesehenen Familien Mädchen in unsere Kongregation ein, um ein Leben nach der Frohbotschaft Christi zu führen: Sr. Imelda, Sr. Hedwig und Sr. Wilhelmine Schörghuber, Sr. Adelheid und Sr. Agnella ...ohrhofer und unsere Generaloberin Sr. M. Solana Kerschbaumer.

ASCHBACH



Kloster und Kindergarten

1898 wurde in Aschbach eine **Mädchenvolksschule** gegründet. **P. Meinrad Leeb**, ein Benediktiner von Seitenstetten, unterstützte den Wunsch des Bauern Dorninger, der im Namen der Bevölkerung sprach und eine Privat-Mädchenschule forderte. Eine Sammlung wurde durchgeführt, eine Frau spendete 4000 Gulden und P. Meinrad kaufte das Haus Nr. 38 im oberen Markt. Da die Spenderin das Geld zurückverlangte, kam der Priester, der den Schwestern später sehr selbstlos half, in Schulden. Die Generaloberin der Kongregation hatte für Aschbach schon Schwestern zugesagt und kaufte nun das Haus. Viele Schwierigkeiten und Hindernisse waren zu bewältigen. Aus- und Zubau wurden durch Eigenmittel der Gemeinschaft und durch eine Spendensammlung möglich. Am 1. Mai 1898 begannen drei Schwestern in der Mädchenvolksschule ihre Unterrichtstätigkeit, ohne Schulgeld einzuheben oder eine Entlohnung zu erhalten, wie dies in diesen Jahren bei den Schwestern üblich war. Während des Bestandes des »Katholischen Schulvereines« erhielt die Schwesterngemeinde 200 Gulden jährlich. Drei Jahre später wurde das Nachbarhaus Nr. 37 gekauft. 1909 wurden in drei Klassen 196 Kinder unterrichtet; die Bevölkerung versorgte das Kloster mit Lebensmitteln, die Gemeinde mit Brennholz. Besonders arm waren die Schwestern in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Ihnen fehlte das Lebensnotwendigste, und deshalb halfen sie in der freien Zeit den Bauern bei den landwirtschaftlichen Arbeiten. Die Gemeinde erlaubte im Herbst das Sammeln von »Körndl« und Kartoffeln. Die Landwirte zeigten sich freigebig gegen die Schwestern und die Klosterschule. Auch in Aschbach mußten die Schwestern 1938 weichen und Raum für Einquartierungen zur Verfügung stellen.

1945 konnten wieder drei Klassen der Mädchenschule geführt werden. Schulleiterin wurde nach Sr. Hortulana Blank die Schwester M.Anselma Steinbach. Leider mußte 1961 die Schule wegen des Schwesternmangels aufgelöst werden. Die zwei letzten Lehrerinnen, Sr. Archangela (seit 1946 in Aschbach) und Sr. Benigna übernahmen ein anderes Wirkungsfeld.

Die Kongreg[illegible] trug sich lange Zeit mit dem Gedanken, einen **Kindergarte**[illegible] eröffnen, was sich aber als sehr schwierig erwies und erst 192[illegible]rklichkeit wurde. Durch viele Jahre war er zweigruppig, dan[illegible]urden die ehemaligen Schulräume zur Erweiterung verwen[illegible]t. Erst 1977 konnte ein großzügig konzipierter Neubau mitten im Obstgarten in Angriff genommen werden. 1979 erfolgte die feierliche Einweihung des neuen, viergruppigen Kindergartens.

Durch viele Jahre leiteten die Schwestern eine Mädchenjungschar, fuhren auf Sommerlager, sie wirken als Kommunionspender und Firmhelfer, Begleiter einer Gruppe der Legio Mariens... Jetzt führen Sr. Ursula und Sr. Irmgard je eine Kindergartengruppe, Sr. Blanda, eine ehemalige Kindergärtnerin, hilft gerne beim seelsorglichen Krankendienst durch Besuche im Spital in Amstetten, Sr. Severina sorgt für das leibliche Wohl der Gemeinschaft. Wir freuen uns, daß einige Schwestern unserer Ordensgemeinschaft aus Aschbach stammen.

HAINSTETTEN

Das Waisenhaus zu Judenau mit seinem Gebäude war nicht Eigentum der Schulschwestern. Sie suchten daher eine geeignete Stätte für ein Mutterhaus. Der verarmte Gutsherr von Hainstetten ließ sein seit fünf Jahren leerstehendes, vernachlässigtes Schloß 1929 zur Versteigerung ausschreiben. Da sich kein Käufer fand, kam es 1931 ein zweitesmal zur Auktion. Die Generaloberin dieser Zeit hatte vorerst wohl Bedenken, diesen Barockbau mit seinen Grundstücken zu erwerben, denn sie fand diesen Stil für einfache Franziskusschwestern unpassend. Es sprach aber dennoch einiges für den Kauf: der von der politischen Lage abhängige Fortbestand des Mutterhauses Judenau, der Mangel an Räumlichkeiten für den wachsenden Personalstand; das Fehlen eines landwirtschaftlichen Besitzes, dessen Bearbeitung eine Existenzquelle eröffnen würde; der niedrige Preis; die gut eingerichtete Kapelle. Das Gut wurde also am 26.02.1931 ersteigert. Es fehlte jedes Inventar, hart war die Pionierarbeit, die die Schwestern zu leisten hatten. St. Josef - Hainstetten wurde eine **Wirtschafts-Expositur** des Institutes Amstetten, Asyl für kranke und alte Schwestern, aber auch beliebter Erholungsort. Als neues Mutterhaus erwies sich Amstetten günstiger, aber während der Kriegszeit war es möglich, das begonnene Noviziat in Hainstetten weiterzuführen. 1950 wurde im oberen Teil des Wildparkes, der zum Schloß gehört, ein **Schwesternfriedhof** angelegt, der 1989 erweitert wurde. In den Jahren 1975 bis 1985 erfolgte eine gründliche Sanierung und Renovierung des Schloßgebäudes und der Wirtschaftsanlagen.

Für unsere betreuungsbedürftigen Schwestern war die Errichtung einer entsprechenden Einrichtung notwendig geworden. Auf der Parkseite des Schlosses wurde ein Trakt angefügt, in dem nun kranke, gebrechliche oder alte Schwestern ihren Lebensabend bzw. ihre Rekonvaleszenzzeit verbringen. 1979 konnte das **Elisabethheim** besiedelt werden.

Die ideale Lage lädt ein für Jubiläumsfeiern, Einkehrtage und Exerzitien. Als gastfreundliches Haus steht es Erholung und Ruhe suchenden Menschen offen. Manche kommen sogar aus Schweden oder Holland, andere aus Wien. Weihbischof Dr. Alois Stöger hat hier sein Altersdomizil.

WAIDHOFEN/YBBS

Begründer der Filiale sind Dechant und **Stadtpfarrer Hörtler** und die **Witwe Schrott**, liebevoll »Schrottmutter«, »Wohltätigkeitsengel von Waidhofen« oder »Finanzminister Gottes« genannt. Herr Hörtler, dem die christliche Erziehung der Jugend und die Fürsorge für die armen Kinder Hauptanliegen waren, verlangte nach einer von Schwestern geführten **Kinderbewahranstalt (Kindergarten)** und **Handarbeitsschule.** Vom Mutterhaus Judenau erbat der Pfarrer Schulschwestern, deren Wirkstätte er vorerst im Pfarrhof einrichten ließ, Frau Schrott wollte für die Erhaltung sorgen, und so hielten im Juli 1871 die ersten Schwestern Einzug in das Städtchen Waidhofen, das bis heute Heimat für einige Schulschwestern ist.

Nach zehn Jahren kaufte Herr Hörtler das Haus 127 (später 10) am Oberen Stadtplatz und ließ es für die Zwecke der Arbeitsschule und des Kindergartens adaptieren. Die Schule erfreute sich eines großen Zustroms, die Waidhofner schätzten die Arbeit sehr, wie ich der Chronik entnehmen konnte. Alte Fotos zeugen von dem Spieleifer der Kinder, die zu allen Anlässen Theatervorstellungen boten. Zur Aufführung gelangten auch Stücke von P. Dr. Robert Weißenhofer OSB. Ein späterer Pfarrer, Herr Kanonikus Gabler, suchte dem Platzmangel abzuhelfen, indem er das Nachbarhaus kaufte und beide Häuser entsprechend umbauen ließ. Es waren immerhin um die 280 Schüler und 80 Kleinkinder unterzubringen. Ab 1913 erteilte eine Schwester den Handarbeitsunterricht auch an der öffentlichen **Mädchenbürgerschule** und ab 1928 an der **Oberrealschule.** In der Kriegszeit teilte der Waidhofner Konvent das Los der anderen Schwestern. 1945 wurde die Führung des Kindergartens wieder den Schulschwestern übertragen. Stets war und ist der Magistrat der Statutarstadt eifrig bestrebt, die Räumlichkeiten des Kindergartens nach den Erfordernissen der Zeit umzugestalten und die nötigen Einrichtungen beizustellen, sodaß alle äußeren Voraussetzungen für ein gutes Gelingen der Kindergartenarbeit gegeben sind. Da wir von dem, was wir »gesehen und gehört haben«, und ich möchte hinzufügen: »erfahren«, nicht schweigen dürfen, ist es nur selbstverständlich, daß unsere Gemeinschaft nach Kraft und Zeit ebenfalls versucht, seelsorglich mitzuwirken am Aufbau des Reiches Gottes. In Waidhofen geschieht dies durch das Gestalten von Familienmessen mit Kindern; durch Kommunionspenden, auch in der Alten- und Krankenseelsorge. Durch Jahre haben die Schwestern Velitas- oder Nazarethgruppen der Legio Mariä geführt. Jetzt betreuen sie Ministranten. Sie sorgen auch für den Blumenschmuck in der Kirche.

* * *

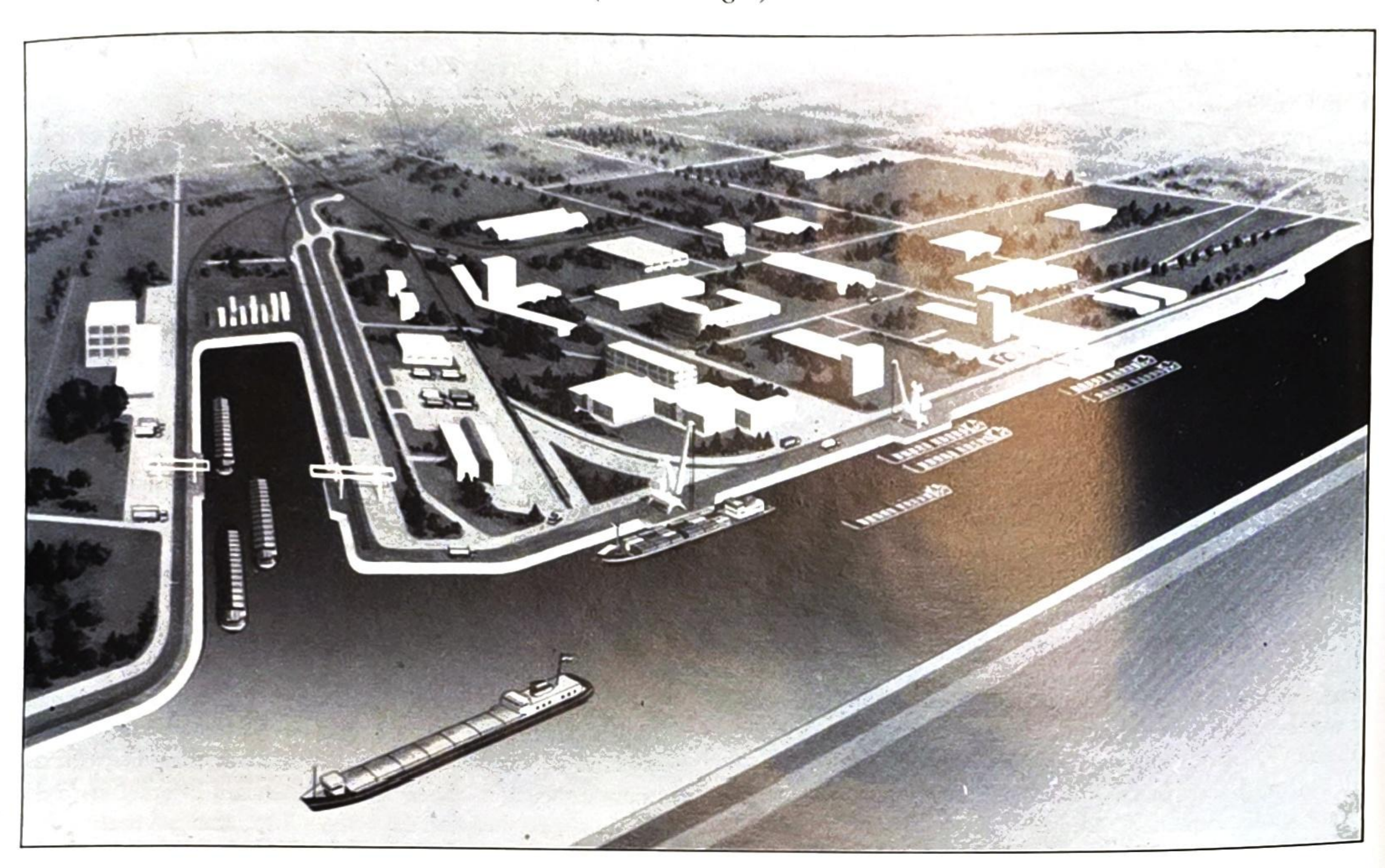
Das Wesentliche unseres Ordenslebens ist es nicht, Schulen und Kindergärten zu führen oder andere Leistungen zu erbringen, sondern wesentlich ist die Totalhingabe an Gott, die sich täglich in Treue in einem Leben mit, in und durch Christus erweisen muß. Wichtig ist die Offenheit für den Anruf Gottes in der täglichen Arbeit. Wenn wir uns das feine Gehör dafür bewahren, werden wir fähig sein, IHM durch unseren Dienst am Menschen Antwort zu geben.

Quellen: Chroniken aus dem Archiv des Klosters.

Rhein - Main - Donau - Kanal

und seine Auswirkungen auf den Bezirk Amstetten

(Heinz Hagen)



Verbindung Rhein - (Main) - Donau

Die Idee, eine Verbindung zwischen den großen europäischen Wasserstraßen Rhein, Main und Donau zu schaffen, hat schon viele Generationen beschäftigt. Unter Ludwig I., König von Bayern, konnte Mitte des 19. Jahrhunderts erstmalig eine künstliche Schiffahrtsstraße zwischen diesen Flüssen fertiggestellt und zur Benützung freigegeben werden. Damit war es möglich, Waren zwischen der Nordsee und der Donau per Schiff zu transportieren. Die zu geringe mögliche Tonnage pro Schiff (maximal 100 Tonnen) und die steigende Bedeutung der Eisenbahn führten schließlich dazu, daß der Kanal kaum mehr genützt und der Betrieb unrentabel wurde, was schlußendlich zu dessen Einstellung führte.

Main - Donau - Kanal

Wenn daher im nächsten Jahr das letzte Stück der Kanalstrecke eröffnet wird, wird damit ein Projekt abgeschlossen, das sowohl hinsichtlich der Idee, des Umfanges (380 km) und des Einsatzes materieller und personeller Ressourcen ein Jahrhundertbauwerk darstellt. Damit wird eine Verbindung zwischen den Wasserstraßensystemen Rhein und Donau geschaffen, die den Transport von Gütern zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meer, quer durch Europa, über einer Gesamtstrecke von 3.500 km via Wasserweg erlaubt. Es ist dies eine echte Alternative für den Transport von Gütern über längere Strecken zur Straße. Stück- und Massengüter können dadurch

- umweltfreundlicher
- wirtschaftlicher und
- gefahrloser transportiert werden.

Österreichische Häfen

Wesentlich für eine positive Akzeptanz des Wasserweges durch Versender und Reedereien wird aber das Angebot der kapazitätsmäßigen Voraussetzungen der Transporteinheiten sein sowie der hafentechnischen Bedingungen, die ein Ent- und Verladen problemlos ermöglichen.

Insbesondere das Erreichen des prognostizierten Umschlages, der eine Verdopplung des jährlichen Verkehrsaufkommens durch die Öffnung nach dem Westen prognostiziert, wird davon bestimmt sein. Derzeit gibt es — mit Wien, Krems und Linz — im Durchschnitt alle 60 km einen Donauhafen (am Rhein alle 30 km). Es war daher naheliegend, weitere Hafenanlagen an der Donau zu errichten, die günstige Standortbedingungen aufweisen.

Ennshafen

Der Standort für einen Hafen an der Mündung der Enns bot dabei hervorragende Bedingungen. Führen doch in geringer Entfernung die Eisenbahn und die Autobahn vorbei, wesentliche Voraussetzungen für den Zu- und Abtransport der Güter.

Aufgrund einer Entscheidung der Länder Niederösterreich und Oberösterreich wurde daher in den letzten Jahren an der Mündung der Enns in die Donau, über die Landesgrenzen hinweg, ein Hafen mit einer Wasserfläche von über 50 ha und einer Kailänge von über 5 km errichtet. Dieser Hafen ist so konzipiert, daß alle Frachtschiffe (Eurokahn mit 1350 t) und Schubverbände (bis 3.500 t), die den Main-Donau-Kanal befahren können, auch im Ennshafen anlegen und dort gelöscht bzw. beladen werden können. Bereits jetzt kommen die ersten Schiffe in den Hafen, um ihre Ladung zu löschen und eine neue Ladung aufzunehmen.

In nächster Zeit sind noch die landseitigen Bauten, d. h. die verkehrsmäßige Anbindung an Schienen- und Straßennetz sowie die Errichtung der Kaimauer, fertigzustellen. Die Planung schreitet zügig voran, und mit dem Bau soll so rechtzeitig begonnen werden, daß Ende 1992 dieser weitestgehend abgeschlossen ist. Verantwortlich für die Errichtung des Hafens und für den Anschluß an das Schienen- und Straßennetz ist die Ennshafen Entwicklungs- und Betriebsgesellschaft.

Industriezentrum ECO PLUS - Ennsdorf

Gleichzeitig mit der Fertigstellung des Ennshafens wird auch auf der niederösterreichischen Seite des Hafens auf einem Areal von rund 100 ha durch ECO PLUS, der Betriebsansiedlungsgesellschaft des Landes Niederösterreich, ein Industriezentrum errichtet. In diesem Industriezentrum sollen Betriebe angesiedelt werden, die

- Arbeitsplätze schaffen
- den Hafen nutzen, d. h. Warenumschlag haben, und
- eine hohe Wertschöpfung bei der Erzeugung ihrer Produkte erwirtschaften.

Regionale Aspekte für den Bezirk Amstetten

In einer Region, die jahrzehntelang immer wieder von wirtschaftlichen Ereignissen erschüttert wurde, sollen nun sowohl durch die Errichtung des Hafens als auch durch die Gründung eines Industrieparks wesentliche Impulse für die Wirtschaft dieser Region gegeben werden. Diese Initiativen des Landes Niederösterreich sollen sowohl bei den Arbeitnehmern — gesicherte Einkommen — als auch bei den Unternehmern — neue Absatzbereiche — spürbar sein.

Schaffung von Arbeitsplätzen

Eine wichtige Zielsetzung ist die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen. Im Industriezentrum sollen rund 50 Betriebe mit ca. 2.000 Arbeitsplätzen angesiedelt werden. Rund 8.000 Personen pendeln täglich zwischen Amstetten und Linz. Durch die neuen Arbeitsplätze können die täglichen Arbeitswege reduziert werden und kann durch den Arbeitnehmer mehr Freizeit sinnvoll genützt werden. Es ist bekannt, daß neu angesiedelte Betriebe auch das Einkommensniveau aufgrund qualifizierter Arbeitsplätze heben. Dies bedeutet eine höhere Kaufkraft mit den entsprechenden Auswirkungen für den Handel und das Gewerbe.

Neue Kunden - Lieferantenbeziehung

Die in der Industriezone angesiedelten Betriebe benötigen Rohstoffe und Dienstleistungen für ihren Produktionsablauf. Die Deckung dieses Bedarfes durch regionale Betriebe schafft neue Marktchancen und eine Erweiterung des Marktvolumens im Bezirk.

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Firmen der Industriezone und der Region werden sicher in beide Richtungen gehen und oftmals dazu führen, daß Betriebe aus dem Bezirk Amstetten, bedingt durch günstige Angebote, bei Firmen aus dem



Industriepark ihre Roh- und Handelswaren beziehen.

Neues Know-How

Eine solche zeitgemäße — mit viel Grünanlagen — gestaltete Industriezone veranlaßt oftmals Firmen mit modernstem Know-How, sich dort anzusiedeln. Sie bringen neue Produkt- und Fertigungsideen in die Region. Des öfteren wird aber eine solche Produktidee verbessert bzw. neu gestaltet und bildet Grundlage für eine neue unternehmerische Tätigkeit.

Kostengünstige Transporte via Schiff

Die durch die Nähe des Hafens sich anbietende Möglichkeit, im Rahmen der Transporte eines Unternehmens kostengünstig Waren zu verschiffen, bringt zweifelsohne wirtschaftliche Vorteile für die einzelnen Unternehmen. Insbesondere mit Zielrichtung zu den Industriezentren am Rhein; aber auch in den Nahen und Fernen Osten können dadurch Wettbewerbsvorteile entstehen und in diesen Märkten genützt werden.

Höhere Steuerleistung

Die Betriebe im Industriepark werden direkt, aber auch indirekt über ihre Lieferanten oder Kunden zu einer Erhöhung der öffentlichen Budgets beitragen. Die dadurch mögliche Bewältigung von Aufgaben im kommunalen und sozialen Bereich sollten auch erkennbar sein.

Insgesamt gesehen bedeutet dies, und die Erfahrung bestätigt dies auch, daß Industriezonen — hier noch verstärkt durch einen Hafen — eine wichtige regionalwirtschaftliche Bedeutung zukommt. Eine Bedeutung, von der sowohl die Menschen in der Region direkt — als Arbeitnehmer — oder indirekt als Gewerbetreibende, Händler und Unternehmer — profitieren werden. Die erwartete internationale Verflechtung wird zudem aber auch einen Ausgleich der regionalen Wirtschaft bringen.

Der Ennshafen und die Industriezone Ennsdorf werden daher in der Zukunft mit ihrer wirtschaftlichen Kraft ein wesentlicher Faktor im Wirtschaftsgeschehen des Bezirkes sein und zur wirtschaftlichen Stabilität der Region beitragen.

Schloß Rohrbach

(Maximilian Mautner Markhof)

Nordwestlich, etwas außerhalb des Ortskernes von Weistrach, an der nach Haag führenden Bundesstraße liegt Schloß Rohrbach mit seiner Parkanlage. (Abb.1)

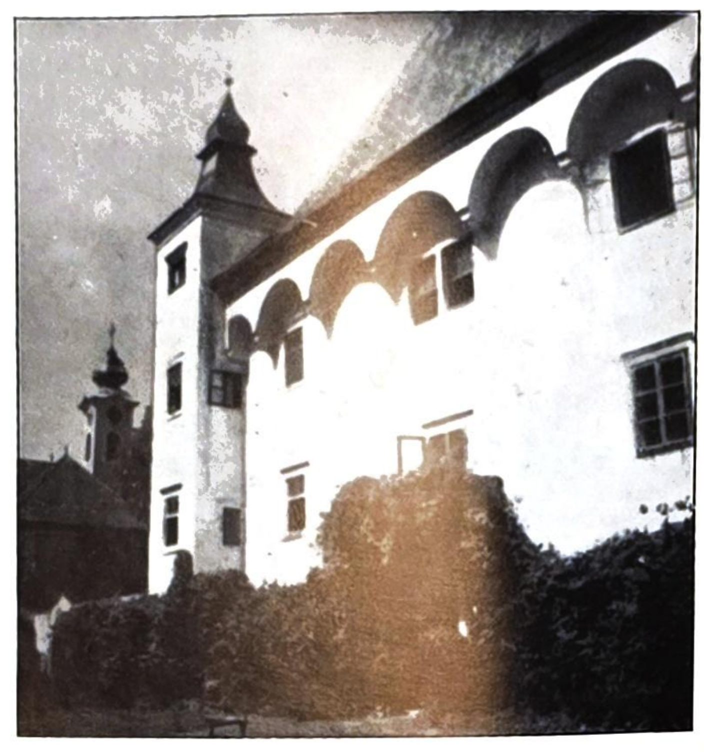


Abb. 1

Die Geschichte des Schlosses, dessen heutige Erscheinungsform überwiegend aus dem 16. und 17. Jhdt. herrührt, reicht bis weit ins Mittelalter zurück. Auf ursprünglich Bambergerischem Besitz entstand die »Veste Rohrbach«, dessen Eigentümer, die Ritter von Rohrbach, urkundlich in einer Meßstiftung des Jahres 1370 erstmals faßbar sind. Auch bestimmt ein gewisser Ulrich v. Rohrbach, Vogt zu Haag, 1388 das Erbbegräbnis für sich und seine Nachfahren in der Pfarrkirche von Haag. Die Rohrbacher standen im Dienste der Habsburger und Wallseer und gelangten so zu hohem Ansehen: Wolfgang von Wallsee bestimmte Ulrich v. Rohrbach († 1426), Sohn des Obgenannten, zum Pfleger auf Schloß Seisenegg; Johannes von Rohrbach († 1467), Rat und Kämmerer Kaiser Friedrichs III., erhielt u.a. die Pfandherrschaften Salaberg und St.Peter in der Au — beide in unmittelbarer Nähe des Stammsitzes. In den Auseinandersetzungen zwischen den Ungarn unter Matthias Corvinus und den Österreichern spielte die Burg Rohrbach eine nicht unbedeutende Rolle; von den Ungarn 1486 eingenommen und weiter befestigt, konnte sie von den Kaiserlichen nicht zurückerobert werden. Erst der Tod des Ungarnkönigs, 1490, und der darauffolgende rasche Zusammenbruch seines Herrschaftsgebietes erzwang den Abzug der fremden Truppen aus Rohrbach. Als Pfleger des Bistums Freising verteidigte Georg († 1532) das Schloß Waidhofen/Ybbs erfolgreich gegen die anstürmenden Türken. Mit Hans Adam starb das Geschlecht der Rohrbacher Mitte des 17. Jhdts. aus. Seine Witwe, Anna Margarethe (Marusch), Freiin von Puchheim, heiratete den aus Schlesien stammenden Protestanten Wolf Helmhart Ritter von Hohberg (1612 - 1688). Hohberg war Landwirt, Ökonom und Dichter; als solcher übersetzte er die Psalmen in die deutsche Sprache (»Lust- und Arzeneygarten des königlichen Propheten Davids«, Regensburg 1675), verfaßte u.a. eine Huldigungsschrift auf das österreichische Kaiserhaus (»Der Habsburg'sche Ottobert«, 1664), ein umfangreiches Versepos (»Die Unvergnügte Proserpina«, Regensburg 1661) und eine 12 Bücher umfassende Enzyklopädie über das Landleben (»Georgica Curiosa oder Adeliges Land- und Feldleben«, Regensburg 1680). Nachdem Wolf Helmhart 1659 in den niederösterreichischen Herrenstand erhoben worden war, konnte er nunmehr von seinen Stieftöchtern die Herrschaft Rohrbach (und das dazugehörige kleine, 1487 von Wolfgang v. Rohrbach († 1497) erbaute Schlößchen Klingenbrunn; Abb. 2) käuflich erwerben.

Er sollte sich seiner Besitzungen nicht allzu lange erfreuen, da er sich bereits 1664 gezwungen sah, Österreich aus religiösen Gründen zu verlassen und mit seiner Familie nach Regensburg ins Exil zu gehen. Schloß und Herrschaft Rohrbach erwarb der aus einem alten, katholischen Tiroler Geschlecht stammende, in Steyr ansässige Matthäus Riss Ritter von Risenfels (1606 - 1668). Seine Söhne Franz (1636 - 1700) und Johann Baptist (1638 - 1699) wurden von Kaiser Leopold I. am 12. September 1686 in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Während die jüngere Linie zu Engelsegg (in Steyr) und Gassenegg (in St.Peter i. d. Au) im 18. Jhdt. verlischt, verbleiben Rohrbach und Klingenbrunn bei den Nachkommen des Franz Reichsfreiherren von Risenfels. Im Jahre 1838 bestand die Herrschaft Rohrbach aus den Ortschaften und Rotten Aletzberg, Bruckhof, Dorf, Fellner, Gmörk, Gridling, Hartlmühl, Hechtholz, Holzschachen, Mondschein, Petzling, Reithäuser, Schloß Rohrbach, Dorf Rohrbach, Templhof, Vorbach, Weberöd, Widerlehen, Widorf, Windberg und Teilen von Zauchahof. Als solche zählte sie 147 Häuser, 846 Personen, 101 Pferde, 141 Ochsen, 518 Kühe, 200 Schafe und 89 Zuchtschweine. Im Revolutionsjahr 1848 wurde schließlich das inzwischen baufällig gewordene Schlößchen Klingenbrunn abgerissen. Mit Philipp v. Risenfels (* 1860) starben am 13. Jänner 1932 die Freiherren von Risenfels im Mannesstamme aus. Nach Philipp erbten zwei seiner Töchter, Elisabeth (1896-1979) und Johanna (1905 - 1980) den Besitz. Elisabeth verkaufte ihren Teil 1954 an ihre Schwester, die Schloß Rohrbach 1972 an Dkfm. Dr. Marius Mautner Ritter von Markhof abtrat.

Schloß Rohrbach umfaßt in seiner Gesamtheit mehrere Gebäude: das Schloß, die westlich freistehende Kapelle (ursprünglich war sie durch einen Wohntrakt, der nach 1850 abgetragen wurde, mit dem Hauptbau verbunden), den nord-östlich durch einen gedeckten Gang vom Schloß aus erreichbaren, U-förmigen Wirtschaftshof, die Scheune und den Schüttkasten. Das Aussehen der kleinen mittelalterlichen Burg ist uns nicht überliefert, die älteste Darstellung Rohrbachs stammt aus G.M. Vischers »Topographia Austriae Inf.« des Jahres 1672 und zeigt das Schloß bereits in seiner heutigen Gestalt. (Abb. 3) Auch Hohberg verewigte seinen Besitz in bildlicher Form: Im »Lust- und Arzeneygarten des Königlichen Propheten Davids« von 1675 zeichnete er in zwei Emblemen zum 95. und 150. Psalm das Schloß in leicht unterschiedlichen Fassungen. (Abb. 4 und 5). Es ist anzunehmen, daß Hohberg, da er zum Zeitpunkt der Drucklegung seines Werkes bereits im Regensburger Exil weilte, Rohrbach aus seiner Erinnerung heraus gestaltete und sich so die Unterschiede zum kurz zuvor entstandenen Vischer-Stich erklären lassen. Fest steht, daß auf keiner dieser Abbildungen die mittelalterlichen Befestigungen, Schanzen und

Gräben zu sehen sind, obwohl diese für 1640 noch nachweisbar sind. Der Umbau Rohrbachs zum kleinen, aber wohnlichen Schloß mit umliegender Parkanlage muß also in dieser Zeit erfolgt, spätestens aber unter Franz von Risenfels (1636-1700) beendet worden sein. Der nahezu quadratische, dreigeschossige, ohne Innenhof errichtete, an den Ecken mit je einem Turm und unter der Dachtraufe mit einem auf Konsolen ruhenden, um das Gebäude herumlaufenden Rundbogenfries versehene Schloßbau vermittelt noch heute den wehrhaften Charakter des Vorgängerbaues. Die Fassaden des Schlosses werden durch Sgraffito-Kordonbänder und Ortbänderung gegliedert; die Fensterrahmungen der Obergeschosse sind aus Stein, die der Erdgeschoßzone sind sgraffitiert und stammen noch aus der Zeit vor der Aufstockung des Gebäudes zu seiner gegenwärtigen Höhe. Aus der Zeit um 1590 bis 1610 hat sich im Inneren des Schlosses der gewölbte und mit einer zentralen Säule versehene Raum des Erdgeschosses und der schmale, spitzbogig tonnengewölbte, mit Stichkappen versehene, durch plastische Putzgratauflagen kreuzgewölbte Gang erhalten. Eine wesentliche Erweiterung erfuhr die Rohrbacher Schloßanlage im 18. Jahrhundert wohl unter Emanuel Heinrich v. Risenfels (1715 - 1785), der an den geschlossen wirkenden Hauptbau nach Westen zu einen zweigeschossigen (heute nicht mehr erhaltenen) Wohntrakt mit quergestellter Kapelle und Oratorium errichten ließ. Die rechteckige, saalartige, mit kleiner Vorhalle, Tortürmchen und flacher Decke versehene Kapelle ist dem Johannes von Nepomuk geweiht. Südlich in der Mittelachse des Schlosses wurde im Park die Statue des einen Baum zerreißenden Riesen (als Wappenfigur derer von Risenfels) aufgestellt. (Abb. 6) Damals sind auch die um die Schloßanlage herum gruppierten, weitläufigen Wirtschaftsgebäude entstanden.

Das gesamte Anwesen wird in einer Lehensabschrift des Jahres 1832 sehr genau beschrieben: »Das herrschaftliche Schloß, vom festen Material, 2 Stock hoch erbaut, auf 2 Seiten mit einem mit Mauer umfangenen Obst-Zier- und Küchengarten, enthält unter der Erde einen gewölbten Weinkeller auf circa 250 Eimer; ebenerdig ein gepflastertes Vorhaus mit gewölbter Küche, Speiß und 6 verschiedenen Zimmern, wovon eines als Kanzlei benützt wird, und zwei Kammern zur Bewohnung für Domestiquen samt ein Polizey Arrest, nebst zwei Garteneinsetzen und 2 Retirarden. Ferner die Schloß Capelle mit der Sakristey. Diese sämtliche Wohnbestandtheile sind stuckadurt. Zu dem ersten Stocke wohin eine steinerne Stiege führt, befinden sich das gepflasterte und gewölbte Vorhaus, ein Salon, dann 4 Stück Zimmer, und 3 Kabinette, ein Vorzimmer von verschiedener Größe, nebst dem Oratorium zur Schloß Capelle. Dem zweiten Stock wohin bis unter das Dach ebenfalls eine steinerne Stiege führet, hat ein mit Ziegeln gepflastertes Vorhaus vier Zimmer und ein Kabinette von verschiedener Größe sowohl im 1sten als 2ten Stock befindet sich eine Retirarde.

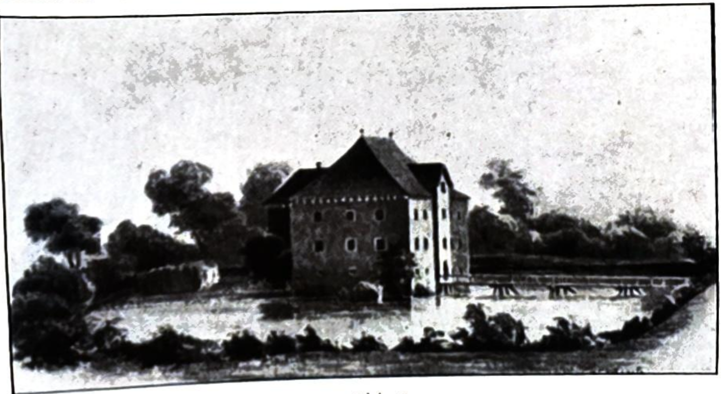


Abb. 2

Abb. 3

Der Schloßboden ist mit Ziegeln gepflastert, das Dach mit Schindeln eingedeckt an welchen an den vorderen beiden Seiten zwei Thürme, und ober der Schloß Capelle ein dritter Thurm mit einer Uhr erbauet sind. Zunächst vorstehenden Schloßgebäudes ist das Wirthschaftsgebäude, ebenfalls vom fessten Materiale ein Stock hoch erbaut, worin sich unter der Erde ein Erdäpfelkeller, gewölbt, ebenerdig ein gepflastertes gewölbtes Vorhaus samt gewölbter Küch und Speise, eine große Mayerstube und ein Kabinett mit Stuckadurdecke, auf der rechten Seite der gewölbten Einfahrt; dann auf der anderen Seite ein mit Ziegeln gepflasterter gewölbter Kuhstall auf 20 - 24 Stück Rindsvieh mit steinernen Gränden versehen, so wie auch zwei gewölbte ebenso gepflasterte Futterkammern befinden. Zu dem ersten Stockwerk welcher mit einem Schwibbogen mit dem Schloßgebäude in Verbindung stehet, sind vier stuckadurte Zimmer, dann ein Futterbogen angebracht. Der Dachboden ebenfalls der vorgedachten Zimmer ist mit Ziegeln gepflastert, und dieses Gebäude mit Schindeln eingedeckt. Die Pferdstallung auf 24 Stück ist gleichfalls gewölbt, ober derselben die Heuböden angebracht und mit Schindeln gedeckt. Ferner sind



Abb. 4

[illegible] Schwe[illegible] wel-
chen der Bo[illegible] wendet
wird. Dieses Ge[illegible]ude ist [illegible] Die nachfol-
genden Gebäude, [illegible] Wirtschaftsgebäu-
de umgeben den Schloßhofraum. [illegible] gemauerte Wagenschupfe
auf 12 Wägen nebst geräumiger ebenfalls gemauerter Holzschupfe
mit Schindeln gedeckt. Der Fruchtstadl von Holz erbaut mit
Schindeldach auf der Feldseite mit Strohdach versehen, enthält
eine Dreschtenne von Lehm geschlagen, dann eine zweyte mit ei-
chenen Pfosten gebüdnet, drei Getreidraufen nebst Windkasteln,
und unter derselben Bedachung die Strohschupfe nebst dem erfor-
derlichen Behältniß für die Obstgreste und ein Zeugkammerl.
Eine zweite gemauerte Wagenschupfe zu Unterstellung der Wirth-
schaftswägen und übrigen Ackergeräthschaften worunter sich der
Eiskeller befindet, und an dieselbe rückwärts der Körnerschüttka-
sten, welcher stuckadurt mit gepflasterten Dachböden versehen,
und dieses Gebäude mit Schindeln gedeckt ist.«



Abb. 5



Abb. 6

ABBILDUNGSVERZEICHNIS:

W. H. v. Hohberg, Lust- und Arzeneygarten des Königlichen Propheten David, Regensburg 1675: Abb. 4, 5; E. Werner, Von der Ennswaldsiedlung zur Niederösterreichischen Stadt Haag, Haag 1956: Abb. 2, 3; M. Mautner Markhof, Rohrbach 1991: Abb. 1, 6.

LITERATURVERZEICHNIS:

Otto Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Helmharts von Hohberg 1612 - 1688, Salzburg 1949, S. 47 ff. - Rudolf Büttner, Burgen und Schlösser in Niederösterreich, Bd. 8 (Zwischen Ybbs und Enns), Wien 1979, S. 85 f.

Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, 5. Aufl., Wien und München 1972, S. 282.

Edmund Friess, Ernst Werner, Von der Ennswaldsiedlung zur niederösterreichischen Stadt Haag, Haag 1956, S. 118 ff., 162 ff. und 235 ff.

F. Schweickhardt von Sickingen, Darstellung des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, 11. Band, Wien 1838, S. 27 - 33.

Josef Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, Der Adel von Oberösterreich I, Bd. 4, 5. Abtlg., Nürnberg 1885 - 1904, S. 295 f. (Risenfels) und S. 300 f. (Rohrbach).

Holz-Riesenschlangen auf der Ybbs

Zur Geschichte der Ybbsflößerei im 19. Jahrhundert

(Dr. Heimo Cerny)

Um die ungeheuren Holzreserven des oberen Ybbstals rationell verwerten zu können, wurde von 1866-1881 die Flößerei auf der Ybbs professionell betrieben. An die hundert Floßzüge jährlich wurden mit Gratisenergie flußabwärts von Langau bzw. Göstling nach Amstetten auf die Reise geschickt. Diese umweltschonende Art des Holztransports mußte freilich bald den modernen, jedoch weniger sanften Verkehrstechnologien auf Schiene und Straße weichen. Vor 110 Jahren fuhr der letzte Floßzug auf der grünen Ybbs.

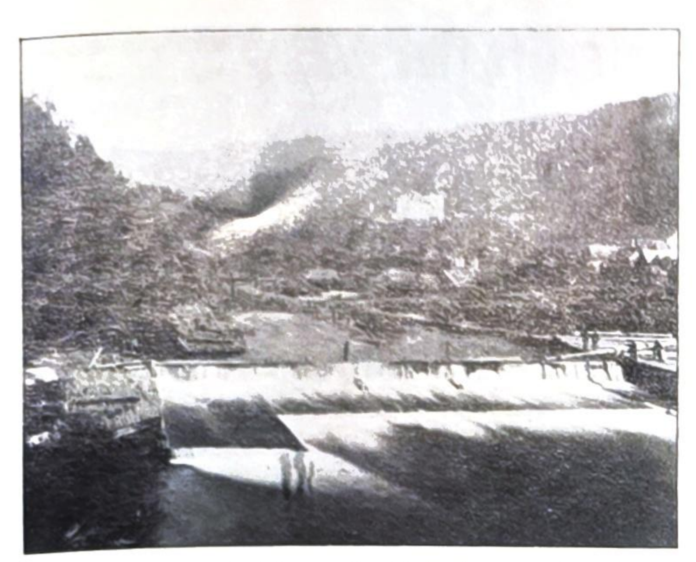
* * *

Die ältesten Nachrichten über das Flößen auf der Ybbs stammen bereits aus den Jahren 1504 und 1543, doch sind dann für die folgenden eineinhalb Jahrhunderte keine Belege mehr darüber vorhanden. Erst 1706 unternahm der Besitzer der Herrschaft Gleiß, Fürst Montecuccoli, den Versuch, die Flößerei wieder einzuführen, um das im oberen Ybbstal reichlich vorhandene Holz besser zu verwerten, da es nur als Holzkohle für das Industriegebiet der Eisenwurzen Absatz fand. Der Unternehmergeist Montecuccolis scheiterte aber am hartnäckigen Widerstand der Eisenstadt Waidhofen, deren allgewaltige Hammerherren die Kohlholzpreise diktierten. Schließlich konnte es 1754 die Innerberger Hauptgewerkschaft durchsetzen, den Oberlauf der Ybbs wenigstens zum Holzschwemmen zu benützen, und ab 1824 erwarb auch die Domäne Gaming das Schwemmrecht von der Quelle bis zum Langauer Oisrechen. Von hier weg mußte das Triftholz mittels Pferdeeisenbahn über Lackenhof nach Randegg befördert werden, wo es dann auf der Erlauf bis Pöchlarn weitergeschwemmt wurde.

1864/65 kam die Staatsdomäne Waidhofen um den Kaufpreis von 1 Million Gulden in den Besitz der Straßburger Holzhandelsfirma Andre Götz et freres, die die Ybbs hinsichtlich der Möglichkeit einer rationellen Verflößung von Langholz durch den Floßmeister Abraham Koch aus Schiltach a. d. Kinzing (im Schwarzwald) untersuchen ließ. Nach fünfmaliger Begehung der Strecke verbürgte sich der erfahrene Schwarzwälder Floßmeister für den Erfolg der angestrebten Unternehmung, und die kommissionellen Erhebungen nahmen ihren Lauf. Nun herrschte große Aufregung im ganzen Ybbstal: Die Eisenindustriellen befürchteten infolge der Holzausfuhr ein Ansteigen der Holzkohlenpreise, die Wasserwerksbesitzer und andere Anrainer sprachen sich ebenfalls entschieden gegen das Projekt aus. Die Bauern waren im allgemeinen dafür, da sie für ihr Holz jetzt bessere Preise zu erzielen hofften;



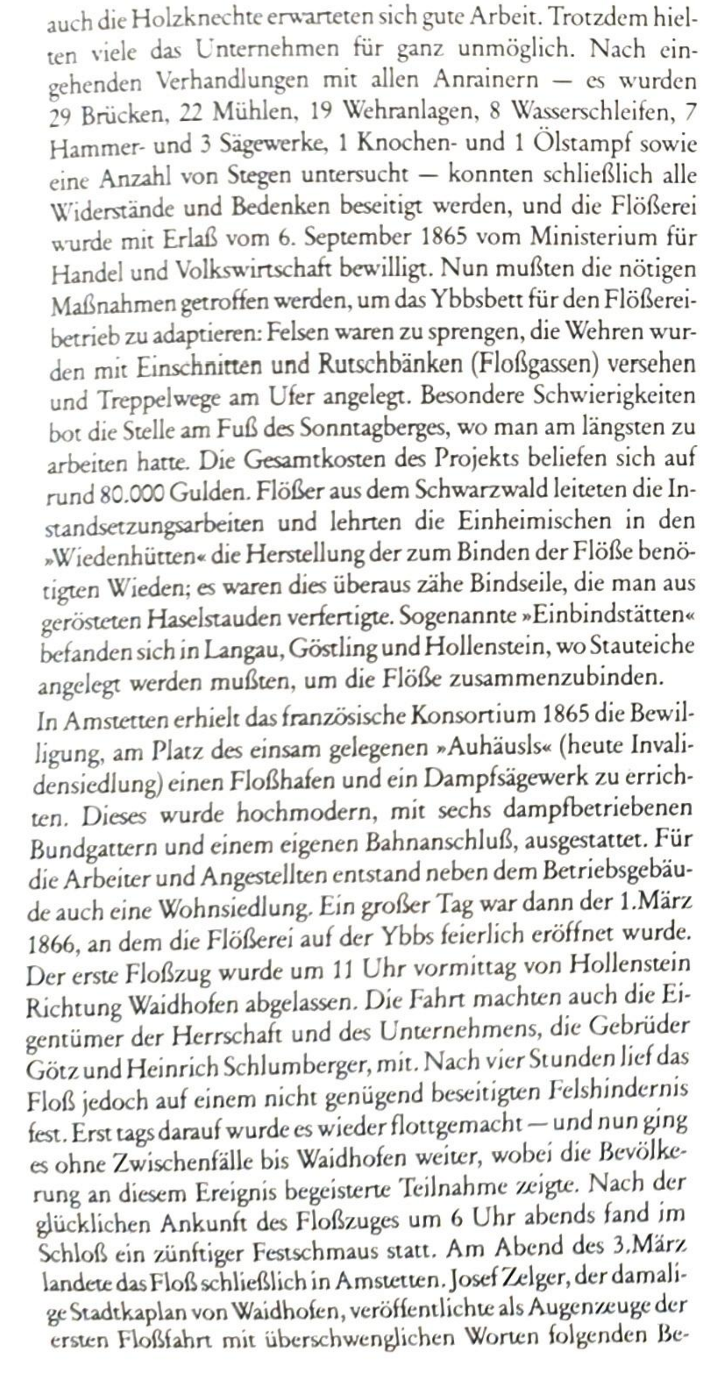
Von der »Einbindstätte« in Göstling gingen die Floßzüge in eineinhalbtägiger Fahrt nach Amstetten ab (Foto: A. Helm 1888, Bildarchiv der NÖ Landesbibliothek)



Abfertigung von Floßzügen in der »Einbindstätte« Hollenstein (Foto: A. Helm 1888, Bildarchiv der NÖ Landesbibliothek)



Ein Floßzug hat gerade die »Floßgasse« der Schüttwehr bei Gstadt passiert. (Foto: Amand Helms phot. Kunstverlag, Wien 1888, Stiftsbibliothek Seitenstetten)

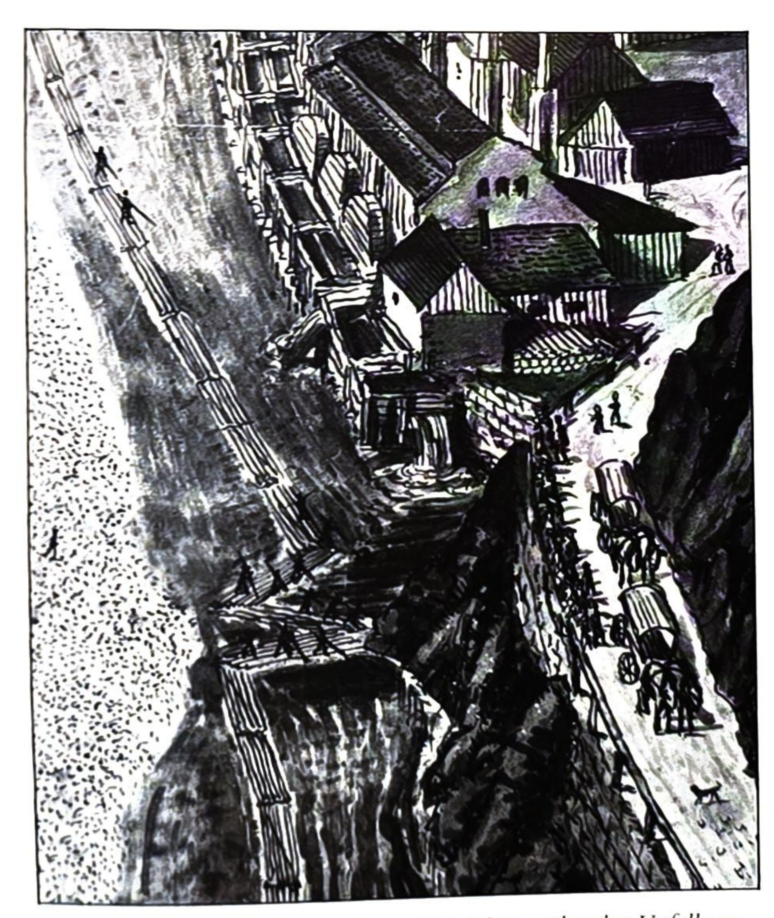


auch die Holzknechte erwarteten sich gute Arbeit. Trotzdem hielten viele das Unternehmen für ganz unmöglich. Nach eingehenden Verhandlungen mit allen Anrainern — es wurden 29 Brücken, 22 Mühlen, 19 Wehranlagen, 8 Wasserschleifen, 7 Hammer- und 3 Sägewerke, 1 Knochen- und 1 Ölstampf sowie eine Anzahl von Stegen untersucht — konnten schließlich alle Widerstände und Bedenken beseitigt werden, und die Flößerei wurde mit Erlaß vom 6. September 1865 vom Ministerium für Handel und Volkswirtschaft bewilligt. Nun mußten die nötigen Maßnahmen getroffen werden, um das Ybbsbett für den Flößereibetrieb zu adaptieren: Felsen waren zu sprengen, die Wehren wurden mit Einschnitten und Rutschbänken (Floßgassen) versehen und Treppelwege am Ufer angelegt. Besondere Schwierigkeiten bot die Stelle am Fuß des Sonntagberges, wo man am längsten zu arbeiten hatte. Die Gesamtkosten des Projekts beliefen sich auf rund 80.000 Gulden. Flößer aus dem Schwarzwald leiteten die Instandsetzungsarbeiten und lehrten die Einheimischen in den »Wiedenhütten« die Herstellung der zum Binden der Flöße benötigten Wieden; es waren dies überaus zähe Bindseile, die man aus gerösteten Haselstauden verfertigte. Sogenannte »Einbindstätten« befanden sich in Langau, Göstling und Hollenstein, wo Stauteiche angelegt werden mußten, um die Flöße zusammenzubinden.

In Amstetten erhielt das französische Konsortium 1865 die Bewilligung, am Platz des einsam gelegenen »Auhäusls« (heute Invalidensiedlung) einen Floßhafen und ein Dampfsägewerk zu errichten. Dieses wurde hochmodern, mit sechs dampfbetriebenen Bundgattern und einem eigenen Bahnanschluß, ausgestattet. Für die Arbeiter und Angestellten entstand neben dem Betriebsgebäude auch eine Wohnsiedlung. Ein großer Tag war dann der 1.März 1866, an dem die Flößerei auf der Ybbs feierlich eröffnet wurde. Der erste Floßzug wurde um 11 Uhr vormittag von Hollenstein Richtung Waidhofen abgelassen. Die Fahrt machten auch die Eigentümer der Herrschaft und des Unternehmens, die Gebrüder Götz und Heinrich Schlumberger, mit. Nach vier Stunden lief das Floß jedoch auf einem nicht genügend beseitigten Felshindernis fest. Erst tags darauf wurde es wieder flottgemacht — und nun ging es ohne Zwischenfälle bis Waidhofen weiter, wobei die Bevölkerung an diesem Ereignis begeisterte Teilnahme zeigte. Nach der glücklichen Ankunft des Floßzuges um 6 Uhr abends fand im Schloß ein zünftiger Festschmaus statt. Am Abend des 3.März landete das Floß schließlich in Amstetten. Josef Zelger, der damalige Stadtkaplan von Waidhofen, veröffentlichte als Augenzeuge der ersten Floßfahrt mit überschwenglichen Worten folgenden Bericht im »Südtiroler Volksboten« vom 2. März 1866: »Gerade komme ich von einem großartigen Schauspiel zurück, wie es die Industrie nur bieten kann. Eine wahre Riesenschlange wälzte sich über den Ybbsfluß, zwar langsamen aber sicheren Ganges aus den Schluchten des Oetschergebirges kommend, hier herab; es war ein Floss von 32 Baumlängen oder einzeln zusammenhängenden Flössen mit über 600 Stämmen, darunter einzelne wahre Musterstämme. Diese Riesenschlange bewältigten nur 11, sage elf Mann; Männer, die beim Wasser aufgewachsen sind und jede Welle kennen. Der ganze Floss hat die Form eines Keiles, der erste läuft spitzig zu, hat zwei Schaufeln und ein Steuerruder. Die Flösser sind mit Stangen bewaffnet, die mit einem eisernen Widerhaken versehen sind. Die folgenden Flösse sind breiter und mit Wieden stark aneinander befestigt. Unter den Brücken fuhren die Flösser mit so leichtem Spiel dahin, daß man staunte. Nur für das glückliche Weiterkommen über die Wehren, d.i. über die Wasserschwellen der hiesigen Schmiede und Schleifer, fürchtete man, und zwar mit Recht, weil sie einen gewaltigen Wasserfall bilden. Man hat früher den Einfall für lächerlich gefunden, über eine Wehre mit Flössen fahren zu wollen; doch die Industrie der Ausländer (Elsasser und Schwaben) hat uns zu Schanden gemacht. Alle Herzen schlugen dem Augenblick entgegen, in welchem die Flösse im Angesichte Waidhofens über die große Wehre gleiten würden. Man konnte ein gewisses Gefühl des Grauens und der Bangigkeit nicht unterdrücken, und fromme Gemüther mochten für die Personen, die zur Flotte gehörten, Reue und Leid erweckt haben. Doch bald sah man, wie leicht solchen Wassermännern auch diese Kunst ankomme. Als der Kopf des Flosses eine schiefe Richtung nach abwärts nahm, stemmte sich der erste Steuermann nach vorne fest an, stieg auf das Steuerruder, so daß es hoch in der Luft schwebte, und unten nicht verletzt werden konnte, und hielt sich mit der andern Hand rückwärts an einer befestigten Stange und so fuhr er stehend in die tiefen Fluten hinab, ohne daß ihm das Wasser über die Knöchel kam. Dieselbe höchst poetische Stellung nahmen die nachfolgenden Flösser an und fuhren guten Muthes über diese Scylla, oder wenn man will, sogar Charybdis hinab. Weiße Fähnchen begrüßten die Ankommenden und drei Pöller gaben ihre Freudenbezeugung kund. Die Waidhofner selbst aber waren über dieses Ereignis so überrascht, daß sie hinsichtlich jeder Freudenbezeugung für dieses erste Mal verstummten. Doch gingen sie kopfschüttelnd und mit entschiedenem Beifall von dannen, und wunderten sich höchlichst, daß die früheren Regierungsmänner, als die Herrschaft Waidhofen noch dem Staate gehörte, ein solches Industrie-

stück zu Wege zu bringen nich[illegible]nde waren.« Im Waidhofener Heimatmuseum ist uns ein a[illegible]nflußreiches Gemälde von der Fahrt dieses ersten Ybbsfloßes e[illegible]ten, und zwar stellt es den erwähnten Unfall bei Kleinhollenstein dar. Das Bild des Weyrer Malers Johann Gabriel Frey ist zwar künstlerisch unbedeutend, dafür aber technologisch von Interesse. Der dem Bild beigefügte Text lautet: »1866 Am ersten Tag im März ist die erste Fahrt gemaht worden auf der Yps, von Hollenstein nach Amstetten, hatten 31 Flöße aneinander, über 400 Bäume. Dieweil die Ips bestehet, ist dieses nie geschehen. Ehre und Achtung den Unternehmern. 1880 das Floßfahren wiederum aufgeherth, wegen mangel am Holz. Joh.Gab.Frey in Weyer gemalt.«

Ein Ybbsfloß war kein Einzelfloß, sondern ein Floßzug, der je nach Wasserstand aus 25 bis 36 sogenannten »Gstören« bestand und eine Gesamtlänge von ca. 400 Metern aufwies. Ein Gstör umfaßte zumeist 10-20 zusammengebundene Baumstämme und war maximal 6 Meter breit. Das erste Gstör, auch Vorholz genannt, war leichter und schmäler, da es die Führung und das Steuerruder hatte, das letzte Gstör war am schwersten und breitesten und hieß After. In der Mitte des Floßzuges stand das »Plunderhäuschen«, eine bretterne Hütte, in der die Flößer ihre notwendige Habe unterbrachten. Die Mannschaft für ein Floß, bestehend aus 2 Führern und 12 Flößern, hieß »Flößerpaß« oder »Gspan«. Das Unternehmen hatte insgesamt 3 Flößerpässe zur Verfügung. Bei günstigen Wasserverhältnissen dauerte die Fahrt von Langau nach Amstetten zwei Tage, ab Göstling eineinhalb Tage. Die Förderungskosten betrugen pro Tag 65 Gulden. In einem Jahr gingen etwa 100 Floßzüge vom oberen Ybbstal nach Amstetten ab. Hier



Gemälde (Ausschnitt) von Johann Gabriel Frey über den Unfall am 1. März 1866 bei Kleinhollenstein (Heimatmuseum Waidhofen a. d. Ybbs, Foto Stummer)

wurde das Holz dann in der um 200.000 Gulden erbauten Dampfsäge »Concordia«, wo zeitweilig bis zu 400 Menschen Beschäftigung fanden, verschnitten und per Bahn nach Norddeutschland, Holland, Frankreich und Ungarn transportiert. Zur Verwertung der Holzabfälle richtete man auch eine Verkohlungsstätte ein, deren Produkte an die Westbahn abgesetzt wurden. Amstetten empfand die Dampfsäge, wohl bedingt durch das ausländische Unternehmerkonsortium, allerdings als einen Fremdkörper. Das ging so weit, daß im Gemeinderat der Antrag eingebracht wurde, den Leuten der Dampfsäge solle die Aufnahme ins Bürgerspital und die Beerdigung in Amstettens Friedhof verwehrt werden! Das französische Konsortium gab schon nach vier Jahren, 1870, den Betrieb wieder auf. Zwei andere Firmen setzten ihn hintereinander in verkleinertem Umfang fort, 1875 erwarb ihn Salomon Maier v. Rothschild. Da sich der Holzvorrat immer mehr erschöpfte, wollte Rothschild in den vorhandenen Baulichkeiten eine Zünddrahtfabrik einrichten, kam aber von dem Plan wieder ab. 1881 wurde die Flößerei endgültig eingestellt und die Dampfsäge stillgelegt.

Jener Floßmeister Abraham Koch, der die Ybbsflößerei nach Schwarzwälder Art eingerichtet hatte, mußte sich nun auch um einen anderen Verdienst umsehen. Er erwarb 1893 das Sägewerk Schwellödt, welches er später der Stadt Waidhofen verkaufte, die dort ihr E-Werk errichtete. Durch die Inflation verarmt, starb er im Jahre 1927.

Es mögen verschiedene Faktoren im Spiel gewesen sein, die 1881 zur plötzlichen Einstellung des ursprünglich florierenden Unternehmens führten. Hauptursache war sicherlich der durch unkontrollierten Raubbau im oberen Ybbstal allmählich eingetretene Holzmangel. Aber auch die damals bereits einsetzende Mechanisierung des Verkehrs- und Transportwesens (Bahn und Straße) machten das Flößen unrentabel. An die nur eineinhalb Jahrzehnte währende Epoche der Ybbstaler Flößerei erinnert heute noch das »Flößerstüberl« im Gasthof Freudenschuß in Hilm-Kematen.

LITERATURANGABE:

Eduard Stepan, Das Ybbstal, 2. Bd. (Wien - Göstling 1951)

Leopoldine Pelzl, Amstetten unter den Bürgermeistern des 19. Jahrhunderts (= Amstettner Beiträge 1979)

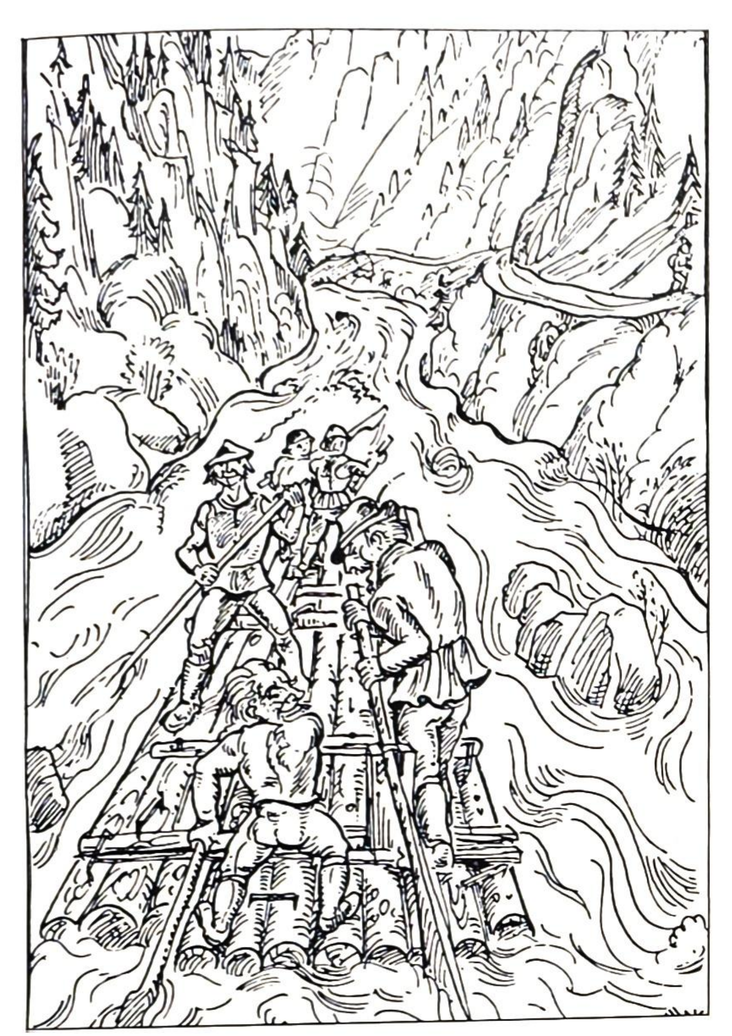
Heimo Cerny, Scylla und Charybdis auf der Ybbs. Holzschwemmen im 19. Jahrhundert, in: »morgen« Nr. 24 (1982).

Daß die relativ kurze Zeitspanne der Ybbsflößerei auch in der volkstümlichen Überlieferung ihren Niederschlag gefunden hat, beweist die Sage vom »Flößermandl«:

Das Flößermandl

Ybbsaufwärts von Kogelsbach, einem Ortsteil der Gemeinde St. Georgen am Reith, wo steile Felsen zum Ufer des grünschäumenden Flusses abfallen, wohnte einstens in einer kleiner Höhle ein Berggeist. Die Holzflößer nannten ihn das Flößermandl. Das Mandl war sehr klein, aber dabei außerordentlich kräftig und zähe. Es konnte die längsten Flöße allein über die oft sehr gefährlichen Ybbswirbel lenken. Oft und mit betonter Lust half das Männlein den Flößerknechten, wenn sie allzuharte Arbeit hatten, besonders aber dann, wenn es Hochwasser gab. Nie ging ein Floß unter, wenn das Flößermandl mithalf.

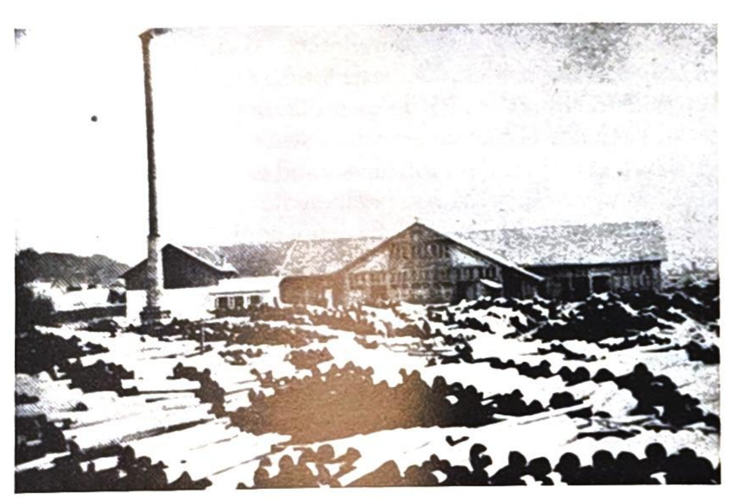
Da fuhr einmal ein Floßführer mit vierzehn Knechten bei reißendem Hochwasser von der Langau nach Waidhofen a. d. Ybbs. Als das mächtige Floß an der Höhle des Berggeistes vorbeikam, rief das Mandl: »Nehmt mich mit, ich will euch tüchtig helfen!«

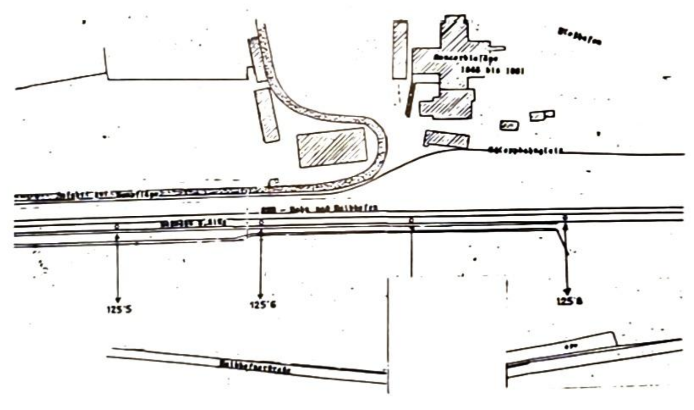


Der Floßführer lachte über die Worte des Männleins und schrie ihm zu: »Wie sollst du Knirps mir helfen? Meinst du etwa, du hättest mehr Kraft als ich?« Und hochmütig fuhr der Flößer weiter. Am Ausgang des »Kleinen Gesäuses«, in der Nähe von Gstadt, geriet das Floß in einen teuflisch wilden Wasserwirbel. An dieser gefährlichen Stelle war aber die Kraft des Wassers stärker als die Geschicklichkeit des Floßführers. An einem Felsbrocken zerschellte krachend das große Floß. Der Floßführer ertrank, seine vierzehn Knechte aber konnten sich retten. Sie erzählten nachher, daß sie es deutlich gehört hätten, wie das auf einmal auftauchende Flößermandl höhnisch lachte, als das Floß zerbrach. (Aus: Sagen aus dem Mostviertel, 1. Bd., Amstetten 1951, S 122).

Amstettens ungeliebte früheste Industrieanlage

1865/66 errichtete eine ausländische Kapitalgesellschaft im westlichsten Gemeindegebiet Amstettens, an der Ybbs, eine Dampfsäge mit Floßhafen und Schleppbahn. Das gesamte Holz der Wälder an der oberen Ybbs wurde hier zersägt. An die 400 Personen waren beschäftigt. Um behördliche Vorschriften kümmerte sich die Gesellschaft nicht. 1876 ging das Unternehmen in Konkurs. Rothschild kaufte es auf und stellte den unrentabel gewordenen Betrieb 1881 ein. Die von armem Volk bewohnten Gebäude zerstörte 1897 ein Hochwasser der Ybbs. Die Gründe der Dampfsäge erwarb die Gemeinde 1894.







Kundmachung.

Von Seite der gefertigten Stadtgemeinde-Vorstehung wird hiemit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß am

Donnerstag, 10. März 1898,

vormittags **10 Uhr**

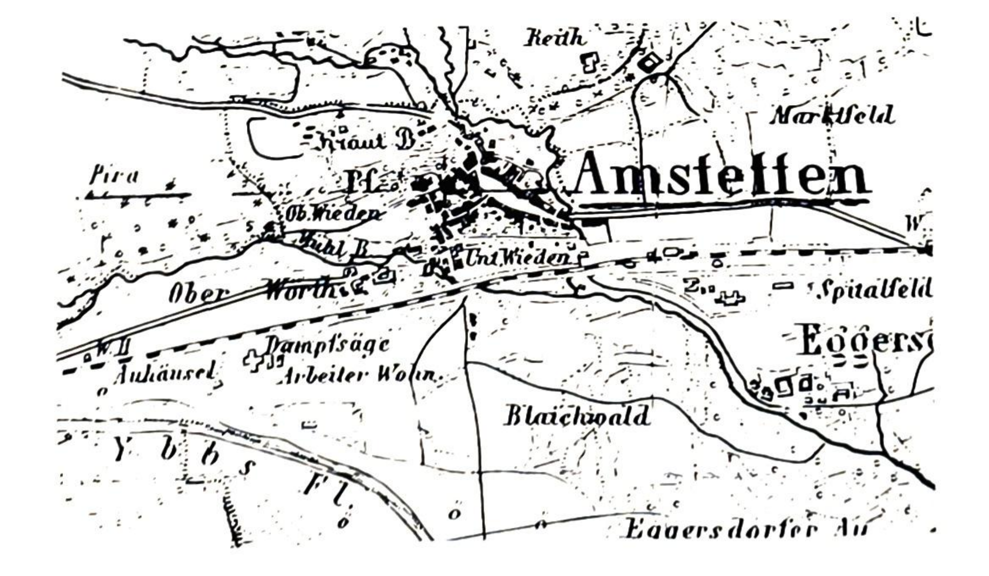
an Ort und Stelle das

Dampfsäge-sammt Nebengebäude

zum Demolieren an den Meistbietenden gegen gleich bare Bezahlung hintangegeben wird.

Stadtgemeinde Amstetten,
am 3. März 1898.

Der Bürgermeister:
Anton Schmidl.



Die Sportklassen an der HS I in Amstetten stellen sich vor

(Dir. Hans Baumgartner)

Im Spätherbst 1988 liefen die Bemühungen an, in Amstetten eine Sportklasse zu führen. Die guten Sportanlagen der Stadt (Stadion, Hallenbad, Spezialanlagen der Volksschule Preinsbacherstraße) erleichterten die Verwirklichung der Idee.

Mit dem Schuljahr 1989/90 startete die Hauptschule I dann mit einer Sportklasse (1.Klasse). Jedes Jahr soll ihr nun eine weitere folgen.

Derzeit besuchen 14 Buben und 9 Mädchen die Sportklasse 3 c, 11 Buben und 7 Mädchen die 2 c, und 12 Buben und 10 Mädchen die 1 c.

Einige Lehrplanziele der Sportklasse

Jedes Kind soll seine persönliche — nicht eine absolute — Bestleistung erreichen. Die dazu notwendigen motorischen Voraussetzungen werden vermittelt. Der Sport soll zur persönlichen und sozialen Entwicklung des Kindes beitragen. Die Leistungen wollen wir so steigern, daß eine Sportart auch wettkampfmäßig betrieben werden kann.

Unser Schwerpunkt lautet:

Vielseitige Bewegungserfahrung

Heuer nützen wir die 8 Turnstunden (statt 4 Stunden) auf folgende Weise: 2 Std. Schwimmen (Hallenbad), 2 Std. Spiele mit und ohne Ball, 2 Std. Geräteturnen (VS Preinsbacherstraße), 2 Std. Laufen (Leichtathletik).

In den Leistungsgruppen (Fächer D, E, M) ist die Klasse 1 c mit den Klassen 1 a und 1 b verflochten (ebenso: 2 c, 3 c).

Für die Führung von Sportklassen ist die Bestellung eines Fachkoordinators vorgeschrieben. An der HS I wurde Sportlehrer Karl Lindenhofer mit dieser Funktion betraut.

Die Sportklassen werden unterrichtet von:

1 c: Karl Lindenhofer und Eveline Ruzicka
2 c: Karl Heiligenbrunner und Ingeborg Mühlgassner
3 c: Karl Lindenhofer und Heidelinde Weigerstorfer

Aktivitäten in diesem Schuljahr:

- Teilnahme am Amstettner Stadtlauf (1.000 m und 10.000 m)
- Sportwoche in Schielleiten (Steiermark) im Oktober 1991
- Fit-Lauf zum Nationalfeiertag (5.000 m)
- Mitwirkung bei der Sportgala in der Pölz-Halle in Amstetten
- Schikurse in Rauris (2 c) und Großarl (3 c)



1 c



Die Erfahrungen an den Sporthauptschulen in NÖ zeigen, daß in den Sportklassen rasch eine lebendige Gemeinschaft entsteht.

Pläne für die nächste Zeit:

- Teilnahme am Cross-Country-Bewerb
- Bezirks-Schwimm-Meisterschaft in Amstetten
- Turnvergleichskämpfe (ÖLTA)
- Bewerb: Schülerliga-Fußball (unter 12)
- Basketball (Schulmilch-Cup)
- BL-Tischtennis

Die Sportklassen

Finanzielle Unterstützung (für Sportwoche, Fahrtspesen, Sportausrüstung) kommt von der Sparkasse der Stadt Amstetten und den Stadtwerken Amstetten, mit denen ein Sponsorvertrag abgeschlossen wurde.



2 c



3 c